This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

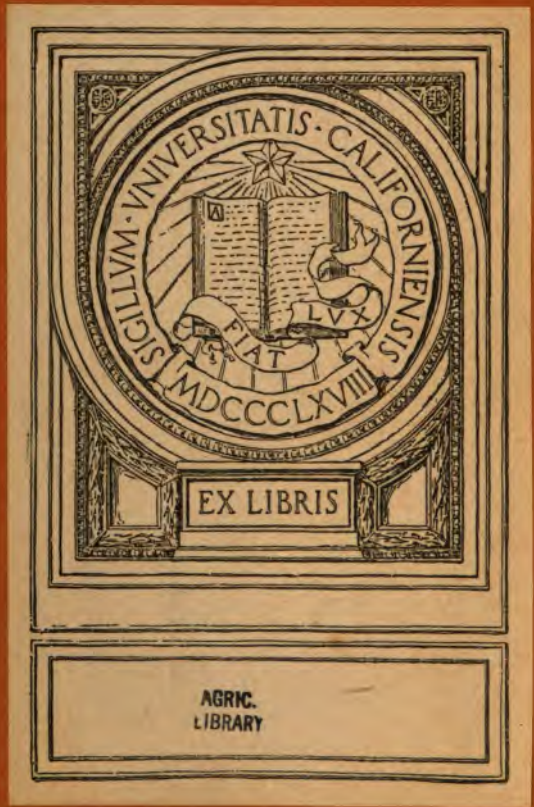
SF
75
W8

Wulf

Taschenbuch der Kleinhaustiere

UC-NRLF
$B 196 469

Eßlingen u. München
Verlag J. F. Schreiber



AGRIC.
LIBRARY

UNIV. OF CALIFORNIA

Taschenbuch der Kleinhaustiere

(Federvieh, Kaninchen, Meerschweinchen Ziegen, Schafe und Schweine)

von **Arthur Wulf.**

In zwei Teilen:
137 Seiten Text mit 45 Abbildungen und 24 Farbendrucktafeln mit 105 Abbildungen der wichtigsten Rasse-Hühner, -Enten, -Gänse, -Tauben, -Kaninchen, -Ziegen, -Schafe usw. nach Originalen von
Kurt Zander, Kurt A. Meißner und **Kurt Springer.**

Verlag von J. F. Schreiber, Eßlingen und München.

AGRIC.
LIBRARY

Alle Rechte, auch das Ueberſetzungsrecht in fremde Sprachen, einſchließlich der ungariſchen und ruſſiſchen, vorbehalten.

Copyright 1921 by J. F. Schreiber.

Druck von J. F. Schreiber, Eßlingen a. N.

Zur Einführung.

Die wirtschaftliche Lage des deutschen Volkes und Mitteleuropas im allgemeinen bedingt, daß auf lange Zeit hinaus alle Möglichkeiten zur Erzeugung von Lebensmitteln in recht vollkommener Weise ausgenutzt werden. Während aber die Zucht der größeren Viehharten der Landwirtschaft vorbehalten bleiben muß, die die nötigen bedeutenden Mengen Futtermittel selbst erzeugt und den Tieren große Weiden bieten kann, sind die kleineren Haustiere auch von sehr vielen mit Erfolg zu halten, die nur bescheidenen Raum bei den von ihnen bewohnten Anwesen haben.

In der Zeit vor dem großen Kriege berücksichtigte die Haltung mancher Haustierarten hauptsächlich die Liebhaberei, die Freude an eigenartigen Körperformen und Färbungen, ohne besonders des Nutzwertes zu gedenken. Heute hat man indes erkannt, daß die Haltung von Kleintieren sehr bedeutend zur Lebensmittelversorgung unseres Volkes beitragen kann und daß durch sie vor allem viele Abfälle der Hauswirtschaft und des Gartenbaues in Fleisch, Fett, Milch und Eier umgesetzt werden können. Es ist dabei aber nötig, daß mit einfachen, wenig kostspieligen Mitteln gearbeitet wird. Wir haben daher in dem vorliegenden Buche die Haltung und Zucht aller wichtigen Kleintiere so dargestellt, wie sie von jedermann ohne umständliche Einrichtungen betrieben werden kann.

Der Erfolg der Kleintierhaltung hängt sehr wesentlich von der Wahl der Zuchttiere ab. Es ist daher die große Fülle der heute bei jeder Nutztierart vorhandenen Rassen nach ihren wirtschaftlichen Eigenschaften beschrieben worden. Die Verlagshandlung hat dafür Sorge getragen, daß diesem Buche ein Bilderschmuck beigegeben wurde, der es hoch über alle bisher vorhandenen kleineren Handbücher stellt. Durchgängig kann man beobachten, daß der Kleintierzüchter dann seinen Tieren das meiste Verständnis und die beste Pflege entgegenbringt, wenn sie ihm auch in ihrem Aeußeren gefallen. Ein gutes buntfarbiges Bild ist das beste Mittel, um Rassetiere in allen ihren Einzelheiten

515215

zu veranschaulichen. Das Rassetier hat gegenüber dem regellos gezüchteten den Vorzug, daß bei ihm eine bestimmte Leistung weit eher erwartet werden kann, und daher wollen wir hoffen, daß diese Schrift dazu beiträgt, nutzbringende Rassezucht immer weiter zu verbreiten.

Die beigegebenen Zuchtregeln berücksichtigen nur das Wesentliche, sie bauen sich auf langjährigen Erfahrungen auf; die Hauptsache bleibt, daß der Tierhalter genau beobachtet und einen Schatz eigenen Wissens sich erwirbt. Er fange stets klein an und vergrößere seine Zucht nur, wenn er die Einsicht gewonnen hat, daß sie mit Nutzen weiter ausgebaut werden kann.

Leipzig, Spätjahr 1921.

Der Verfasser:
Arthur Wulf.

Erſter Teil:

Wirtſchaftsgeflügel

Inhaltsübersicht.

Einleitung VII

Abstammung der Hausvögel, Fachausdrücke VII

Stammart des Haushuhnes VII
Die äußeren Körperteile des Haushuhnes VII
Das Truthuhn VIII
Die zahmen Enten- und Gänserassen VIII
Merkmale der Gänse u. Enten VIII
Abstammung d. Haustauben VIII
Bezeichnungen bei den Tauben . IX
Bei Züchtern gebräuchliche Abkürzungen IX
Buchführung IX
Vereinswesen IX
Ausstellungen X
Versand X
Fachzeitungen XI

Die Hühnerrassen 1

Allgemeines über Rassekennzeichen 2

Die deutschen Schläge 3
Andere europäische Landrassen 8
Amerikanische Rassen . . . 11
Mastrassen 13
Liebhaberrassen 17
Zwerghühner 19

Die Hühnerzüchtung 22

Haltungsmöglichkeit u. Auslauf 22
Der Scharraum 24
Die Stallungen 25
Fütterung 27
Züchtungslehre 29
Brut und Aufzucht 30

Trut- und Perlhühner 36

Die Züchtung 37

Die Entenrassen 38

Leichtere Entenrassen 38

Schwere Entenrassen 41

Entenzucht 44

Gänserassen 45

Gänsezucht 48

Nutztaubenrassen 49

Taubenzucht 53

Wichtiges aus dem Zuchtbetriebe 55

Verwertung der Erzeugnisse 57

Aufbewahrung der Eier 57
Mast 57
Das Schlachten des Geflügels 59

Unarten und Schädlinge 59

Krankheitsbehandlung 61, 62

Rassen-Nachschlageverzeichnis 63

Einleitung.

Abstammung der Hausvögel, Fachausdrücke.

Die Stammart des Haushuhnes ist das Indien und die anschließenden Inseln bewohnende Bankiwahuhn, ein schlanker Vogel von etwa 60 cm Länge des Hahnes, der 1 1/2 kg schwer ist, während die Henne knapp 1 kg erreicht. Gefärbt ist es annähernd wie ein sogenanntes rebhuhnfarbenes Haushuhn. In der Zähmung ist das Huhn wesentlich vergrößert worden, so daß wir die dem Bankiwa gleichkommenden Hausrassen schon als Zwerge bezeichnen. Es legt nur 8—12 Eier. Obgleich sehr scheu, kommt es doch gern in die Nähe menschlicher Ansiedlungen und paart sich mit den Haushühnern.

Abb. 1. Haushahn, Aeußeres.

Die äußeren Körperteile des Haushuhnes (Abb. 1): 1. Kamm; 2. Gesicht; 3. Kehllappen; 4. Ohrlappen oder Ohrscheiben; 5. Halsbehang; 6. Brust; 7. Rücken; 8. Sattel; 9. Sattelbehang; 10. große oder Hauptsicheln; 11. kleine oder Nebensicheln; 12. Schwanzdeckfedern; 13. Steuerfedern; 14. kleine Decken oder Schulterfedern; 15. große Decken (bei abstechender Farbe „Binden"); 16. Armschwingen; 17. Handschwingen; 18. Afterschwingen oder Daumenfedern; 19. Steiß; 20. Seitengefieder; 21. Schenkel; 22. Hacken oder Ferse (fälschlich Knie); 23. Lauf; 24. Sporn· 25. Zehen.

Das **Truthuhn** stammt vom Wildputer, der Mittel- und Nordamerika bewohnt. Es kam im Anfange des 16. Jahrhunderts nach Europa als das einzige in Amerika beheimatete hühnerartige Hausgeflügel. Das **Perlhuhn** lebt wild im westlichen Afrika; es wird schon seit 2000 Jahren als Hausgeflügel gehalten, ist aber dennoch nur halb gezähmt.

Die **zahmen Entenrassen** stammen von unserer wilden März- oder Stockente ab, die fast die ganze nördliche Erdhälfte bewohnt. Zum Teil ist sie bei uns Zugvogel, wogegen ein anderer Teil den Winter über hier bleibt. Die Warzenente jedoch tritt im wilden Zustande in Brasilien und Paraguay auf. — Aehnlich ist es bei den **Gänsen.** Die meisten Rassen stammen von der einheimischen Wild- oder Graugans ab, die das ganze östliche und nördliche Europa zum Brutgebiet hat, aber im Herbste nach Süden zieht. Die Höckergans indes führt sich auf eine in Sibirien und Nordchina lebende Wildform zurück.

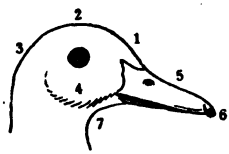


Abb. 2. Entenkopf.

Merkmale der Gänse und Enten (Abb. 2): 1. Stirn; 2. Scheitel; 3. Genick; 4. Backen; 5. Schnabelfirst; 6. Bohne oder Nagel; 7. Kehle. Die abweichend gefärbten, meist buntglänzenden Federn im Flügel heißen „Spiegel". Das männliche Tier, Erpel genannt, hat im Schwanze zwei gekrümmte Deckfedern, die „Locken". Eine Hautfalte im Verlauf des Brustbeins bezeichnet man als Kiel, Hautfalten an Bauch und Schenkeln als Wamme. Die männliche Gans heißt Ganter oder Gansert, die Jungen Gössel.

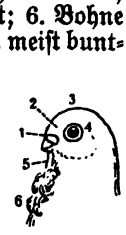


Abb. 3. Taubenkopf.

Stammutter der meisten **Haustauben** ist die Felsentaube, die an den Felsküsten des Mittelmeeres, in Nordafrika und Persien, jedoch auch auf den Inseln Nordeuropas vorkommt. Die Farbe ist blau mit schwarzen Flügelbinden, wie sie ebenfalls bei den meisten Hausrassen auftritt.

Bezeichnungen bei den Tauben (Abb. 3): 1. Schnabelwarzen; 2. Vorkopf; 3. Scheitel; 4. Augenringe; 5. Wamme (die Kehle ausfüllende Hautfalte); 6. Bruſtkrauſe, nur bei Mövchen. Das Männchen heißt Täuber, das Weibchen Täubin. Schwachbefiederte Füße nennt man beſtrümpft, ſtarkbefiederte belatſcht.

Bei Züchtern gebräuchliche Abkürzungen.

1,0 (in Ausſtellungsberichten ♂) = männliches, 0,1 (♀) = weibliches Tier; 1,2 Minorka = 1 Minorkahahn mit 2 Hennen; Italiener × Wyandotten = Kreuzungstier aus Italienerhahn und Wyandottehenne; BR mit abgekürzter Jahreszahl = Bundesring, ſiehe Seite 36.

Buchführung.

Man ſchreibe ſorgfältig alle Einnahmen und Ausgaben auf. Zu erſteren gehört vor allem auch der Marktwert von im Haushalte verbrauchten Eiern und Schlachttieren, zu letzteren die Abnutzung der Gebäude und Geräte und die Wertverminderung der Zuchttiere, die nach 2 bis 3 Jahren nur noch Schlachtwert haben. Vorlagen für Buchführung enthält jeder Geflügelzüchterkalender.

Vereinsweſen.

Deutſchland zählt weit über tauſend Geflügelzüchtervereine, von denen zwar die meiſten in Städten ſitzen und die Raſſegeflügelzucht pflegen, doch vermehrt auch die Anzahl der Vororts- und ländlichen Vereine ſich ſtändig. Der Anſchluß iſt ſtets vorteilhaft. Man erfährt Belehrung, Erleichterungen beim Ankauf von Tieren, Geräten und Futter, beſſeren Abſatz und manches andere.

Die Sondervereine bezwecken die Vervollkommnung der einzelnen Raſſen; ſie haben meiſt im ganzen Reiche Mitglieder, die die Raſſe nach einheitlichen Grundſätzen züchten. Schon der zu einer beſtimmten Raſſe entſchloſſene Anfänger ſollte ihnen beitreten, da er weſentlich beſſer an Raſſezuchttiere und Bruteier kommt und ehrlich beraten wird.

Die Gesamtheit der Rassezüchter findet seit 1881 ihre Vertretung im „Bund deutscher Geflügelzüchter", Sitz Halle (Saale). Die von ihm nahezu alljährlich abgehaltenen Nationalen Ausstellungen sind die größten Europas. — Die Wirtschaftszüchter vereinigt der „Klub deutscher Geflügelzüchter", Sitz Berlin, gegründet 1896; der Anschluß an ihn ist namentlich für den Landwirt vorteilhaft.

Ausstellungen.

Um den Stand der Zucht vorführen und vergleichen zu können, sind Schauen erforderlich, auf denen erfahrene Kenner den Rassewert der ausgestellten Tiere abwägen und die vorzüglichsten durch Preise auszeichnen. Sie finden durchweg in den Wintermonaten statt, da dann das Geflügel im besten Körperzustande ist und die Zucht nicht gestört wird.

Die Ausstellungstiere müssen vorher an Menschen gewöhnt werden, indem man sie in Käfige einstellt und sich viel mit ihnen beschäftigt, so daß sie ohne Scheu sich zeigen. Vor der Absendung sind Kamm, Gesicht, Kehllappen und Beine mit Seifenwasser zu reinigen und hierauf mit ganz wenig Oel einzureiben, um höheren Glanz zu erhalten. — Beschmutztes Gefieder bei hellgefiederten Tieren ist unter Einstellen des Tieres in einen Kübel warmen Wassers mit starkem Zusatz bester Seife zu waschen, wobei man nur in der Richtung der Federn streichen darf. Dann ist die Seife in reinem warmem Wasser sehr gut auszuspülen, das Tier mit trockenen Tüchern abzudrücken und in einen Korb in Ofennähe zu setzen. Das Waschen soll 4—5 Tage vor dem Ausstellen erfolgen, damit das Gefieder den verlorenen Glanz durch Einfetten aus der Bürzeldrüse wieder erhalten kann.

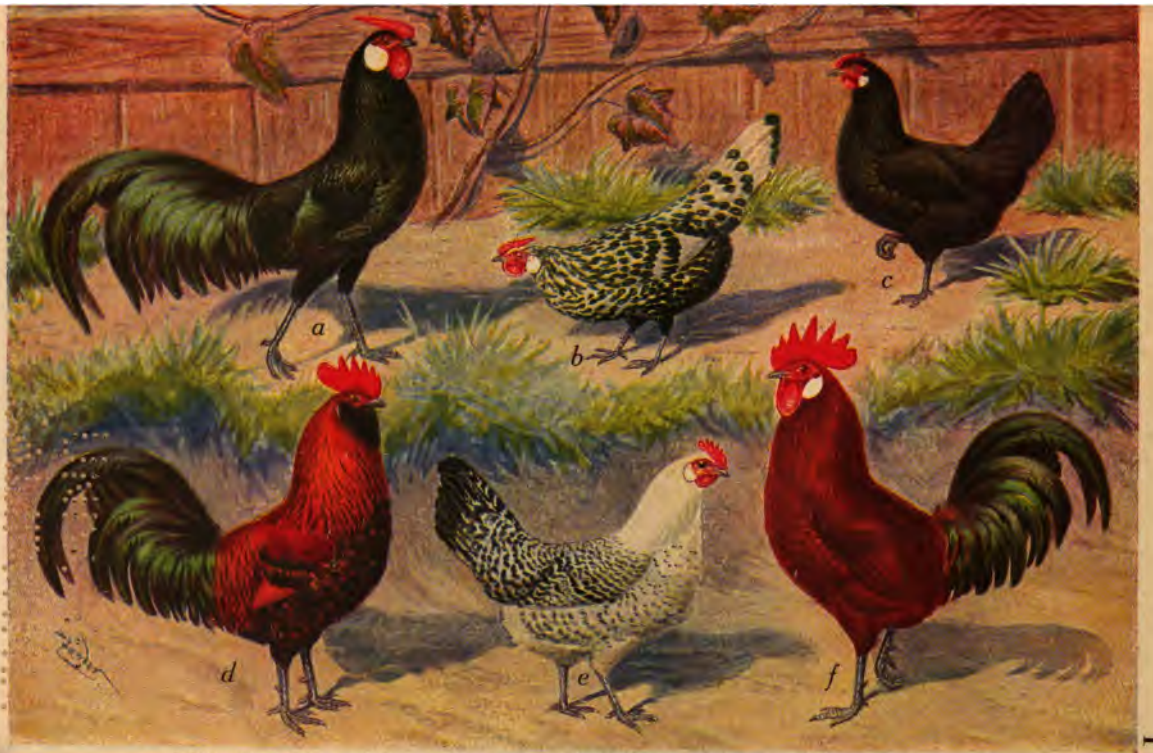
Versand.

Lebendes Geflügel verschickt man in leichten Körben von genügender Weite und Höhe, die man mit Stoff umnäht, damit die Tiere sich nicht durch Luftzug erkälten. Reichliche Streu ist nötig, am besten handlang geschnittenes Stroh. Man bindet einen Kohlkopf oder eine Rübe im Korbe an.

Fachzeitungen.

Für den Züchter ist die Haltung eines Fachblattes unerläßlich, damit er über alle Vorkommnisse und Erfahrungen in der Zucht, das Ausstellungs- und Vereinswesen, den Stand des Hilfsmittelgewerbes, das Futtermittelangebot und den Geflügelhandel unterrichtet wird.

Die verbreitetsten Geflügelzeitungen sind die „Geflügel-Börse" in Leipzig, die „Geflügel-Welt" in Chemnitz, der „Norddeutsche Geflügelhof" in Oldenburg, die „Süddeutsche Geflügelzeitung" in München. Lediglich der Nutzgeflügelzucht widmet sich die „Deutsche landwirtschaftliche Geflügelzeitung" in Berlin. — Auch die kleintierzüchterischen Fachzeitungen räumen dem Federvieh viel Platz ein, so die „Tier-Börse" in Berlin, die „Süddeutsche Tierbörse" in Heilbronn a. N., der „Lehrmeister im Garten und Kleintierhof" in Leipzig, wozu noch eine Reihe von Blättern mit mehr provinzieller Bedeutung kommen.



a Schwarzer Hamburgerhahn. b Hamburger Silberlackhenne, c Schwarze Rheinländerhenne.
d Goldgetupfter Pausbackenhahn. e Silbermöwenhenne. f Goldmöwenhahn.

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

Die Hühnerrassen.

Erst das späte Mittelalter bringt eingehende Beschreibungen und auch Abbildungen von Hühnern, aus denen hervorgeht, daß die mit abnormer Bildung der Körperteile und des Gefieders versehenen Tiere zuerst Beachtung fanden und in ihrer Art weiter gezüchtet wurden. Sehr hochläufige und ganz kurzbeinige Formen, auch fünfzehige, Hauben- und Barthühner, solche mit Struppgefieder und die schwanzlosen „Kaulhühner" sind die ersten Rassetiere. Körperform und Farbe war dabei bereits sehr mannigfaltig. In manchen Gegenden bildeten auch schon Hühnerschläge von einer gewissen Gleichmäßigkeit der Erscheinung sich aus. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts trat größere Aufmerksamkeit für das Geflügel ein; man bemühte sich zunächst vorwiegend darum, ausländische Züchtungen einzuführen. Allmählich setzte eine Veredlung ein, indem man bestimmte Merkmale aufstellte und nach solcher „Musterbeschreibung" züchtete.

Die einmal erwachte Liebhaberei suchte nach immer neuer Betätigung. Man bestrebte sich, die vorhandenen Rassen in zahlreichen Farbenschlägen zu züchten und gleichzeitig neue Rassen zu schaffen, die eine möglichst gute Nutzleistung mit gefälligem Aussehen verbinden sollten. Die Amerikaner waren hier vor allem bahnbrechend; in jüngster Zeit haben auch die deutschen Züchter recht großes Geschick bei solchen Neuzüchtungen erwiesen.

Die volkstümliche Einteilung will Lege- und Fleischrassen trennen. Zu den ersteren zählt man vornehmlich die leichtgebauten Hühner, die gewandt Futter suchen und hauptsächlich im Frühjahr und Sommer fleißiges Legen zeigen, das wenig durch Brütetätigkeit unterbrochen wird. Die schweren Rassen hingegen sind schon durch den großen Rumpf bessere Fleischhühner, durch ihr ruhiges Wesen ferner besonders zum Fleisch- und Fettansatz geneigt. Die vermehrte Erhaltung der Körperwärme, zu der ihr dichtes und

flaumreiches Gefieder beiträgt, hat auch erhöhtes Legen im Winter zur Folge, dem starke Neigung zum Brüten gegenübersteht. Man teilt daher die Rassen auch wohl in Nichtbrüter und Brüter ein.

Die Bestrebungen der Neuzeit gehen vielfach dahin, „Zwiehühner" zu schaffen, die bei sachgemäßer Haltung zu jeder Jahreszeit gut legen und dabei auch als Fleischhühner Beachtung verdienen. Die in aller Welt abgehaltenen Wettlegen haben indes bewiesen, daß die meisten Rassen im Legen annähernd gleichstehen, daß aber ihre einzelnen Stämme in der Leistung sehr verschieden sind.

Allgemeines über Rassekennzeichen.

Haben Hühner gelbe Beine und Schnäbel, so ist auch die Haut gelblich, was vielfach bei feinem Schlachtgeflügel nicht beliebt ist. Es wird dann bei allen Farbenschlägen das gelbe Bein verlangt, während sonst manchmal die Beinfarbe mit dem Gefieder wechselt.

Abb. 4. Oben Hennen- und Hahnenkopf großkämmiger Rasse, unten Rosenkamm bei Hamburger- und Wyandottehähnen.

Alle Rassen haben von Haus aus nur eine Kammform (vgl. Abb. 4). Man hat aber neuerdings manchen einfachkämmigen Rassen den Rosenkamm angezüchtet, der für weniger frostempfindlich gilt.

Einige Rassen haben fünfzehige Füße (Abb. 5), bei denen über der eigentlichen

Hinterzehe noch eine verlängerte gelenklose Zehe steht, andere zeigen starke Fußbefiederung, die in der Form von „Latschen" Gehen und Scharren erschwert.

Die den Landhühnern meist eigene hohe Schwanzhaltung, deren stärkste Ausbildung man als Eichhornschwanz bezeichnet, ist bei Rassehühnern unbeliebt, da sie als Zeichen eines schlecht ausgebildeten Körpers gilt. Hingegen wird eine etwas gespreizte Schwanzhaltung als Merkmal guter Legerinnen betrachtet.

Abb. 5. Fünfzehiger Hühnerfuß.

Die deutschen Schläge

sind durch sorgfältige Zuchtwahl aus in gewissen Gegenden vorhandenen Landhühnern herausgezüchtet worden. Es sind durchgängig nur mittelgroße Hühner von leichtem, gewandtem Körperbau mit blauen Beinen. Sie legen weißschalige Eier und besitzen nur geringere, meist spät einsetzende Brütlust.

Als die bezeichnendste Erscheinung der Gruppe müssen die

Möwen (Taf. 1, e, f)

gelten, ein Huhn, das heute noch in seiner ursprünglichen Heimat, Ostfriesland, sehr verbreitet ist und neuerdings auch in anderen Landesteilen viele Anhänger gewinnt.

Kräftige, etwas eckige Landhuhnform mit voller Brust und tiefem Legebauch der Hennen. Knapp mittelhohe blaue Beine, kleiner Stehkamm und kleine weiße Ohrscheiben. Gefieder festfahnig, mäßig lang. — Bei den Silbermöwen ist der Hahn rein silberweiß mit einigen schwarzen Abzeichen, der Schwanz ist schwarz. Die Henne hat weißen Kopf, Hals und Oberbrust, das übrige Gefieder ist grob schwarzgesprenkelt. — Die Goldmöwen haben goldbraune Grundfarbe, sonst sind sie in allem gleich, nur etwas kleiner und bedeutend seltener.

Schon die alten Namen „Totleger" und „Alltagleger" deuten ein sehr fleißiges Legehuhn an. Die Eiergröße ist neuerdings durch sorgfältige Züchtung bis auf 60 g gesteigert worden. Hierzu ist indes Frühbrut nötig, in der die Möwen selbst meist versagen. — Obgleich freier Auslauf am meisten zusagt, bewähren die Möwen sich doch

überall gut, wo ihnen ein Wirtschaftshof und Grasgarten freisteht, nur für enges Gehege sind sie nicht geeignet.

Nebenschläge der Möwen kommen in Holland und Belgien als Pellen, Campiner und Brakel vor, von denen nur die letzteren für uns Bedeutung haben. Verwandt sind auch die Lakenfelder, etwas zierlicher gebaut mit längerem Gefieder in nur einem Farbenschlage: Weiß mit samtschwarzem Hals und Schwanz, Innenfahnen der Schwingen schwarz, Sattel des Hahnes schwarz gestreift. Sie waren ehemals wegen der hübschen Färbung recht beliebt, sind aber recht zurückgegangen, da sie sich mitunter etwas weichlich zeigen und auch kleine Eier legen.

Aus den Möwen sind schon vor langer Zeit in England die

Hamburger (Taf. 1, a, b)

hervorgegangen, die sich auch bei uns leidlich in der Gunst der Züchter erhalten haben. In der Form sind sie wesentlich schlanker, die Haltung ist fasanenartig mit hochgetragener Brust und sehr langfiedrigem, breit und weich besicheltem Schwanze. Beine gut mittelhoch, schlanker Rosenkamm und große, runde, weiße Ohrscheiben. Seit alters 5 Farbenschläge: Silber- und Goldsprenkel, den Möwen in Zeichnung ähnlich, bei den Hähnen die Sicheln mit schmalen Rändern in der Grundfarbe, die Hennen mit enger Bänderzeichnung über den ganzen Körper mit Ausnahme des Halses. Es gibt auch hennenfiedrige Sprenkel, bei denen die Hähne bei ungesicheltem Schwanze die Zeichnung der Henne tragen. Die Sprenkelhühner sind selten geworden, ebenso auch die Goldlack, bei denen jede Körperfeder auf goldbrauner Grundfarbe eine runde, schwarze, grünglänzende Tupfe trägt, Schwanz schwarz. Beliebt sind nur noch die Silberlack und die schwarzen Hamburger. Bei den ersteren trägt auch der Schwanz die Tupfenzeichnung. Die Schwarzen sind am größten und schlanksten, auch in Kamm, Ohrscheiben und Gefiederbildung am weitesten vorgeschritten; eine prächtig ausgeglichene Rasse.

Die Hamburger zählen zu den fleißigsten Legern, Erträge von 200 Eiern im Jahre kommen oft vor. Die Eier der Sprenkel sind selten über 50 g schwer, bei den Silberlack und Schwarzen liefern mehrjährige Hennen Eier von 60 g Gewicht. Im Winter legen sie wenig. Gewicht 1,5 bis 2 kg, Fleisch gut. Die Kücken sind etwas empfindlich, sie legen mit etwa 7 Monaten. Die Hamburger sind flüchtig, nur für großen freien Auslauf passend, dann recht fleißige Futtersucher. Brüten wenig und spät.

a
b
c
d
e
f

UNIV. OF
CALIFORNIA

Eine neue Züchtung, die sehr schnell vorgedrungen ist, nachdem sie mehrfach in Wettlegen gesiegt hatte, stellen die

Rheinländer (Taf. 1, c)

dar.

Sie erinnern zwar etwas an die Hamburger, sind aber weit derber und eckiger als diese gebaut mit tiefer Brust und hochgetragenem, etwas gefächertem Schwanze. Kamm, Kehllappen und Ohrscheiben möglichst klein.

Sie sind aus dem alten Landhuhn der Eifel durch Dr. R. H. v. Langen mit Hilfe französischer Le Manshühner herausgezüchtet worden. Sie legen Eier von guter Größe und sind Nichtbrüter, recht schnellwüchsig bei beachtenswertem Fleischansatz und ausgezeichnet im Futtersuchen, gedeihen aber auch auf beschränkterem Platze. — Weiße Rheinländer mit blauen Beinen sind noch selten.

In Form und Eigenschaften ähnlich die Elsässer, besonders in Rebhuhnfarbig.

Thüringer Pausbacken oder Barthühner (Taf. 1, d)

entstanden vor mehr als 100 Jahren aus den Haubenhühnern. Lange vernachlässigt blüht ihre Zucht jetzt besonders im schwarzen Schlage. Gute Mittelgröße ist anzustreben, dabei voller, etwas gedrungener Körper mit sehr reichem Gefieder. Blaue, mittelhohe Beine, kleiner Stehkamm, fast keine Kehllappen, auch die Ohrscheiben ganz vom vollen rundlichen Federbarte verdeckt. Schwarze vorwiegend, außerdem weiße, blaue, gesperberte, gold- und silbergetupfte, den Hamburger Lackhühnern ähnlich, selten noch andere Farbenschläge.

Beachtenswerte Leger von 50—60 g schweren Eiern, mäßige Brutlust, bewähren sich auch bei Hofhaltung gut, da sehr zutraulich.

Seit 1914 sind die Vorwerkshühner anerkannt. In Form und Befiederung wie starke Lakenfelder, aber mit gelber Grundfarbe.

Die schwanzlosen Kaul- oder Kluthühner und ebenso die Struphühner, bei denen die Federn verkehrt stehen, kommen in allen Landhuhnformen mit blauen, gelben und weißen Beinen vor, können aber nicht als feste Rasse betrachtet werden.

In einer Reihe weiterer

Deutscher Züchtungen

fließt auch das Blut ursprünglich ausländischer Rassen. Ins Bergische Land wurden schon früh spanische Hühner ein-

geführt, die dem Landschlage kräftigeren Körper und größere Kämme verliehen. Leider sind diese Schlotterkämme in Silber- und Goldgetupft, früher auch Schwarz und Gesperbert, lange sehr vernachlässigt worden und finden erst jetzt wieder höhere Beachtung. Eine sehr kurzbeinige Abart von ihnen sind die

Krüper (Taf. 2, e),

auch Kriech- oder Dachshühner genannt, mit gestrecktem Körper und breiter, üppiger Befiederung, mittelgroßem Stehkamm und weißen Ohrscheiben. Fast nur in Schwarz, andere sehr selten. Die weißen Eier wiegen 50—60 g, sie brüten wenig. In der Jugend etwas empfindlich, mäßig schnellwüchsig. Ein angenehmes Huhn für kleine Höfe und das Gehege; sie scharren wenig und sind recht zahm.

Gleichen Stammes mit den Schlotterkämmen ist der Bergische Krähер zu einem sehr stattlichen Rassehuhne von hochgestellter, langgestreckter Gestalt herausgezüchtet worden. Mittelgroßer dünner Stehkamm, bei der Henne meist etwas kippend, längliche weiße Ohrscheiben. Nur ein Farbenschlag: Hahn schwarz mit rotbraunen Behängen und Flügeln, diese mit schwarzen geperlten Binden, die Brustseiten braungetupft. Die Henne schwarz mit gelbbraunen Tupfen auf Unterbrust und Rücken, Flügel wie beim Hahn. Früher recht fleißige Leger größter Eier, waren sie leider zeitweilig durch Inzucht zurückgegangen, befinden sich aber wieder im Aufschwunge. Nichtbrüter, langsamwüchsig, freier Auslauf wünschenswert. Sie haben ihren Namen von dem lange anhaltenden, mit tiefem Schlußton endigenden Rufe des Hahnes.

Ebenfalls spanisches Blut, gemischt mit dem asiatischer Rassen, fließt im

Ramelsloher (Taf. 2, d),

der zur Zeit das beliebteste deutsche Huhn darstellt. Auf hohen Beinen ruht ein voller breiter Körper mit langem Rücken und tiefem Hinterteil, guten Fleischansatz und Legefleiß anzeigend. Beine und Schnabel tiefblau, das Auge schwarzbraun mit dunklem Rande, die Ohrscheiben bläulichweiß. Mäßig großer, bei der Henne oft etwas umgelegter Stehkamm, Gefieder mittelmäßig voll. Fast nur im weißen Farbenschlage mit rahmgelbem Anflug, außerdem gelbe, die kleiner und unvollkommener sind.

Vortreffliches Zwiehuhn, guter Winterleger, Brütlust gegen früher sehr zurückgegangen. Eier weiß, 60—70 g schwer. Leichte Aufzucht, auch für Hofhaltung sehr geeignet.

Den Grundstoff zu den Ramelslohern bildete das zur Winterkückenzucht benutzte eifrig brütende Vierländerhuhn. Ein schwererer

niederbeiniger Schlag, sonst den Ramelslohern sehr ähnlich sind die Stuhrer, nahe verwandt auch die Winsener mit Bart und blauen Beinen, während die noch etwas schwereren Niedersachsen Bart und weiße Beine zeigen. Hittfelder Masthühner haben gelbes Gefieder und legen gelbe Eier durch Koschinblut.

Die neue Zeit hat auch in Deutschland mehr Wert auf den Fleischertrag gelegt. Von Schlagzüchtungen dieser Art sind zu nennen die Nassauer Masthühner mit tiefem vollem Körper, weißem Gefieder und Beinen und die Sundheimer, weiß mit schwarzer Hals- und Schwanzzeichnung, oft etwas federfüßig. Als Fleischhühner genießen auch die steirischen Hühner alten Ruf, von denen man einen leichten Schlag mit meist dunkelrebhuhnfarbenem Gefieder als Altsteirer kennt, während die schweren Tiere Sulmtaler heißen. Die Hennen sind mehr lichtbraun. Beide Schläge haben weiße Beine, die Hennen meist kleine Nackenhauben. Die

Nackthälse (Taf. 2, a)

stammen aus Siebenbürgen, kommen aber in ganz Osteuropa als unbestimmte Rasse vielfach vor. Bei uns züchtet man sie auf kräftige Landhuhnform mit festem anliegendem Gefieder und völlig federfreiem blutrotem Halse. Die Beinfarbe soll bei den schwarzen Nackthälsen dunkel schieferfarben, bei weißen und gesperberten fleischfarben sein. Letztere haben meist Rosenkamm, die anderen kleinen Stehkamm. Rote Ohrscheiben.

Sie liefern feines kurzfaseriges Fleisch, sind mastfähig und gute Winterleger von großen Eiern. Die Aufzucht ist sehr leicht, sie passen für jede Art Auslauf.

Als eine rein deutsche Züchtung, aber mit nur wenig Landhuhnblut, sind die

Reichshühner (Taf. 2, b, c)

zu nennen. Von anderen schwereren Rassen unterscheidet sie der mehr gestreckte Bau und das anliegende, nicht bauschige Gefieder. Gut mittelhohe, weiße Beine, niedriger gewölbter Rosenkamm, rote Ohrlappen. Am stärksten verbreitet sind die weißen, außerdem schwarzweiße (siehe Hennenbild) und gesperberte, neuerdings auch gelbe.

Ein ausgesprochenes Zwiehuhn mit feinem Fleisch, gelbe Eier von 60—65 g, ziemlich entwickelte Brütlust. Hart, im ersten Alter recht wüchsig, dann weniger rasch sich entwickelnd, mit etwa 8 Monaten legereif. Für alle Verhältnisse Deutschlands geeignet, daher der Name.

Auch eine asiatische Rasse ist durch deutschen Züchterfleiß zu einer höchst bezeichnenden Form umgebildet worden, die 1879 aus der Mandschurei nach Europa gekommenen

Langschan (Taf. 2, f).

Ursprünglich federfüßig, von plumpem, den Koschins ähnlichem Bau haben sie die Wandlung zu einem sehr hochgestellten mächtigen Huhne durchgemacht. Der Rücken soll vom Halse aus in sanftem Bogen nach hinten aufsteigen, Schwanz kurz mit vielen, nicht zu langen Sicheln. Schwarzer Schnabel, Augen und Beine, letztere im Alter heller. Kleiner, feingezähnter Stehkamm, schmale rote Ohrlappen. Gefieder der schwarzen mit reichstem Grünglanze, außerdem blaue und weiße, letztere mit heller Schnabel- und Beinfarbe.

Die Langschan sind vorzügliche Winterleger von glänzend braunen 60—65 g schweren Eiern und sehr feine, mastfähige Fleischhühner, die allerdings etwas langsam wachsen. Brütlust gut entwickelt, sehr sorgfältige Führerinnen. Sehr gut für Gehegehaltung, wenn Verfettung vermieden wird. Als Rassehuhn von vorzüglicher Ausgeglichenheit und daher recht sicher in der Zucht.

Kreuzung von Langschan und Minorka ergibt ein sehr gutes Gebrauchstier, das unter dem Namen Sächsisches und Oberbayrisches Landhuhn auf gleichmäßige Form gezüchtet wird.

Andere europäische Landrassen.

Unter ihnen nehmen die Mittelmeerrassen als Vielleger großer Eier die bevorzugte Stellung ein. Von Haus aus Nichtbrüter, hat in manchen Stämmen doch die Brütlust durch Einkreuzungen zugenommen. Sie sind raschwüchsig, als Fleischhühner jedoch unbedeutend. Die

Italiener (Taf. 3, a, d, f)

sind das bei uns am meisten verbreitete Rassehuhn. Aus der alten italienischen, über Livorno (englisch Leghorn) nach Amerika eingeführten Landrasse dort vervollkommnet, gelangten sie über England nach 1870 zu uns, wo sie auch mit ausgesuchten Tieren des italienischen Landschlages weitergezüchtet wurden. Manche Farbenschläge sind deutschen Ursprungs. Zuerst tiefgestellt, kurzrumpfig und steilschwänzig, sind sie zu einem schlanken, gewandten und lebhaften Rassehuhn mit langem Rücken, gut mittelhoher Stellung und vollem Gefieder umgezüchtet worden. Großer, tiefgezackter, bei der Henne umgelegter Kamm, lange Kehllappen und eiförmige weiße Ohrlappen (gelblicher Schimmer gestattet), Beine und Schnabel stets gelb. Gute Mittelgröße ist anzustreben; bisweilen wird diese, besonders von den rebhuhnfarbenen, überschritten.

a Rebhuhnfarbener Italienerhahn. b Schwarzer Minorkahahn. c Silberbrakelhenne. d Weiße Italienerhenne, amerikan. Zuchtrichtung.
e Andalusierhenne. f Rebhuhnfarbene, rosenkämmige Italienerhenne.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Viele Farbenschläge: weitaus am beliebtesten rebhuhnfarbene (s. Taf. 3, a, f), heute mit hellerem Goldtone bevorzugt; dann silberhalsige; der Hahn mit weißen, schwarzgestreiften Behängen, weißen oder goldbraunen Schultern (letztere gelbe Entenflügel genannt), die Hennen mit Weiß gesäumtem Halsbehange und silbergrauem Rücken, Brust lachsrot wie die rebhuhnfarbene Henne. Bei den Rotschecken ist das Schwarz des rebhuhnfarbenen Hahnes durch Weiß ersetzt, die Behangfarbe aber dunkler. Die Henne ist rahmweiß mit gelbgesäumtem Halse und rötlicher Brust. Schwarzschecken, auch Ankona genannt, haben grünschwarzes, weißgespitztes Gefieder. Von Einfarbigen besonders beliebt weiße, schwarze und gelbe, letztere beiden schwierige Farbenzucht. Sehr selten sind blaue, in Farbe wie die Andalusier (siehe diese). Gesperberte Italiener sind meist etwas klein; in Zeichnung sollen sie den gestreiften Rocks gleichen, sind aber einstweilen weniger klar gezeichnet. Ganz neu sind porzellanfarbige wie Sussex (siehe diese). — Neuerdings züchtet man auch rosenkämmige Italiener in den meisten Farbenschlägen, sie sind durch Einkreuzung von Hamburgern und Wyandotten entstanden. (In Amerika seit langem viel gezüchtet; die bei uns vertretenen rosenkämmigen sind jedoch meist rein deutsche Züchtung.) — Den amerikanischen Schlag, der in Weiß einigermaßen beliebt ist, nennt man im besonderen „Leghorns", er ist etwas kleiner, mehr gedrungen und rund gebaut und zeigt gefächerten Schwanz.

Die Italiener sind sämtlich höchst fleißige Leger weißer Eier von 60—65 g Gewicht, aber weniger Winterleger. Sehr schnellwüchsig, wenn auch infolge der Vergrößerung nicht mehr ganz so frühreif als ehemals. Die Befiederung geht leicht vor sich. Fleischwert gering, zur Mast ungenügend. Freier Auslauf immer vorzuziehen, für Hofhaltung die schwarzen, gelben und silberhalsigen noch am besten geeignet. (Lamotta ist eine heute wenig mehr gebrauchte Bezeichnung für dunkelbeinige rasselose italienische Landhühner.)

Die spanische Rasse ist größer und dunkelbeinig, sie hat noch größere Kämme und lieferte von Haus aus die schwersten Eier aller Rassen. Der weißgesichtige Spanier von schlanker Gestalt mit großem reinweißem, mit langen Ohrscheiben verbundenem Gesicht war einst sehr beliebt, verschwand dann infolge Verweichlichung und besonders schwerer Aufzucht fast ganz, gewinnt aber heute durch vernünftigere Züchtung wieder Boden. Hingegen sind die

Minorka (Taf. 3, b),

eins der meistgehaltenen Rassehühner seit 40 Jahren. Ein großer stolzer Vogel mit langgestrecktem, kräftigem Körper und vollem Legebauch der Hennen, Gefieder etwas knapper als bei den Italienern. Die schwarzen haben schwarzen Schnabel und Beine, die im Alter heller werden, und dunkelbraune Augen. Weiße und gesperberte hell fleischfarbene Beine, hellen Schnabel und rote Augen. Die weißen sind meist etwas schwächer; die gesperberten, zu Anfang des Jahrhunderts in Deutschland entstanden, werden neuerdings mehr auf Landhuhnform als „Deutsche Sperber" gezüchtet. Großer Steh-kamm mit tiefen breiten Zacken, bei der Henne zur Seite fallend; große, eirunde, reinweiße Ohrscheiben werden verlangt. Seit etwa 20 Jahren gibt es auch rosenkämmige Minorka, die bislang zum Teil noch etwas kleiner sind.

Die Größe der weißen Eier ist zurückgegangen, 70 g heute gutes Durchschnittsgewicht, Hauptlegetätigkeit im Frühjahr und Sommer, meist wenig Brütlust. In der Aufzucht nicht heikel, Fleischansatz mäßig. Eignen sich sehr gut für geschlossenen Hof und selbst enges Gehege. Kämme frostempfindlich, wenn die Ställe dumpfig und die Tiere rauhem Winde ausgesetzt sind.

In allen Einzelheiten des Wesens und der Erscheinung übereinstimmend, aber etwas leichter die

Andalusier (Taf. 3, e),

nur mit blaugrauem, dunkelgesäumtem Gefieder. Schwierige Farbenzucht, da viel „Rückschläge" auf Schwarz und Weiß fallen. Im besonderen Nichtbrüter und Lieferer sehr großer Eier.

Den Italienern ähnlich im Wesen, besonders frühreif, dabei weit besser im Fleisch, sind die schon als Verwandte unserer Möwen erwähnten aus Belgien stammenden

Brakel (Taf. 3, c).

Kräftiger, vollbrüstiger Körper auf knapp mittelhohen blauen Beinen wird verlangt. Sehr voller Legebauch, meist hohe breite Schwanzhaltung. Ziemlich großer, bei der Henne oft umklappender Kamm, kleine blauweiße Ohrscheiben, dunkles Auge. Am beliebtesten die Silberbrakel mit weißem, breit schwarzgebändertem Gefieder, besonders durch den weißen, nur unten etwas schwarz gezeichneten Halskragen auffallend. Schwanz möglichst rein schwarz. Außerdem Goldbrakel, Zeichnung gleich, aber mit honiggelber Grundfarbe, durchgängig etwas schwächer.

Belgien hat noch mehr gute Landschläge, von denen die schwarzen und weißen Brabanter, leichte Hühner mit kleiner Nackenhaube, bei uns vereinzelt gezüchtet wurden.

Amerikanische Rassen.

Alteingesessene Landhühner hat Amerika nicht gehabt, seine Federviehzucht führt sich auf Europa zurück. Als leichte Legehühner werden dort die Italiener (Leghorns) allgemein bevorzugt. Die übrigen Rassen sind sämtlich als Zwiehühner mit gleichwertiger Ausprägung der Eier- und Fleischlieferung gezüchtet worden. Alle haben gelbe Beine, da gelbliche Hautfarbe in Amerika bei Fleischhühnern bevorzugt wird. Die älteste Rasse von mehr landhuhnartigem Bau sind die

Dominikaner (Taf. 4, a)

Leider hüben und drüben trotz ihrer guten Eigenschaften etwas vernachlässigt. Früher züchtete man sie mit sehr gedrungenem Körper, heute bevorzugt man gestreckten Rücken und gut entwickelten, bei den Hähnen langbefiederten Schwanz, doch muß gute Breite des Rumpfes und volle Brust bleiben. Mittelhohe Stellung, kurzer Rosenkamm, rote Ohrlappen. Nur als gesperberte mit etwas verwaschener Wellenzeichnung vorkommend.

Als Leger mittelgroßer gelber Eier, auch im Winter fleißig, leicht aufzuziehen und mästbar gerühmt, passend für alle Verhältnisse.

Die übrigen amerikanischen Rassen sind größer und voller, sie legen sämtlich gelbgetönte, in der Farbe etwas schwankende Eier von Mittelgröße, doch kommen manche Stämme der gestreiften Plymouth und weißen Wyandotten auch auf 65—70 g Eigewicht. Die Brütlust ist ziemlich entwickelt, läßt sich jedoch durch Zuchtwahl gut zurückdämmen, sie sind geschickte und umgängliche Führerinnen. Die Küken sind sehr abgehärtet und wachsen gut, die Legereife wird mit 6—8 Monaten erreicht. Alle Amerikaner passen sich den mannigfachsten Bedingungen an, müssen aber bei Haltung im engen Gehege durch fleißige Arbeit und sorgfältige Fütterung vor dem Fettwerden geschützt werden.

Die erste Rasse, die bei uns zu allgemeiner Aufnahme kam, waren die

Plymouth Rocks (Taf. 4, c),

ein sehr großes Huhn mit vollen Formen und ziemlich langem, etwas ansteigendem Rücken. Gefieder straff, mäßige Kissenbildung, kurzer Schwanz. Beinstellung gut mittelhoch. Kleiner, nicht tiefgezähnter Kamm, knappe rote Ohrscheiben. Der bei weitem beliebteste Farbenschlag sind die gestreiften, bei denen jede Feder auf zart bläulichem Grunde enge scharf begrenzte, ganz durchgehende Querbänder von blauschwarzer Farbe zeigen muß. Grobe Streifung (Sperberung) und bräunlicher Gefiederton verwerflich. Leidlich beliebt noch die weißen, selten gelbe und schwarze.

Die Plymouth entstanden aus den schweren Asiaten durch Kreuzung mit Dominikanern und Javas, einem unseren Langschans etwas ähnlichen, aber leichteren Huhne mit grünen Beinen.

In der Heimat schon lange geschätzt, gelangten die

Rhodeländer (Rhode Islands [Taf. 4, b])

doch erst im Anfange des Jahrhunderts nach Europa, wo sie insbesondere durch die vorher bei Hühnern nicht beachtete rote Farbe Aufsehen erregten und rasch viele Anhänger fanden. Sie führen vornehmlich Koschin- und Malaienblut.

Eine starke Mittelrasse mit vollen, breiten, aber abgerundeten Körperformen. Der Rumpf gestreckt rechteckig, mit wagerecht liegendem Rücken, Schwanz mäßig entwickelt. Gefieder voll, aber nicht zu flaumig. Kissenbildung unerwünscht. Neben kleinem Stehkamme auch kurzer gebogener Rosenkamm. Nur ein Farbenschlag: lackglänzend hirschrot, doch bei den Hennen etwas heller und stumpfer im Tone. Auch der Gefiederflaum soll rötlich sein, Weiß oder Graublau ist sehr fehlerhaft. Etwas Schwarz im Schwanze und den Schwingen gestattet, Halszeichnung aber verwerflich. Von Preistieren wird möglichst gleichmäßige Färbung am ganzen Körper gefordert.

Nächst den Italienern sind die heute in Deutschland am meisten gezüchtete Rasse die

Wyandotten (Taf. 4, d, e, f),

wozu ihre Vielfarbigkeit indes auch beigetragen hat. Sie entstanden in den 70er Jahren aus den schweren Asiaten, Hamburgern und Bantams, doch haben die einzelnen Farbenschläge eine voneinander verschiedene Blutmischung.

Wyandotten sollen mittelgroße Hühner sein und nicht allzusehr auf Schwere gezüchtet werden. Ihr Hauptmerkmal sind die durch-

a Dominikanerhenne. b Rhodeländerhahn. c Gestreifter Plymouth-Rockhahn. d Weißer Wyandottenhahn.
e Rebhuhnfarbene Wyandottenhenne. f Silberwyandottenhenne.

Plymouth Rocks (Taf. 4, c),

ein sehr großes Huhn mit vollen Formen und ziemlich langem, etwas ansteigendem Rücken. Gefieder straff, mäßige Kissenbildung, kurzer Schwanz. Beinstellung gut mittelhoch. Kleiner, nicht tiefgezähnter Kamm, knappe rote Ohrscheiben. Der bei weitem beliebteste Farbenschlag sind die gestreiften, bei denen jede Feder auf zart bläulichem Grunde enge scharf begrenzte, ganz durchgehende Querbänder von blauschwarzer Farbe zeigen muß. Grobe Streifung (Sperberung) und bräunlicher Gefiederton verwerflich. Leidlich beliebt noch die weißen, selten gelbe und schwarze.

Die Plymouth entstanden aus den schweren Asiaten durch Kreuzung mit Dominikanern und Javas, einem unseren Langschans etwas ähnlichen, aber leichteren Huhne mit grünen Beinen.

In der Heimat schon lange geschätzt, gelangten die

Rhodeländer (Rhode Islands [Taf. 4, b])

doch erst im Anfange des Jahrhunderts nach Europa, wo sie insbesondere durch die vorher bei Hühnern nicht beachtete rote Farbe Aufsehen erregten und rasch viele Anhänger fanden. Sie führen vornehmlich Koschin- und Malaienblut.

Eine starke Mittelrasse mit vollen, breiten, aber abgerundeten Körperformen. Der Rumpf gestreckt rechteckig, mit wagerecht liegendem Rücken, Schwanz mäßig entwickelt. Gefieder voll, aber nicht zu flaumig. Kissenbildung unerwünscht. Neben kleinem Stehkamme auch kurzer gebogener Rosenkamm. Nur ein Farbenschlag: lackglänzend hirschrot, doch bei den Hennen etwas heller und stumpfer im Tone. Auch der Gefiederflaum soll rötlich sein, Weiß oder Graublau ist sehr fehlerhaft. Etwas Schwarz im Schwanze und den Schwingen gestattet, Halszeichnung aber verwerflich. Von Preistieren wird möglichst gleichmäßige Färbung am ganzen Körper gefordert.

Nächst den Italienern sind die heute in Deutschland am meisten gezüchtete Rasse die

Wyandotten (Taf. 4, d, e, f),

wozu ihre Vielfarbigkeit indes auch beigetragen hat. Sie entstanden in den 70er Jahren aus den schweren Asiaten, Hamburgern und Bantams, doch haben die einzelnen Farbenschläge eine voneinander verschiedene Blutmischung.

Wyandotten sollen mittelgroße Hühner sein und nicht allzusehr auf Schwere gezüchtet werden. Ihr Hauptmerkmal sind die durch-

a Dominikanerhenne. b Rhodeländerhahn. c Gestreifter Plymouth-Rockhahn. d Weißer Wyandottenhahn.
e Rebhuhnfarbene Wyandottenhenne. f Silberwyandottenhenne.

aus gerundeten Formen; der Körper soll sehr breit sein, besonders auch im Sattel. Alle Ecken durch volle Kissen ausgeglichen. Hals und Schwanz kurz, Beine knapp mittelhoch. Doch sind die Farbenschläge im Körperbau etwas verschieden. Gezeichnete Tiere haben meist weniger volle Form, längeren Rücken und höhere Beine als die einfarbigen. Niedriger gewölbter Rosenkamm mit kurzem Auslauf (Dorn), rote langgestreckte Ohrlappen, Augenfarbe braun (gelbe oder grünliche nicht gern gesehen, obgleich häufig).

Farbenschläge: Silberwyandotten sind die ältesten; Grundfarbe reinweiß, jede Feder des Rumpfes mit schmalem, schwarzem grünglänzendem Saume, der Behang schwarzgestricht, Schwanz schwarz, Bauchflaum möglichst dunkel. Die Hähne haben weißen Rücken und ebensolches Flügelschild. Bei den Goldwyandotten ist die Zeichnung ebenso, die Grundfarbe soll aber rein goldbraun, bei den Hähnen nicht zu dunkel, sein. Sie sind an Sauberkeit der Zeichnung den silbernen überlegen, auch beliebter als diese. Weiße Wyandotten sind weitaus am stärksten verbreitet und in allen Merkmalen am vollkommensten. Feine Tiere müssen reines glänzendes Weiß ohne jeglichen gelben Schimmer haben. Schwarze, erst seit 1908 häufiger gezeigt, sind bei uns rein deutscher Züchtung. Sie müssen tiefschwarzes Gefieder, ohne hervortretendes Weiß, und vollen grünen Glanz haben. Die Beinfarbe gutgefärbter Hennen ist manchmal noch etwas unrein. Gelbe Wyandotten sollen sattes gleichmäßiges Gelb am ganzen Körper zeigen, in der Form sind sie meist noch nicht voll genug. Der rebhuhnfarbene Hahn ähnelt in Farbe fast dem Italiener, doch wird das Gold der Behänge heller verlangt. Die Henne soll am ganzen Körper auf braunem Grunde dem Umrisse der Feder folgende feine schwarze Bänderzeichnung haben, Halsbehang gelbgezeichnet. Form oft noch zu eckig und lang. Dunkle haben die gleiche Zeichnungsanordnung, aber weißgesäumte Behänge und der Grund des Hennengefieders ist stahlgrau. Die hellen (Columbia) haben weißen Rumpf mit schwarzgestreiftem Halsbehang und schwarzem Schwanze, Flaumgefieder grau. Gesperberte sollen in der Zeichnung den gestreiften Plymouth möglichst nahekommen, doch ist die Bänderung etwas gröber und mehr wellig. Blaugoldene und weißgesäumte Gelbe sind Seltenheiten, Grundfarbe wie Goldwyandotten, Federsaum blau bzw. weiß; Körperform meist mangelhaft.

Weiße Wunderhühner wurden vereinzelt gezeigt, sie ähneln grobgeformten weißen Wyandotten mit etwas Fußbefiederung.

Mastrassen.

Vorwiegend auf den Mastzweck gezüchtete Hühner sind in mehreren Ländern unabhängig voneinander entstanden. Es sind zumeist sehr massige Gestalten mit breitem und

mittelhoch, fünfzehig, mit mäßiger Befiederung. Kleiner Stehkamm, sehr voller, dreiteiliger Bart. Weit überragender Farbenschlag: Lachsfarbig, daher der deutsche Name Lachshühner. Der Hahn ist im allgemeinen silberhalsig, er hat schwarzen Bart, Unterseite, Flügelbinden und Schwanz; Behänge gelblich getönt, Schulterfarbe aus Rot, Gelb und etwas Schwarz gemischt, Schwingendreieck weiß. Die Henne ist oberseits lachsrot mit blasserer Federsäumung, der Hals etwas dunkler, der Bart und die Unterseite weißlichgelb. Außerdem weiße und schwarze, letztere dunkelfüßig; diese kommen jedoch an Körperfülle noch nicht mit.

Die Faverolles haben sich als außerordentlich harte, besonders schnellwüchsige Hühner mit dabei recht guter Legetätigkeit, Eier etwa 60 g schwer, auch mehr, bewährt. Fleisch und Mastfähigkeit sind hervorragend. Sehr ruhig, bei guter Haltung für jeden Auslauf passend. Die Brütlust hat sich gegen früher vermindert.

Noch mehr als die genannten Rassen sind als allgemeines Gebrauchshuhn beliebt die

Orpingtons (Taf. 5, e, f).

In den 80er Jahren in England im schwarzen Schlage aus Langschans, Plymouth und Minorkas herausgezüchtet, später aber durch wiederholte Koschineinkreuzung sehr verändert. Ein breiter und tiefer Körper von annähernder Würfelform ist das Haupterfordernis. Das sehr volle, starke Kissen bildende Gefieder muß alles abrunden, der Schwanz soll nicht hinausragen. Recht kurze Beine, jedoch nicht so niedrig, daß die Beweglichkeit verloren geht, wie es bisweilen bei schwarzen vorkommt, die dadurch recht an Beliebtheit einbüßten. Beine, Schnäbel und Augen bei den schwarzen und blauen dunkel, während die übrigen Farbenschläge weiße Beine und rote Augen haben. Kleiner Stehkamm, doch auch Rosenkamm gestattet (womit es aber nur schwarze von guter Rasse gibt), rote Ohrlappen.

Farbenschläge: schwarze waren zunächst am vollkommensten wurden aber an Beliebtheit stets von den gelben übertroffen. Die weißen sind in Körperfülle geringer. Porzellanfarbige, rote, gesperberte und blaue selten, auch im Typus teils noch nachstehend.

Orpingtons liefern für ihre Größe etwas kleine Eier, legen jedoch gut, besonders die leichteren Tiere, als Winterleger zu den besten zählend, Brütlust in den einzelnen Stämmen verschieden. Aufzucht nicht schwierig, doch befiedern die Hähne sich manchmal etwas langsam. Feines, sehr mastfähiges Fleischhuhn. Mehr für Hofhaltung als für freien Auslauf geeignet, sehr ruhig und zahm, verlangen im engen Gehege sorgfältige Fütterung, um nicht zu verfetten.

a Heller Sussexhahn. b Gesperberte Mechelnerhenne. c Faverolleshahn. d Faverollshenne („Lachshühner“).
e Schwarze Orpingtonhenne. f Gelber Orpingtonhahn.

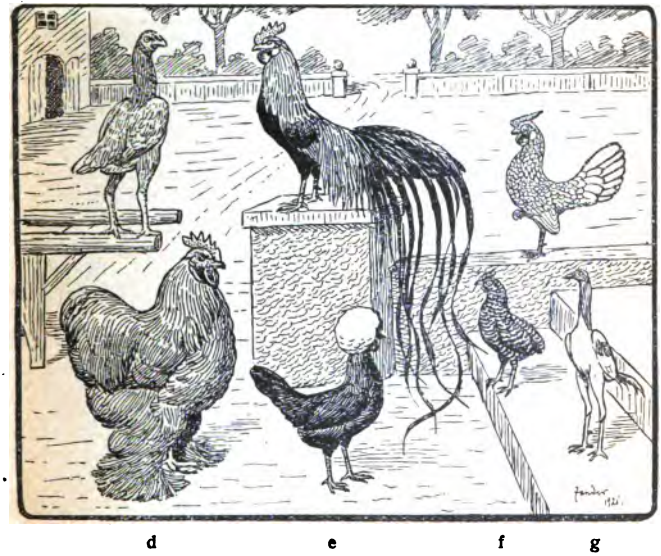
UNIV. OF
CALIFORNIA

Eine Schlagzüchtung aus ähnlichem Blute wie gelbe Orpington sind die in der Provinz Sachsen gezüchteten Cröllwitzer Fleischhühner, etwas hochbeiniger und fester im Gefieder, besonders für ländliche Haltung als frühe Brüter bestimmt.

Liebhaberrassen (Abb. 6).

Die bunte Fülle der Hühnerrassen hat noch weit mehr eigenartige Gestalten aufzuweisen als wir in diesen vorwiegend dem Wirtschaftsgeflügel gewidmeten Ausführungen beschreiben konnten. Vor

a b c



d e f g

Abb. 6. Liebhaberrassen.

a Malaienhenne, b Phönixhahn, c Silberbantamhahn, d Koschinhahn, e Holländerhenne, f Kaulzwerghenne, g Zwergkämpferhahn.

allem sind hier die federfüßigen Asiaten zu nennen, die durch ihren großen Körper, ihre Härte und ihre Brütlust dazu gedient haben, die neuzeitlichen schweren Hühnerschläge zu schaffen. Die Koschin sind tiefbrüstig und breit, überaus federreich mit riesigen Feder-

füßen. Sie tragen den Stehkamm und kommen in Gelb, Rebhuhnfarbig, Schwarz und Weiß vor, während die gesperberten ausgestorben sind. Brahma haben etwas längere Beine und höhere Brust, sonst in Masse gleich, sie tragen den dreireihigen Erbskamm, es gibt helle und dunkle, vgl. Wyandotten. Der amerikanische Schlag der Rasse ist weniger stark befiedert und länger von Rumpf.

Eine formenreiche Gruppe bilden die **Kampfhühner.** Ehemals zu Hahnenkämpfen benutzt, in England auch heute noch viel gezüchtet. Besonders bemerkenswert sind die Malaien, äußerst langbeinig und starkknochig mit Raubvogelkopf, sehr langem Halse, rundem Rücken und kurzem Hängeschwanz. Nahe verwandt die viel niedrigeren, äußerst breitschultrigen Asil und die größeren, ihnen sonst gleichen fasanenbraunen Indischen Kämpfer. Malaienblut fließt auch in den Orloffs, einem russischen Barthuhne, das neuerdings auch bei uns als recht nützliches Huhn wegen seiner urwüchsigen Härte manche Freude findet. Zur Kämpfergruppe gehören ferner die **langschwänzigen Hühner,** von denen die Sumatra bei uns am meisten gezüchtet werden. Sie sind schwarz mit kleinem Erbskamme, das hochgrünglänzende Gefieder voll und breitfahnig. Noch weit mehr in der Länge gewachsen ist die Feder der schlanken gelbbeinigen Jokohama, die im weißen und rotgesattelten Farbenschlage ein überaus prächtiges Zierhuhn darstellen. Das Aeußerste an Federentwicklung bieten jedoch die Phönix, mehr von Landhuhnform, mit Stehkamm und weißen Ohrscheiben, bei denen mehrjährige gutgepflegte Hähne Schwänze mit 2—3 Meter langen Sicheln aufweisen.

Das englische Kampfhuhn war ursprünglich mehr eine sorgfältig gezüchtete Landrasse mit straffem Gefieder, deren Hähne durch Abschneiden des Kammes und der Kehllappen einen besonderen Ausdruck erhielten. Dieser auch heute in der Heimat noch viel gezüchtete „altmodische" Kämpfer wurde später durch Malaieneinkreuzung auf besonders hohe Beine und äußerst knappe Feder gezüchtet. Bei beiden Abarten gibt es außergewöhnlich viele Farbenschläge.

Recht große Verbreitung hatten früher auch die **Haubenhühner,** sind aber heute ganz zurückgegangen. Die glattgesichtigen mit großer weißer Haube von meist schwarzem Gefieder nennt man Holländer, während die bärtigen als Paduaner bezeichnet werden. Sie kamen ehemals in zahlreichen Farbenschlägen vor, von denen Gold und Silber, den gesäumten Wyandotten ähnlich, am beliebtesten waren. Eine kleinere ebenfalls bärtige Form mit fünfzehigen belatschten Füßen nannte man Sultans oder Türkenhühner, meist weiß; sie waren immer sehr selten.

Alle genannten Rassen sind nicht unbedingt ohne Nutzen, die Kampfhühner sogar besonders hart, aber sie entsprechen weniger den

allgemeinen Wünschen, zum Teil sind sie auch recht pflegebedürftig und verlangen besondere Haltung.

Zwerghühner.

Ehedem nur als Gegenstand müßiger Liebhaberei betrachtet, haben die Zwergrassen durch die Futterteuerung, ganz besonders in den Kriegsjahren, viele Freunde gefunden, da sie bei geringem Futterbedarfe meist fleißig legen und die Eier im Verhältnis zur Körpergröße besonders schwer sind. Vor allem für städtische Haltung haben sie sich sehr bewährt, da ihr Raumbedarf nur gering ist und ihr keckes zutrauliches Wesen sie anziehend macht. Fast alle Zwerge brüten und führen gut, wenigstens kann man zu ihrer Hauptzuchtzeit, April und Mai, bestimmt auf Glucken rechnen. Sie sind auch durchgängig recht schnellwüchsig und die Pflege der zarten Kücken macht keine besonderen Umstände, wenn man sie durch gute Aufzuchthäuschen, Bewahrung vor Bodennässe und Sonnenbrand und richtiges Füttern vor Schädigungen bewahrt.

Man unterscheidet eigentliche Zwergrassen und verzwergte Rassen, von denen die letzteren großen Vorbildern in allen Teilen entsprechen sollen.

Das Deutsche Zwerghuhn (Taf. 6, a, b)

ist erst seit 1916 herausgezüchtet worden. Die Grundlage bildeten überall vorkommende rassellose kleine Hühner ohne bestimmte Form und Merkmale.

Es ist ein lebhaftes, sehr bewegliches und fluggewandtes Zwerghuhn von edler Form mit gedrungenem Körper, einfachem Kamme, weißen Ohrscheiben und reicher Befiederung. Blaugraue Beinfarbe, mittelhohe Stellung. Zutraulich, dabei doch vorsichtig. Es soll nicht so sehr auf Kleinheit gezüchtet werden, damit die Nutzbarkeit erhalten bleibt.

Farbenschläge: Goldhalsige, den rebhuhnfarbigen Italienern ähnlich, ein wenig dunkler. Silberhalsige mit weißem und Orangerücken wie die Italiener. Wildfarbene, der Hahn schwarz mit braunroten Behängen, die Henne oberseits schwarzgestrichelt dunkelbraun, Brust kastanienbraun, Kopf und Hals schwarz mit schmalem Goldsaum. Ferner in Weiß und Schwarz.

Die Rasse hat sehr schnelle Fortschritte gemacht und erfreut sich schon starker Verbreitung.

Eine sehr alte Rasse, bereits seit Jahrhunderten in Europa bekannt, sind die

Federfüßigen Zwerge (Taf. 6, c).

Sie haben einen kräftigen blockigen Körper, der auf niedrigen starkbefiederten Füßen steht. Gefieder sehr weich, aber anliegend; die Schenkelfedern überragen als „Stulpen" das Fersengelenk. Die Hähne haben ziemlich kurze säbelartige Sicheln, der Schwanz wird breit getragen.

Farbenschläge: Weitaus am beliebtesten porzellanfarbige (Mille fleurs), Grundfarbe ockergelb, jede Feder mit einem runden schwarzen Tupf und weißer Endperle, Hals- und Sattelbehang schwarzgestrichtet mit sehr kleiner weißer Perle, Schwanz schwarz mit weißen Spitzen. Ferner Blauporzellan (Grundfarbe zart hellgelb, blaue Tupfen mit weißer Perle), weiße, schwarz-weiß-gescheckte, rebhuhnfarbige, silberhalsige, schwarze, gesperberte. Die meisten sind selten und in den Merkmalen noch mangelhaft.

Rosenkämmige Bantam (Taf. 6, d).

Die langschwänzigen Formen sind fast als Zwerghamburger anzusprechen, jedoch ist der Rücken kürzer und die Haltung kecker, die Flügel werden etwas gesenkt getragen. Volles Gefieder mit sehr breiter, langer, an den Spitzen rund endigender Besichelung. Feiner Rosenkamm, große runde weiße Ohrscheiben.

Farbenschläge: Schwarze mit hohem grünem Glanze, dunklem Schnabel, Beinen und Augen. Rein weiße mit fleischfarbenem Schnabel und Beinen. Außerdem gesperberte und blaue, die selten sind und an Rassigkeit nachstehen.

Gold- und Silberbantam, nach dem Erzüchter Sebright genannt, zeigen noch keckere Haltung und auch beim Hahne ungesichelten Schwanz, sowie kurzen Halsbehang (Hennenfiedrigkeit). Sind weniger nutzbar, liefern auch vielfach unbefruchtete Eier. Gefieder rein weiß oder goldbraun, jede Feder mit möglichst schmalem schwarzem glänzendem Saume. — Die Antwerpener Pausbäckchen in Schwarz, Gesperbert und Weiß, haben dreiteiligen Federbart, dabei besonders kurzen Rücken und auch kürzeren Schwanz als die Hauptart.

Die Japanischen Zwerge (Chabo) sind eine uralte Rasse, äußerst tiefgestellt mit recht gedrungenem Körper und steilgetragenem Schwanze, den schmale Säbelsicheln zieren. Sehr großer Stehkamm, rote Ohrlappen, gelbe Beine. Zahlreiche Farbenschläge. Am beliebtesten weiße mit schwarzem Schwanz (Siro Chabo). Außerdem weiße, schwarze, schwarz-weiß-gescheckte (Butschi Chabo), gesperberte, gelbe, silberhalsige, auch mit Struppgefieder (gelockte Japanesen).

Nur Zierhuhn, für Wirtschaftszucht zu empfindlich.

a Wildfarbener deutscher Zwerghahn. b Goldhalsige deutsche Zwerghenne. c Porzellanfarbige federfüßige Zwerghenne.
d Schwarzer Bantamhahn. e Seidenhenne. f Gesperberter Zwergwyandottenhahn.

CLIMAX MOLYBDENUM CO.
LIBRARY

Die Seidenhühner (Taf. 6, e)

sind zwar etwas größer als die vorgenannten Zwerge, stehen diesen aber in ihrem Wesen sehr nahe und werden auch zur Zucht empfindlicher Zwergrassen, besonders aber der Fasanen, wegen ihres äußerst eifrigen Brütens und geschickten Führens viel verwandt. Ihr Gefieder ist eigentümlich zerschlissen, ohne zusammenhängende Fahnen, die Körperform recht abgerundet. Sie haben an der Außenseite befiederte fünfzehige Füße, verkürzten Rosenkamm, blaue Ohrscheiben, schwärzliche Hautfarbe, daher „Seidenneger". In seiner Rasse gibt es nur weiße.

Die verzwergten Rassen erzielte man ursprünglich durch Auswahl der kleinsten Tiere und Spätbrut aus großen Hühnern. Heute sind indes die vielen Neuzüchtungen von ihnen durchweg durch Einkreuzung von an Form nahestehenden Zwergrassen in die große Rasse erzielt worden.

Früher waren bei uns die Zwergkämpfer sehr verbreitet, sind aber ungemein zurückgegangen. Auch sie kommen als alt- und neumodische Engländer, als Indische Kämpfer und Malaien in sämtlichen Farbenschlägen der großen Rassen vor. Sie sind auch hart, unschwer aufzuziehen und wirtschaftlich gar nicht schlecht, doch ist zur Zeit die Mode ihnen nicht günstig. — Hingegen sind eine immer noch beliebte ältere Zwergrasse die Zwergkoschin, die mit ihrem kugeligen, breiten, sehr tiefgestellten Körper und den mächtigen Federfüßen ein äußerst zahmes Wesen verbinden. Sie sind meist recht brütlustig, legen jedoch ziemlich fleißig, wollen indes sorgfältig gepflegt werden. Am häufigsten und besten sind die schwarzen, außerdem gibt es gelbe, weiße, gesperberte und rebhuhnfarbene. Selten sind hingegen stets die Zwergbrahma gewesen, die in der Form auch zu wenig dem großen Vorbilde entsprechen.

Die Neuzeit hat uns eine Reihe von Zwergformen der schweren Rassen beschert, mit denen deutsche Züchter sich besonders hervorgetan haben. Sie zeichnen sich allesamt durch ihr ruhiges Wesen aus und besitzen im Gegensatze zu den leichtgebauten Zwergen nur geringe Flugfähigkeit, so daß sie auch in niedrigen Umzäunungen sicher gehalten werden können. Meist legen sie recht große Eier bis zu 45 g und bewähren sich auch als Winterleger. Am meisten findet man die

Zwergwyandotten (Taf. 6, f),

von denen rebhuhnfarbige und weiße aus England kamen, jedoch wurden letztere bei uns sehr vervollkommnet. Aus deutscher Züch-

tung bis heute gesperberte, schwarze, dunkle, helle, goldene, silberne, auch gelbe und rote, die allerdings teils noch etwas zu groß sind, um wirkliche Zwerge darzustellen.

Zwergplymouth folgten ihnen, zunächst im gestreiften Farbenschlage, auch Orpingtons in Schwarz und Weiß stellten sich ein. Diese wurden aber von den Zwerglangschan rasch überflügelt, die zahlreich in hoher Rassigkeit im schwarzen und weißen und neuerdings auch roten Farbenschlage gezüchtet werden. Alle genannten haben sich als Wirtschaftshühnchen recht bewährt.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß man auch von Italienern, Andalusiern, Nackthälsen, Holländer Weißhauben und Phönix ansprechende Kleinformen erzüchtet hat, die aber noch selten sind.

Die Hühnerzüchtung.

Haltungsmöglichkeit und Auslauf.

Die für den Bedarf eines Haushalts ausreichende Hühnerzahl gibt sich mit bescheidenem Platze zufrieden, wenn gute Einrichtungen getroffen werden. Ein von hohen Mauern umgebener, sonnenloser städtischer Hof ist indes ungeeignet, besonders, wenn er noch dazu gepflastert ist. Hühner müssen auf gewachsenem Boden gehalten werden, der trocken ist. Schwerer Boden ist daher durch eine Sandaufschüttung zu verbessern. Der Auslauf sollte stets von Sonnenstrahlen bestrichen werden, doch ist im heißen Sommer wieder Schutz nötig, der durch Bespannung des Drahtgeflechtes mit Zeug, umgekehrte Kisten oder bankartige Gestelle erreicht wird, sofern nicht eine Bepflanzung des Gitters mit schattengebenden Gewächsen möglich ist. — Das Mindestmaß für den Laufraum sei etwa zwei Geviertmeter auf das Huhn.

Bei dem heutigen hohen Preise des Drahtgeflechtes sehe man davon ab, die Umzäunungen unnütz hoch zu machen. Wenn der Auslauf längs einer Mauer oder eines Gartenzaunes angelegt wird, genügt an der Vorderseite ein

Brett und über diesem 50 cm hohes Geflecht. Die Bedeckung stellt man in einzelnen Rahmen her, die sich leicht hochheben lassen, so daß man zur Reinigung in die Ausläufe hineintreten kann. Bequemer sind allerdings Gehege, in denen man aufrecht stehen kann. Die flüchtigen Rassen

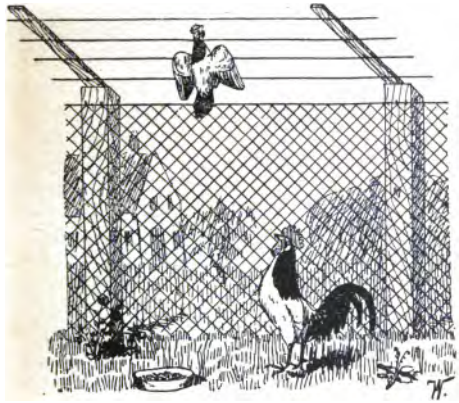


Abb. 7. Zaun mit Spanndrähten gegen Ueberfliegen.

überfliegen auch diese Höhe noch, so daß man über dem Gitter drei bis vier dünne Drähte mit je 10 cm Abstand an schräg gegen den Auslauf gerichteten Latten ziehen soll. (Abb. 7.)

Man verzichte in engen Räumen im allgemeinen auf die eigene Nachzucht und betätige sich nur als Hühnerhalter, indem man den Bestand durch Zukauf legereifer Hennen ergänzt. Gedeihliche Aufzucht setzt immer größeren Auslauf voraus. Ein Grasplatz als Weidegelegenheit für die Küken muß stets vorhanden sein, auch der Zuchtstamm soll größere Freiheit haben. Sonst ist mit mangelhafter Befruchtung der Eier, schlechtem Schlüpfen und schwieriger Aufzucht zu rechnen. Bei den einzelnen Rassen ist angegeben, ob sie zur Gehegehaltung geeignet sind.

Der Scharraum.

Selbst großer Laufraum bietet nur in der guten Jahreszeit Anreiz zu reichlicher Bewegung, die Nutzhühner unbedingt haben müssen. Von Herbst bis Frühjahr stehen die Tiere viel unbeschäftigt herum; Verfettung und Laster, wie

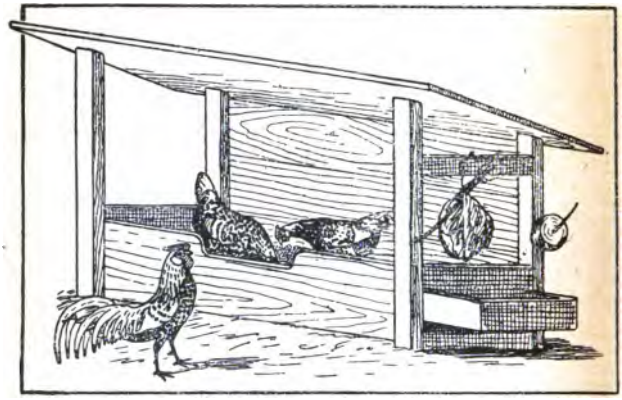


Abb. 8. Scharrkiste für enge Räume.

Feder- und Eierfressen, entstehen hieraus. Zum Scharraum eignet sich jeder leere Schuppen, auch der Platz unter einem erhöht stehenden Stalle; für engste Räume sogar eine mit überstehendem Dach versehene Scharrkiste (Abb. 8). Stets bleibt unten der gewachsene Boden, auf ihn kommt eine mindestens zwei Hand hohe Schicht von Kurzstroh, Spreu, Häcksel oder Laub, in welche das Körnerfutter geworfen und noch untergeharkt wird. Bei städtischer Haltung empfiehlt es sich sogar, den größeren Teil des Auslaufes zum Scharraum einzurichten. Die einfachen Bretterwände müssen festgefugt sein, um Zugluft abzuhalten, ebenso ist dichtes Dach erforderlich. Drahtgitter an der Vorderseite dient dazu, die Hühner bei schlechtem Wetter innezuhalten. Die Maschenweite betrage nur 25 mm, um Spatzen abzuhalten.

Die Stallungen.

Die meisten in Deutschland bei Hauswesen vorzufindenden Hühnerställe sind wenig brauchbar. Hochgelegene Gelasse sind oft schwer zu betreten, Reinhaltung und Aufsicht werden dann mangelhaft durchgeführt. Der vielbeliebte Einbau in Großviehställe schädigt durch zu dumpfige Luft, die zu Erkältungen und Frostschäden geneigt macht.

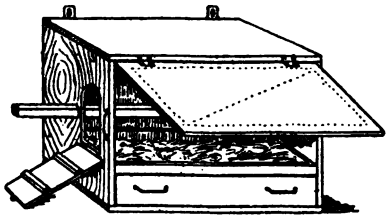


Abb. 9. Tragbare Hühnerstiege für kleinste Haltung.

Ein guter Hühnerstall soll ebenerdig liegen und bequem zu betreten sein. Fensterseite möglichst nach Südosten. Bei freistehenden Ställen in rauher Gegend doppelwandiger Holzbau mit wärmehaltender Zwischenschicht dem Mauerwerk vorzuziehen. Kleine Ställe für wenige Hühner können aus großen Kisten hergestellt werden, z. B. in Form einer tragbaren Hühnerstiege (Abb. 9). Sehr zu empfehlen auch Herrichtung einer Schlafecke im Scharraum (Abb. 10) durch Verdopplung der Seitenwände und des Daches. Im Frühjahr und Herbst genügt ein Vorhang, für den Winter ein herabklappbarer hölzerner Laden, der sich handbreit vor jenem befindet.

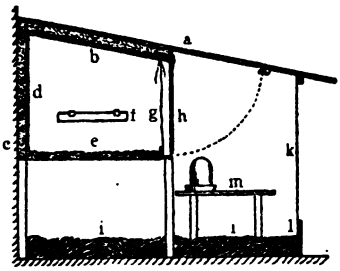


Abb. 10. Schlafecke im Scharraum.
a Scharraumdach; b Verdoppelung; c Gebäudewand; d Verdoppelung; e Holzboden mit dicker Streu; f Sitzstangen mit Lager; g Vorhang; h aufklappbarer Holzladen; i Scharrstreu; k Drahtgitter; l Vorderbrett des Scharraumes; m Wassertisch mit Trinkgefäß.

Wichtiges Erfordernis jeglicher Stallung ist vollständige Fernhaltung der Zugluft, die an vielen Erkrankungen Schuld trägt. Ebenso nötig

ist leichte Reinigungsmöglichkeit. Anstrich der Wände erfolge mit Kalkmilch, der man ungeziefervertreibende Mittel (Kreolin, Alaun) hinzufügt. Freistehende Ställe soll man im Sommer auch von außen weißkalken, da sie dann kühler bleiben. Als Boden dient festgestampfte Erde, besser Kalkbeton mit Zementstrich. Das Dach möglichst immer doppelwandig, da die Kälte von oben kommt. Zur Lüftung verstellbare Klappen in einer Wand, damit keine Zugluft entsteht. Die Fenster sollen im Sommer ausgehängt werden; Drahtgitter muß dann Raubzeug fernhalten.

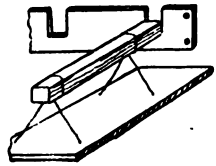


Abb. 11. Sitzstange mit Lagerleiste und angehängtem Dungbrett.

Als Einstreu sind Sand und Stroh nur bei häufiger Erneuerung brauchbar. Weit vorzuziehen ist Torfmull, das ein- bis zweimal in der Woche durchharkt und leicht neu übergestreut wird. Es kann liegen bleiben, bis es schwarzbraun ist, dann vorzüglicher Gartendünger.

Die Sitzstangen (Abb. 11) seien kantig mit abgerundeten Ecken, 5—8 cm breit, 4—6 cm hoch. Die Entfernung von den

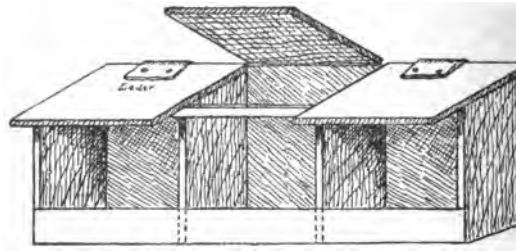


Abb. 12. Dreiteiliger Legekasten.

Wänden und untereinander betrage 35—45 cm je nach Größe der Rasse; auf jedes Huhn 15—20 cm Sitzstangenlänge. Alle liegen in gleicher Höhe über dem Boden, 40 cm für schwere Rassen bis 80 cm für gewandte. Als Lager sind Wandleisten mit Einschnitten durchaus genügend, sie werden jede Woche mit einem Petroleumlappen ausgewischt und

auch die Sitzstangen damit überfahren. Nätlich sind auch Dungbretter unter den Sitzstangen, auf Böcken untergestellt oder angehängt; sie halten den Stall besser sauber.

Als Nester sind am besten Legekasten (Abb. 12) mit schrägem Deckel, 35—45 cm nach allen Seiten, kein Boden. Als Einlage zu unterst Torfmull, darüber kurzes Stroh, das man häufig erneuert. Auf 3—4 Hühner kommt ein Nest. Die Kästen sollen auf dem Stallboden an halbdunkler Stelle stehen.

Bei kleinen hartbodigen Ausläufen ist ein Staubbad (Abb. 13) anzulegen als flacher Kasten mit Dach und Einlage von Straßenstaub, gesiebter Asche und Torfmull.

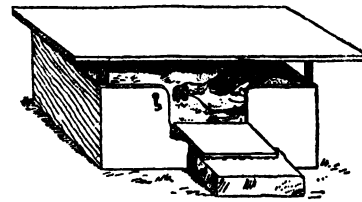


Abb. 13. Staubbad.

Das Trinkwasser steht am besten in Vorratsgefäßen aus Steingut auf einem kleinen Tisch im Scharraum, es wird so nicht leicht verunreinigt und ist vor Sonnenhitze geschützt.

Die Größe der Schlafställe betrage etwa ein Kubikmeter Luftraum auf 5—8 Hühner, sie bleiben dann im Winter frostfrei, während der Scharraum möglichst geräumig anzulegen ist.

Fütterung.

Bei Hühnerhaltung im Anschlusse an die Hauswirtschaft ist gute Ausnützung der Abfälle besonders geboten. Vorwiegende Körnernahrung wird sehr teuer, daher ist gemischte Ernährung vorzuziehen, durch Weichfutter, Körner und Grünzeug.

Als Weichfutter nimmt man vor allem gekochte Kartoffeln, auch deren Schalen. Letztere sollten aber stets feingestampft oder durch die Hackmaschine gegeben werden, da sie sonst den Darm reizen. Grobe Gemüseabfälle sind gleichfalls zu kochen, während zartere besser als Grünfutter gegeben werden. Das Kochfutter ist durch Kleie oder Getreideschrot unter Kneten derart aufzutrocknen, daß es

krümelig wird. Es dient hauptsächlich als Morgenfutter, 50—80 g auf den Kopf, je nach Größe der Hühner.

Als eiweißreiches Erzeugnis bedarf das Ei reichlicher Fleischbeigabe im Futter; bei großem Auslauf werden allerdings im Sommer Würmer, Schnecken und Kerbtiere in Menge gefunden. Für andere Zeit indes muß man auch den freilaufenden Hühnern Fleischfutter bieten, wie es für eingesperrte stets erforderlich ist. Frisches Fleisch kommt nur in Form von Abfällen in Frage, die möglichst gekocht gegeben werden sollen. Mancherorts sind auch Fischköpfe usw. billig erhältlich. Zumeist ist man jedoch auf trockenes Fleischfutter angewiesen, von welchem Fleischmehl, gekörntes Fleisch (Krissel), Fischmehl, Blutmehl und Garnelen im Handel sind. Tägliche Gabe sei 5—10 g auf den Kopf, vorher ist es zu überbrühen. Trockenes Knochenschrot des Handels ist ohne besonderen Wert, hingegen aus frischen Knochen mit der Knochenmühle selbstgemahlenes eine vorzügliche Beigabe; jeden zweiten Tag 15—20 g.

Backfutter sind Gemische von Getreidemehl mit Fleisch und Nährsalzen, die gebacken und gebrochen werden. Man gibt sie meist mit heißem Wasser aufgequellt, aber auch trocken als Körnerersatz.

Grünzeug dient nicht nur zur Erquickung, sondern ist durch seine Nährsalze wertvolles und unbedingt nötiges Futter. Im Sommer gibt man frisches Gras, Klee, Gemüseabfälle, am besten in einem Netzbeutel aufgehängt. Im Winter dienen durchschnittene Rüben als Ersatz, besonders Pferdemöhren. Ferner sind Kleemehl und Brennesselhäcksel mit heißem Wasser übergossen und mehrere Stunden in der Wärmeröhre oder Kochkiste ausgequollen, dem Weichfutter zugemischt der beste Ersatz für frisches Grünzeug.

Neuerdings wird üblich, Getreideschrot, Kleie, Fleischfutter, Kleemehl usw. trocken in Vorratsgefäßen hinzustellen. Dies vereinfacht die Fütterung sehr, da man nur noch Grünzeug und Körner außerdem zu reichen hat, kommt aber teurer als feuchte Weichfütterung.

An Körnern reicht man je nach Größe der Rasse 30—50 g auf den Kopf und Tag, davon ein Drittel morgens im Scharraum, den Rest als Abendfutter. Als ständiges Futter ist Gerste und Hafer vorzuziehen, in schwerer

Sorte, auch Buchweizen wertvoll, Roggen wenig geeignet. Mais sei in der Hauptsache Winterfutter, da er durch hohen Fettgehalt Wärme gibt.

Notwendige Zusätze sind: Grit, d. i. Steinkleinschlag, Muschelschalen oder sehr klein zerstoßene getrocknete Eierschalen zur Schalenbildung. Diese sollen nicht unter das Futter gemischt, sondern zu beliebiger Entnahme bereitgestellt werden. Nährsalze dienen bei eingesperrten Tieren zur Gesunderhaltung, auch gebe man stets ein wenig Kochsalz ins Weichfutter.

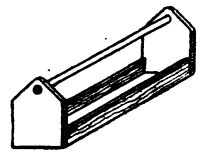


Abb. 14. Hölzerner Futtertrog mit herausnehmbarem Boden.

Bei aller Fütterung halte man auf Abwechslung und Mahlzeiten. Man soll nie mehr Futter geben als in einer halben Stunde verzehrt ist, abgesehen von Scharrfutter und Grünzeug. Das Weichfutter sei im Winter warm. Man reicht es stets in Trögen (Abb. 14), die durch eine Leiste das Hineintreten verhindern. Weichfutter darf nicht gefrieren und ist daher im Winter nötigenfalls auf zwei Mahlzeiten zu verteilen.

Züchtungslehre.

Unter einer Rasse versteht man Tiere, die ihre äußeren und inneren Eigenschaften auf ihre Nachkommen übertragen, „vererben". Geschieht die Vererbung in stets gleicher Weise, so ist von Durchzüchtung oder Konstanz der Rasse die Rede. Tiere, die immer in ihrer Rasse gezüchtet wurden, nennt man reinblütig und ihre Zucht Reinzucht. Werden Tiere zweier verschiedener Rassen verpaart, so entsteht die Kreuzung. Gelegentlich kommt es vor, daß von anscheinend reinblütigen Eltern abweichende Nachkommen erzeugt werden. Dies ist ein Zeichen, daß in früherer Zeit eine Kreuzung stattgefunden hat; man nennt die Erscheinung Rückschlag oder Atavismus. Paart man Blutsverwandte, so entsteht Inzucht, aus fortgesetzter Inzucht Inzestzucht. Die Folgen dieser sind, daß die Tiere zwar äußerlich mehr gleich, aber auch schwächlicher und wirtschaftlich wertloser werden. Um den Stamm gesund und

leistungsfähig zu erhalten, hat man daher für Blutwechsel zu sorgen, indem man etwa alle zwei Jahre Tiere gleicher Rasse, aber fremden Stammes, sogenannte „blutsfremde Tiere" einstellt. Man tut dies der Billigkeit halber mit den Hähnen.

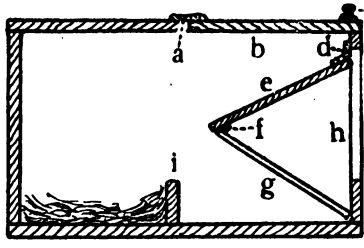


Abb. 15. Fallennest im Durchschnitt.
a Lederstreifen als Scharnier; b aufklappbares Deckelstück; c Knopf zum Anfassen; d Lederstreifen; e Klappe mit kleiner Querleiste f; g Stellstab; h Einschlupföffnung; i Leiste zum Zusammenhalten des Nestes. Länge etwa 60 cm, Breite u. Höhe 35 cm.

Zuchtwahl betreibt man zur Erreichung bestimmter Zwecke. Fleißig legende Stämme lassen sich nur erzielen, wenn man die faulen Legerinnen ausscheidet. Dazu dient das Fallennest (Abb. 15), von dem es zahlreiche Arten gibt. Es hält die Henne nach dem Legen fest, bis man sie befreit und ihr Kennzeichen (Ringnummer) vermerkt. Besonders der Hahn muß von gutlegender Abstammung sein. Das fortgesetzte Abzüchten von den besten Legerinnen bringt jedoch oft Schwäche der Nachkommen, daher ist volle Gesundheit aller Zuchttiere das erste Erfordernis für ertragreiche Nutzhühner.

Kreuzungen, bewußt aus zwei Rassen mit verschiedenen Eigenschaften, z. B. Minorka und Langschan oder Italiener und Wyandotten usw. erzüchtet, sind meist sehr gute Gebrauchstiere, doch ist Weiterzucht nicht rätlich, da dann oft unerwünschte Eigenschaften, z. B. übermäßige Brütlust, hervortreten. Rasselose Stämme bringt man durch alljährlich wiederholte Einstellung von Hähnen der gleichen reinen Rasse dieser nahe, was man Schlagzucht nennt. Die Bezeichnung regellos gezüchteter Hühner als Kreuzung ist unrichtig; der Züchter nennt solche „Mischmasch" oder „Mistkratzer".

Brut und Aufzucht.

Den Zuchtstamm stelle man vorwiegend aus zwei- und dreijährigen Hennen zusammen; bei leichter Rasse sind

auch vollausgewachsene vorjährige zulässig. Der Hahn muß gleichfalls voll entwickelt sein, doch befruchten mehrjährige Hähne oft im Frühjahr mangelhaft. Auf den Hahn gibt man bei schwerer Rasse 6—8, bei mittlerer 10—12, bei leichter auch 15 Hennen. Im engen Gehege sind die Stämme etwas an Zahl zu beschränken. Der Stamm muß mindestens drei Wochen vor der Zuchtzeit zusammengestellt werden. Es ist aber gleichgültig für die Rassereinheit der Nachzucht, wenn sich andere Hennen im Stamme befinden, sofern man deren Eier kennt und von der Brut ausschließt.

Die Frühbrut hat den Hauptzweck, vor dem Winter legereife Hennen zu liefern. Die Küken schwererer Rassen sollen möglichst im März schlüpfen, mittlere Rassen im April, nur bei den schnellwüchsigsten ist noch Mai- und Junibrut angebracht. Spätbruthühner entwickeln sich viel länger und bleiben doch klein. — Frühe Brüterinnen liefern besonders die älteren Hennen der Sussex, Orpington, Rhodeländer, Plymouth, Wyandotten usw. Bei spätbrütender Rasse, wie Italienern, Minorka, leichten deutschen Hühnern, sollte auf etwa je 6 Hennen ein schweres Bruthuhn gehalten werden. Stets hilfsbereit sind Brutputen; Behandlung s. S. 38.

Bruteier sollen möglichst nicht über 10 Tage alt, von guter Größe, gleichmäßiger Form und glatter sauberer Schale sein. — Das Brutnest (Abb. 16) wird im halbdunklen Stalle, fern von anderem Geflügel, möglichst in einem Kasten mit Luftlöchern angelegt. Bei Frühbrut dient ein Strohseil als Rand; die Unterlage der Eier sei Erde oder Torfmull, darüber wenig weiches Heu. Bei Erdfußböden des Stalles sind bodenlose Kästen vorzuziehen. Die Henne muß jeden Tag vom Neste gehen; am sichersten ist immer, sie abzuheben. Ein Staubbad soll bereitstehen.

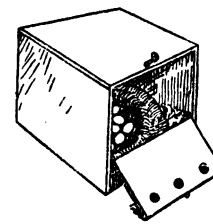


Abb. 16. Brutkasten.

Bei frühzeitiger Brut gebe man der Glucke nicht zu viel Eier, 10—11 Stück, nur großen Hennen bis 13; erst vom April ab einige mehr. Die Glucke ist durch Insektenpulver von Ungeziefer zu befreien, ebenso von Kalkbeinen, da sie

beides auf die Kücken überträgt. Man gibt der Glucke nur Körner und etwas Backfutter.

Beim Schlüpfen, das meist am 20. Bruttage beginnt, störe man recht wenig und lasse ruhigen Glucken die Kücken. Nur bei unregelmäßigem und verzögertem Schlüpfen nehme man diese weg und setze sie in eine Schachtel mit Watte, aber nicht zu warm.

Setzt man mehrere Glucken, so sind die Eier zu schieren, d. h. etwa am 8. Bruttage gegen helles Licht auf ihre Befruchtung zu untersuchen. Unbefruchtete Eier sind ganz klar und können noch in der Küche verwandt werden. In befruchteten Eiern ist ein Längsschatten und ein beweglicher dunkler Punkt (Abb. 17). Die befruchteten Eier können dann zusammengelegt und eine dadurch freiwerdende Glucke wieder zu neuer Brut gesetzt werden. — In nicht zu kalter Zeit kann man auch die Kücken zweier Hennen der einen davon zum Führen geben oder überhaupt die Kücken künstlich aufziehen, und kräftige Hennen auf einem neuen Gelege weiter brüten lassen.

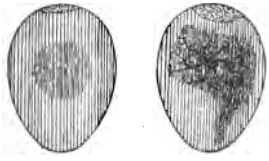


Abb. 17. Klares und befruchtetes Ei am achten Bruttage.

Zur Unzeit brütende Hennen setzt man in einem Lattenverschlage in den Geflügelhof, noch besser, wenn auch ein Lattenboden vorhanden ist. Sie erhalten wenig Körner und viel Grünzeug. Gewöhnlich ist in drei Tagen die Brütigkeit erloschen.

Die **künstliche Brut** erfordert Verständnis für die Technik und die Bedienung des Brutofens, das nur durch Beobachtung und Uebung erlangt werden kann. Man muß ihr genügend Zeit widmen können. Heute sind die Ergebnisse der besten Brutöfen bei richtiger Behandlung durchweg gut; viele Mißerfolge liegen an den Eiern, die nicht frisch genug und von zu wenig kräftigen Stämmen sind.

Zur natürlichen Aufzucht ist zunächst Nestreife der Kücken nötig, die noch einen Tag im dunklen Stall unter der Glucke bleiben und erst dann gefüttert werden dürfen.

Die Aufzuchtkäſten (Abb. 18) ſollen den Küken Auslauf geſtatten, die Glucke aber zurückhalten. Starker Holzboden iſt bei Frühaufzucht erforderlich.

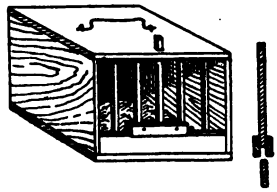


Abb. 18. Aufzuchtkaſten mit herausnehmbarer Mittellatte, rechts Querſchnitt dieſer.

Als erſtes Futter Buchweizen- oder Hafergrütze, auch im Gemiſch mit anderen Körnern als „Kückengrütze" im Handel erhältlich. Nach einigen Tagen ſoll das Körnerfutter in einer flachen Kiſte in Häckſel gereicht werden, damit die Küken ſcharren müſſen. Auslauf auf Weide bei häufigem Wechſel des Bodens ſehr vorteilhaft, doch dürfen die Küken erſt nach dem Auftrocknen des Taues ins Gras. Sonſt als Erſatz viel kleingeſchnittenes zartes Grünfutter oder geriebene Möhren mit etwas Zuſatz von Getreideſchrot oder guter Kleie.

Von der zweiten Woche an auch Weichfutter, wozu Fleiſchzwieback im Handel erhältlich. Er iſt mit nur wenig warmem Waſſer oder Magermilch zum Aufquellen zu bringen und für jede Mahlzeit friſch zu bereiten. Außerdem als Kraftfutter friſches Knochenſchrot, gekochte Fleiſch- und Fiſchabfälle und alles bei der Hühnerernährung genannte Fleiſchfutter in kleinen Mengen und öfterem Wechſel, auch trockener, nicht ſaurer Quark. Die Gabe an Kraftfutter ſoll man nie übertreiben, da ſonſt das Gegenteil der Wirkung eintritt.

Vor allem widme man peinliche Sorge der Ungezieferfreiheit. Stehen die Küken traurig mit hängenden Flügeln herum, ſo haben ſie meiſt Läuſe; je ein Tropfen Oel auf dem Kopfe, unter den Flügeln und am After verrieben, bringt Hilfe. Außerdem iſt der Kückenſtall oft mit neuer Streu zu verſehen.

Nach der vierten Woche gibt man ſchon gröbere Stoffe, wie Kartoffeln, dem Weichfutter zu, und größere Körner, wie kleinen Weizen und geriſſenen Mais.

Die **künſtliche Aufzucht** kann als vollkommen ſicher betrachtet werden; man ſpart an Platz und Futter für die Glucken, auch kommen die Hennen bald wieder ans Legen, während man die Küken leichter ungezieferfrei hal-

ten kann. Der heute üblich gewordene Verkauf von „Eintagskücken“ setzt die künstliche Aufzucht voraus, da das Unterschieben unter eine Glucke stets ein Wagnis ist.

Kückenheime oder künstliche Glucken (Abb. 19, 20) sind in mannigfacher Ausführung im Handel. Für die Aufzucht im kleinen kann man indes geeignete Vorrichtungen leicht selbst herstellen. Für 12—20 Kücken genügt eine Kiste von 30—35 cm Breite und Höhe und 50—60 cm Länge. In die eine Schmalseite schneidet man eine Oeffnung von 15 cm Länge und 10 cm Höhe etwa 6 cm über dem Boden, vor die man von innen einen mehrfach geschlitzten Vorhang von leichtem Stoffe hängt. Den Deckel versieht man an der einen Langseite mit zwei Scharnieren, an der anderen mit Haken und Oese zum Schließen. In seinen vorderen Teil schneidet man eine genügend große Lichtöffnung und befestigt darunter ein Stück Fensterglas mit einigen krummgebogenen kleinen Drahtstiften. Aus einigen Brettern und Querleisten fertigt man einen zweiten Boden, der mittels Heftzwecken mit gewöhnlichem Asphaltisolierpapier bespannt wird.

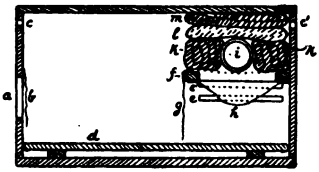


Abb. 19. Wärmflaschenglucke im Durchschnitt.

a Einschlupf, b Vorhang, c Luftlöcher, d doppelter Boden, e, e' Leisten für den Rahmen f, g Vorhang, h Beutel, i Wärmflasche, k Papierpackung, l Federkissen, m oberes Kissen.

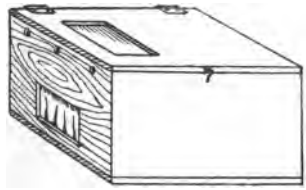


Abb. 20. Wärmflaschenglucke, Außenansicht.

Im Hintergrunde der Kiste nagelt man an den Langseiten je drei schmale Leisten derart an, daß ihre Oberkanten 10 cm, 14 cm und 18 cm über den zweiten Boden zu stehen kommen. Auf diese schiebt man einen Rahmen aus leichten Latten, der annähernd die hintere Hälfte der Kiste ausfüllt. Er wird mit Drahtgeflecht von beliebiger Maschenweite bespannt. Darauf kommt ein mit heißem

Waſſer gefüllter Steinkrug. Ein ſeitliches Entweichen der Wärme verhindern Packungen von feſt zuſammengedrückten Papierſchnitzeln. Von oben packt man am beſten ein kleines Federkiſſen auf die Wärmeflaſche und auf dieſes nochmals ein Papierkiſſen. An der Vorderſeite des Tragrahmens wird ein Stück leichten Stoffes mit Heftzwecken befeſtigt, das bis auf den Boden reicht und mehrfach mit der Schere eingeſchnitten wird.

Auf den doppelten Boden kommt eine Schicht trockener ſandiger Erde, darauf kurzgeſchnittener Häckſel oder Heublumen, um den Küken Scharrgelegenheit zu geben.

Vor der Beſetzung muß das ganze Heim gut durchgewärmt ſein, wird alſo am beſten eine Zeitlang auf den Ofen geſtellt. Wenn die künſtliche Glucke in Zimmerwärme ſteht, genügt es, in der erſten Woche alle 6 Stunden das heiße Waſſer zu erneuern, danach alle 8 Stunden. Zuerſt liegt der Rahmen auf den unterſten Leiſten auf, um mit fortſchreitendem Wachstum höher geſtellt zu werden.

Die hauptſächlichſten Fehler bei der künſtlichen Aufzucht ſind zu hohe Wärme in Verbindung mit dumpfiger Luft und Bewegungsmangel. Man muß die Küken viel ſcharren laſſen und ſie durch aufgehängtes Grünfutter und Hinwerfen einzelner Leckerbiſſen: zerfaſertes friſchgekochtes Fleiſch, Mehlwürmer, Maikäfer zur Bewegung reizen. Die kleinen Auslaufräume müſſen mit einer hohen Lage trockener Erde beſtreut werden, ſonſt entſteht die der Beinſchwäche ähnliche „Bretterkrankheit“. Bald müſſen die Küken auch täglich einige Stunden ins Freie und hier in einem kleinen Laufraum ſich bewegen.

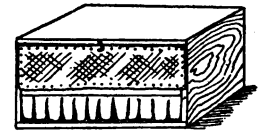


Abb. 21. Entwöhnungskiſte.

Die Entwöhnung der Küken von Glucke oder Kükenheim findet nach der 5.—8. Woche ſtatt, je nach Jahreszeit. Zum Schlafen dient zunächſt eine Kiſte mit reichlicher Einſtreu, deren Vorderſeite man mit Sackleinen beſpannt, darunter hängt ein geſchlitzter Vorhang (Abb. 21). Sobald die Küken beginnen auf dem Kiſtendeckel zu nächtigen, bringe man ſie in den nur durch Drahtgitter vorn abgeſchloſſenen Jung-

geflügelstall, in welchem handbreite Bretter in etwa 40 cm Höhe als Sitzgelegenheiten befestigt sind.

Das Junggeflügel zeichnet der Rassezüchter durch Fußringe, die im Alter von 8—12 Wochen angelegt werden. Den vom „Bunde deutscher Geflügelzüchter" herausgegebenen Ring (Bundes-Ring = BR) kann jeder deutsche Züchter durch August Marten in Lehrte beziehen. Bei der Bestellung ist Rasse und Geschlecht anzugeben. Die laufenden Nummern werden auf die Bezieher eingetragen, wodurch der Züchter jederzeit nachweisbar ist. Auch die „Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft" in Berlin S.W. 11, Dessauer-Straße 6 bringt einen von jedem Züchter beziehbaren Ring in Verkehr.

Trut- und Perlhühner.

Bei beiden hat bisher keine eigentliche Rassenbildung stattgefunden. Die zahmen Schläge unterscheiden sich von den Wildarten nur durch die Größenmaße, stimmen aber in der Form aller Körperteile noch mit ihnen überein.

Die einheimische Landpute

auch wohl Welschhuhn, Kalekute oder Indianer genannt, war sehr zurückgegangen und wog nicht die Hälfte der Stammart. Sie kam in zahlreichen Farbenschlägen vor. Bei den Rassezüchtern ist sie als leichteres Bruthuhn noch beliebt, das nicht leicht Eier und Küken zerdrückt. Man hat sie indes durch Einkreuzung der großen Schläge stärker gemacht um ihre hübschen Färbungen zu erhalten. An solchen sind zu nennen die Kupferputen mit rotgelbem Gefieder, jedoch meist weißen Schwingen, und die blauen. Ein derart vergrößerter Schlag wurde auch in der Provinzial-Zuchtanstalt zu Halle-Cröllwitz mit belgischen Puten erzüchtet; er ist mittelgroß mit weißlichen Beinen und weißem, schwarzgesäumtem Gefieder (Taf. 7, a).

Zumeist wird bei uns gezüchtet das amerikanische

Bronze-Truthuhn (Taf. 7, b, c),

auch Mammutputer genannt, das viel wildes Blut führt. Die Färbung ergibt das Bild, auf satten Bronzeglanz wird hoher Wert gelegt. Ein zweijähriger Hahn soll mindestens 18 kg wiegen, die

a
b
c
d
e

UNIV. OF
CALIFORNIA

Henne 8 kg, doch kommen Hähne bis zu fast 20 kg vor. Die Beine sind in der Jugend schwarzgrau und werden im Alter mehr rötlich. Etwas leichter sind die schwarzen Puten mit mattschwarzem Gefieder und die weißen (Schneeputen, Virginier), die nicht gelb sein dürfen und fleischrote Beine haben.

Man hält Puten hauptsächlich des feinen Fleisches wegen. Sie legen nur wenig und verhältnismäßig kleine Eier von ausgezeichnetem Geschmacke. Das Legen beginnt meist im März. Außerdem benutzt man die Puten als Brüter für alle anderen Geflügelarten, besonders auch Gänse und Enten. Die Aufzucht der Jungen richtig gehaltener Tiere bereitet keine übermäßigen Schwierigkeiten. Frühjahrsvögel der großen Schläge wiegen gegen Weihnachten bis 8 kg die Hähne und 5 kg die Hennen bei leicht auszuführender Mast.

Perlhühner (Taf. 7, d, e)

kommen meist in der Wildfarbe, d. i. dunkelgraublau mit weißen Perlen, die Schwingen weißgestrichen, vor. Außerdem gibt es aschgraue und weiße; bei beiden die Perlen noch deutlich erkennbar, doch sind die Vögel meist etwas kleiner. Die Füße sind rötlichgrau mit gelben Fußsohlen.

Eine Schwierigkeit der Zucht liegt in der schweren Erkennung der Geschlechter. Der Hahn hält sich sehr aufrecht und hat runderen Rücken, auch meist stärkeren Helm und mehr abstehende Kehllappen als die Henne, die weiße Halshaut reicht tiefer herunter und das Halsgefieder ist weniger geperlt, doch sind alle diese Kennzeichen unsicher. Eher verläßlich ist der bei der Henne nur zweisilbige, beim Hahne drei- bis viersilbige, dauernd wiederholte Ruf.

Die Perlhühner legen bei freiem Auslaufe und eigener Nahrungssuche recht fleißig feinschmeckende, hartschalige Eier von etwa 45 g Gewicht, versagen aber bei beschränktem Laufraume. Legebeginn erst in wärmerer Jahreszeit, sie brüten unzuverlässig (26 Tage), so daß man meist Hühner oder Puten benutzt. Das Fleisch ist vorzüglich; sie verlangen sehr gute Fütterung, aber keine besondere Mast. Ein Nachteil ist, daß die Perlhühner recht zänkisch sind.

Die Züchtung.

Trut- und Perlhühner sind ausgewachsen sehr hart und können stets in Stallungen mit offener Vorderseite

gehalten werden, auch im Winter. Die Sitzſtangen, für Puten 8—10 cm breit, ſind hoch anzubringen. Als Neſter dienen flache Kaſten, durch Stroh- oder Reiſighürden verdunkelt.

Beide Arten paſſen keineswegs in enge Ausläufe, ſie müſſen weit umherſchweifen können und ſind dann billig zu ernähren, wobei man im übrigen genau wie bei Hühnern verfährt. Der Eierertrag der Perlhühner lohnt dann ihre Haltung, der der Puten jedoch nicht.

Der Zuchtſtamm ſoll auch hier möglichſt aus mehrjährigen Tieren beſtehen, wobei man 4—6 Hennen auf den Hahn gibt. Die Puten werden nach einem Gelege von 10—20 Eiern meiſt brütig. Man kann ſie jedoch vor dem Legen auch zwangsweiſe brüten laſſen, beſonders die einjährigen. Dazu ſetzt man ſie in niederem Korbe auf 5—6 angewärmte Porzellaneier, legt einen zuſammengefalteten Sack auf den Rücken und ſtellt eine Kiſte über, damit die Pute nicht aufſtehen kann. Sie iſt morgens zum Füttern vom Neſte zu heben und darauf wieder auf die neuangewärmten Eier zu ſetzen. Nach 4—5 Tagen tritt meiſt Brütigkeit ein und die Pute ſitzt dann ſehr feſt. Sie brütet auf den eigenen Eiern 28—30 Tage.

Die Kücken beider Arten müſſen zuerſt ſorgfältig vor Näſſe, noch mehr aber vor ſengender Sonne geſchützt werden. Trockener Boden des Aufzuchtſtalles iſt beſonders wichtig. Als Futter weniger Körner, aber viel Fleiſchfutter, das ſtets mit feingehackten Brenneſſeln und Zwiebellaub vermiſcht werden ſollte. Außerdem ſteter Wechſel im Futter. Für künſtliche Aufzucht ſind beide Arten wenig geeignet, ſie ſollten ſtets von Hennen geführt und ihnen auch ein Hühnerkücken zugeſetzt werden, das ſie durch ſein Beiſpiel zum Freſſen anleitet. — Immer iſt nur in ſehr geringer Menge zu füttern, da beide Arten nur kleine Kröpfe haben.

Leichtere Entenraſſen.

Die von den Landleuten gehaltenen Enten ſind in manchen Gegenden ſehr ſtark entartet und infolge zu ge-

ringer Wüchsigkeit und Fleischmenge wirtschaftlich unzweckmäßig, in anderen aber recht gut, da schon lange mit großen Rassen durchgezogen. Als bewegliche Tiere legen die Landenten meist recht gut, aber die Eier sind klein. Zur Fleischgewinnung ist die reine Landente zu unbedeutend, in Kreuzung aber recht brauchbar.

Eine besondere Nutzrichtung besitzt die

Hochbrutflugente (Taf. 8, a).

Der Name sagt alles: die Ente fliegt gewandt vom Gehöfte zur Wasserweide und sie brütet auf hoch auf Pfählen angebrachten Nestern, also vor Raubzeug gesichert. Dies ist durch starken Einschlag von Wildentenblut erreicht. Etwas kräftiger als letztgenannte, Erpel 1½, Ente 1¼ kg. Farbe sehr verschieden. Die Enten suchen den größten Teil des Futters selbst, können aber nur gehalten werden, wo man vor Abschuß sicher ist.

Die Haubenente ist durch sorgfältige Züchtung vergrößert. Die Haube besteht aus weichen zerschlissenen Federn, ihre Größe wechselt sehr und die Vererbung ist noch nicht sicher, so daß viele glattköpfige Junge fallen. Farbe meist weiß, außerdem dunkelgelbe und wildfarbene, auch schwarze, teils mit weißem Brustfleck. Die Namen Kaiserente und Schopfente sind nicht mehr gebräuchlich. Auch in Zwergform.

Eine verkleinerte Rasse ist die Zwerg- oder Lockente (Mignonente). Ein niedlicher Vogel von hübsch abgerundeter Form mit zierlichem Schnabel und kurzem Halse. Recht fleißige Leger und im Gegensatze zu den meisten anderen Hausenten sehr gute Brüter und Führer. Junge schnellwüchsig, Fleisch äußerst fein. Es gibt weiße und wildfarbene.

Etwas größer ist die Smaragdente, fälschlich Ostindische genannt, mit vollständig schwarzem, prächtig grünglänzendem Gefieder. Sie legt ziemlich große Eier, sonst mit der Zwergente übereinstimmend, fliegt gern. Leider wenig gehalten und oft mit der Cayugaente gekreuzt.

Deutschland hat nur eine einzige größere wirtschaftlich bedeutende Entenrasse hervorgebracht:

Die Pommern- oder Schwedenente (Taf. 8, b).

Sie entstand in Vorpommern, das bis 1815 zu Schweden gehörte.

Große Landentenform mit gestrecktem, breitem Rumpfe von fast wagerechter Haltung. Langer, mäßig breiter Schnabel, flacher Scheitel. Beine mittelständig. Nur ein Farbenschlag: Blaugrau, Brust und Vorderhals reinweiß. Die Erpel haben meist schwärzlichen Kopf und

etwas rötliche Brust. Schnabel beim Erpel grünblau, bei der Ente schwärzlich, Füße schwärzlichrot.

Sehr gute Gebrauchsente, die fleißig legt, blaugrüne Eier von etwa 80 g, und ziemlich zuverlässig brütet. Leichte Aufzucht. Gewicht der schlachtbaren Jungenten gegen $1^3/_4$ kg, der erwachsenen Tiere $2^1/_2$—3 kg. Leider wenig gezüchtet.

Die übrigen leichten, als Leger vorzuziehenden Enten sind aus dem Auslande gekommen. Weitaus am beliebtesten wurde die 1896 eingeführte

Laufente (Taf. 8),

die indischen Ursprungs sein soll. Sie hat ihren Namen von dem gewandten Laufen.

Kleine, schlanke und bewegliche Ente von sehr aufrechter Haltung. Körper möglichst rund, ohne Schulterabsatz, Hinterteil spitz auslaufend. Kopf lang und schmal mit flacher Stirn, knappen Backen, scharfer Genickbiegung und ausgerundeter Kehle. Schnabel lang, gerade, keilförmig, Hals lang, dünn, ohne Biegung oder Knick. Hohe, weit nach hinten angesetzte Läufe, schmaler zusammengelegter Schwanz.

Farbenschläge: Rehfarbene Laufenten tragen die in der Abbildung wiedergegebene Färbung, die Ente braune Kopfzeichnung. Schnabel in der Jugend gelb mit grünen Flecken, später dunkelgrün, Nagel schwarz, Füße rotgelb. Weiße mit gelbem Schnabel, der dunkle Bohne hat und gefleckt sein darf. Schwarze mit dunklem Schnabel und Beinen, tiefgrünglänzend. Das Gewicht soll beim Erpel nicht über $2^1/_2$, bei der Ente über 2 kg hinausgehen.

Als Leger vorzüglich, wie gute Hühner, Eier durchschnittlich 70 g, von wechselnder Färbung. Legt sehr früh, daher auch als Winterleger zu betrachten. Verlangt möglichst großen Auslauf, weniger Wasser. Besonders schnellwüchsig, allerdings schlachtreif nur gut $1^1/_4$ kg schwer, jedoch viel Brustfleisch. Beste Futtersucher.

Kreuzungen der Laufente mit schweren Rassen ergeben fast immer fleißige Leger und vermehren die Frühreife, so die weiße Cröllwitzer Wirtschaftsente und mehrere englische Schläge mit durchweg bräunlichem Gefieder, von denen die

Orpingtonente (Taf. 8, e)

seit 1908 bei uns sich immer mehr ausbreitet.

Sie ist eine aufgerichtete, lebhafte und bewegliche Ente von 2—3 kg Gewicht, Körper mäßig voll mit wenig gewölbtem Rücken,

a Helle Hochbrutflugente. b Pommernerpel. c Weiße Laufente. d Rehfarbener Lauferpel. e Gelber Orpingtonerpel.

To avoid
disqualification

Kopf rundlich mit flachen Backen, mittellanger gelber Schnabel, gerader Hals, kurz der Laufente ähnlich, aber erheblich größer und nicht so gereckt, Schwanz hingegen etwas angezogen.

Nur ein Farbenschlag: glänzend bräunlichgelb, Ente heller als Erpel, bei dem Kopf, Oberhals und Unterrücken samtbraun sind. In England werden auch blaue gezeigt, die aber sehr auf die Pommernente herauskommen.

Zwieente, gleich gut in Eier und Fleischnutzung, legt fast so früh wie Laufente, Eier 75 g, grünlich, wenig Brütlust. Viel Auslauf erwünscht, hart, sehr schnell schlachtreif mit 1½ kg Durchschnittsgewicht. Feines Fleisch und gute Feder. Zukunftsreiche Rasse.

Schwere Entenrassen.

Frühe Brut und gute Pflege tragen sehr zur Vergrößerung der Landente bei. Fortgesetzte derartige Behandlung hat in England und Frankreich schon früh Riesenenten entstehen lassen. Die aus der Normandie stammende

Rouenente (Taf. 9, a, b)

hat seit langem als feinfleischige Mastente Weltruf. Sie wurde früher auch bei uns viel gezüchtet, hat aber recht abgenommen.

Sehr lange, breit- und tiefgebaute Ente von wagerechter Haltung auf niederen Beinen. Gestreckter flachstirniger Kopf mit langem Schnabel, schön gebogener Hals, flacher Rücken, sehr volle Brust. — Nur ein Farbenschlag, genau wie die Wildente gezeichnet, aber dunkler, Erpel Rücken dunkelgrau, Ente mit sattbrauner Grundfarbe (Wildente fahlbraun). Schnabel beim Erpel gelbgrün, bei der Ente braun mit schwarzem Fleck. Die Erpel legen im Sommer das Weibchengefieder an.

Mittelgute Leger von grünen, 75—90 g schweren Eiern, beginnen meist erst im Frühjahr, schlechte Brüter. Junge zuerst etwas empfindlich, mittelmäßig schnellwüchsig, Schlachtgewicht gegen 1¾ kg, erwachsene Tiere 3—4 kg. Fleisch immer zart mit kräftigem Eigengeschmack. Kann bei freier Haltung auch in höherem Alter noch gut in die Mast gestellt werden. Verlangt wenig Wasser, zur Haltung im

Grasgarten geeignet. Ruhig, Zuchttiere sorgfältig vor Verfettung schützen.

Eine Abart ist die Duclairente mit schwarzbraunem Gefieder und weißem Brustfleck, in allen Eigenschaften übereinstimmend.

Die Aylesbury-Ente (Taf. 9, c)

wird in Südengland seit alters in größter Anzahl für den Londoner Markt gezüchtet.

Sehr langgestreckter, wagerecht getragener Rumpf mit möglichst flachem Rücken und tiefem Brustkiel, langer schmaler Kopf mit flacher Stirn und breiten Backen, Schnabel lang, löffelartig, blaßrosa, schön gebogener Hals, dunkelgelbe niedere Füße. Nur reinweiß, gut anliegendes Gefieder.

Leider bei uns ganz vernachlässigt, zeigt sich mitunter etwas empfindlich, erreicht auch nur selten die Größe der Heimat, wo sie 4—5 kg wiegt. Kommt meist nicht früh ans Legen, legt aber bei passenden Verhältnissen gut, besonders große Eier, bis 100 g, von wechselnder Farbe. Jungtiere eingewöhnter Stämme sehr schnellwüchsig, mit 10 Wochen bis $2^1/_2$ kg. Feinstes Fleisch mit zarter Haut. Verlangt gute Wasserweide, dann eifrige Futtersucher.

Die Cayugaente (Taf. 9, d)

stammt zwar aus Nordamerika, ist aber offensichtlich gleichen Stammes mit unseren Hausenten.

Der Rouen in Form ähnlich, aber erheblich kleiner. Voller breiter Körper und flache Haltung erforderlich. Nur in Schwarz mit sattem grünem Metallglanz, Spiegel blau, Schnabel grün mit schwarzen Flecken, Füße schwärzlich. Gewicht $2^1/_2$—$3^1/_2$ kg.

Gute Wirtschaftsente mit beachtbarer Eierlieferung, Gewicht dieser gegen 75 g, Farbe wechselt von Grauweiß bis Grünschwarz. Leicht aufzuziehen, doch nicht sehr schnellwüchsig, feines weißes Fleisch; leider schwer sauber zu rupfen und die Federn trotz ihrer Güte schwer verkäuflich.

Gegen 1880 gelangte als japanische Ente eine große wildfarbige Rasse von steil aufgerichteter Haltung zu uns, die sich aber nicht halten konnte. Um so mehr war dies der etwas früher nach Europa gebrachten

Pekingente (Taf. 9, e)

beschieden, die in Deutschland sehr verbreitet ist, aber im übrigen Europa weniger geschätzt wird.

Die ſteilaufgerichtete blockige Körperform mit eckigen Schultern, angezogenem Hinterteil, geſtülptem Schwanze und ſehr lockerem Gefieder iſt das wichtigſte Merkmal. Kopf rund mit hoher Stirn und dicken Backen, kurzer, breiter, orangeroter Schnabel mit heller Bohne, ohne dunkle Flecken. Hals gerade, ſtark, bisweilen bei Erpeln mit Federkamm im Nacken, auch manchmal die Bruſt geſpalten. Beſonders breiter Rumpf mit rechteckiger Form von allen Seiten geſehen; Bauch ſehr voll. Läufe kurz, kräftig, weit nach hinten ſtehend, orangegelb. Gefieder weiß mit deutlich gelbem Anfluge.

Beſonders bemerkenswert die Härte der Raſſe, die ſie oft ſchon im Januar zum Legen kommen läßt, das in manchen Stämmen ſehr fleißig iſt; Eier weiß bis hellgrün, Durchſchnittsgewicht 90 g, geringe Brüter. Durchſchnittsgewicht der alten Tiere ſchwankend, meiſt $3^1/_2$—$4^1/_2$ kg. Junge Maſtenten kommen mit 9 Wochen auf durchſchnittlich 2 kg, müſſen dann aber ſofort verwertet werden, da ſtarker Federwechſel mit Gewichtsverluſt einſetzt. Durch etwas groberes Fleiſch und gelbe Haut den anderen Maſtenten nachſtehend, jedoch vorzügliche Feder. Muß viel Bewegung und gute Schwimmgelegenheit haben, verfettet ſonſt raſch. Beſonders furchtſames Weſen, ſtellt nach Beunruhigung leicht das Legen ein. — Die unleugbaren Mängel der ſo hochraſſigen deutſchen Pekingente haben manche Züchter bewogen, den amerikaniſchen Schlag einzuführen, der durch Aylesburykreuzung weniger ſteile Haltung, längeren Kopf und Schnabel, reinweiße Farbe und anliegendes Gefieder hat, wodurch er kleiner erſcheint, ohne leichter zu ſein. Legetätigkeit gleichgut, vorzügliche Ente zur Maſſenzucht.

Aus Südamerika ſtammt die **Warzenente**, auch (unberechtigterweiſe) Moſchus- oder Biſamente, da das Fleiſch wie das anderer Enten ſchmeckt, und (ebenſo falſch) Türkenente genannt. Erpel ſehr groß, geſtreckt, mit ſpitz auslaufendem Hinterteil, langſchwänzig. Langer, vorn ſpitzer, hakiger Schnabel, ſcharfbekrallte Füße. Um die Augen und über dem Schnabel rote warzige Haut, Schwanz ohne Locken. Ente viel kleiner, etwa 3 kg gegen 5 kg des Erpels, Warzen geringer entwickelt. Stimme nur heiſeres Fauchen. Meiſt grünſchwarz mit weißer Flügelzeichnung, auch geſcheckt und reinweiß. Baſtarde mit anderen Enten unfruchtbar. — Die Warzenente legt fleißig und früh, gelbliche Eier von 80 g, ſehr gute Brüterin und Führerin, Brutzeit gegen 5 Wochen, äußerſt hart, mäßig ſchnellwüchſig. Fliegt gut, übernachtet gern auf Bäumen oder Stangen. Beſte Futterſucher bei freiem Auslauf, verlangen wenig Waſſer. Die Erpel mitunter bösartig.

Entenzucht.

Die landläufige Haltung der Enten wegen der Eier und nur nebenbei zur Fleischerzeugung ist verkehrt. Lediglich die leichten Entenrassen können bei sehr guter Wiesen- und Wasserweide durch Eierlegen ihre Futterkosten einbringen; sind dann allerdings auch höchst zu empfehlen, da sie weit weniger Pflege als Hühner beanspruchen. — In der Landwirtschaft ist ein kleiner Entenzuchtstamm oft gut unterzubringen und lohnt durch Abfallverwertung sowie Ungeziefervertilgung im Garten, wo Hühner durch Scharren Schaden anrichten. Hingegen ist von Entenhaltung auf geschlossenem Hofe nichts zu erwarten; das Legen ist gering und die Befruchtung der Eier schlecht.

Der Entenstall muß stets trockenen Boden haben; in der Nähe des Wassers muß er auf Pfähle gestellt werden. Auf den Holzboden kommt als Unterlage Torfmull, darüber Strohstreu, die öfter nachgelegt wird, so daß eine Matratze entsteht. Die Legenester (Abb. 22) werden aus Ziegelsteinen zusammengelegt und durch ein Brett verdunkelt.

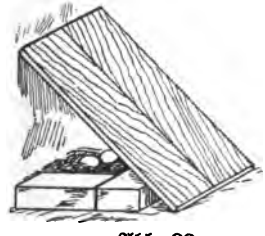


Abb. 22.
Ziegelsteinnest für Enten.

Enten sind vollständig Allesfresser. Sie sollen im Winter in der Hauptsache mit Kartoffeln, Grünzeugersatz und wenig Fleischfutter ernährt werden; höchstens zum Abend einige Körner. Zur Legezeit mehr Körner, sonst aber ist das Futter sehr einzuschränken, falls die Weide gut ist.

Der Zuchtstamm bestehe möglichst aus einem kräftigen Vorjahrserpel mit 4—6 älteren Enten. Bei Enten ist besonders auf Blutwechsel zu halten, da sie rasch entarten. Da sie gern die Eier verlegen, unter Umständen sogar ins Wasser, sind sie morgens bis nach dem Ablegen im Stalle zu halten. Frühe Brut ist für Fleischverwertung am vorteilhaftesten, Zuchttiere braucht man indes erst im

a Rouen-Erpel. b Rouen-Ente. c Aylesbury-Ente. d Cayuga-Ente. e Peking-Erpel.

LIBRARY OF
CONGRESS

Mai erbrüten zu lassen. Zur Brut benützt man meist Hühner auf 8—10 oder Puten auf 15—20 Eiern, die in der zweiten Hälfte der Brut öfter mit lauwarmem Wasser einzusprengen sind. Brutdauer 27—29 Tage, bei kalten Nestern auch länger.

Die Aufzucht der Jungenten sollte, auch wenn sie von Hühnern ausgebracht sind, stets auf künstlichem Wege erfolgen; sie brauchen je nach der Jahreszeit nur auf 3 bis 5 Wochen Erwärmung, müssen aber stets besonders trockenen Lauf- und Schlafraum haben, da sie sonst leicht Krampf befällt. Als erstes Futter geriebene Möhren oder feingehacktes Grünzeug mit Gerstenschrot. Bald kommen Maisschrot und Kleie, sowie Fleischfutter hinzu, später Kartoffeln, auch immer etwas grober Sand. Das Futter sei halbflüssig, es ist immer erst nach den Mahlzeiten zu tränken. In den letzten 2 Wochen läßt man das Grünfutter weg und gibt Fettzusatz. Mit 8—11 Wochen muß die Mast beendet sein. Die Enten sind dann ziemlich ausgewachsen und voll befiedert. Hierauf setzt die Mauser ein, in der keine Gewichtszunahme mehr erfolgt, eher Zurückgehen, namentlich bei Peking. Mastenten sollen nicht schwimmen, sondern nur gelegentlich baden, aber immer sehr sauber gehalten werden. Sie bekommen vier bis fünf Mahlzeiten am Tage. Zuchtenten sollen hingegen bei warmer Witterung viel aufs Wasser und müssen reichlich Bewegung bei nur zwei bis drei täglichen Mahlzeiten haben. Die Ausläufe müssen Schatten bieten, da Jungenten sehr leicht von Sonnenstich befallen werden.

Enten sollte man niemals rupfen, da sie an Zucht- und Schlachtwert sehr einbüßen.

Gänserassen.

Die früher in Deutschland allgemein betriebene Gänsezucht hat eine Reihe nutzbarer Landschläge hervorgebracht, die allerdings meist nicht besonders groß sind. Nur dem Namen nach seien aufgeführt die sehr frühreifen Diephol-

zer, die ſchon ziemlich ſchweren Mecklenburger und Probſteier, die recht maſtfähigen Rieſer oder Ulmer, die weidefleißigen Leinegänſe, die gedrungenen dickköpfigen Wetterauer und die meiſt zu zwei Bruten gelangenden Lauſitzer. In Gegenden, die früher die Einfuhr aus dem Süden erreichte, wurde die Italienergans viel gehalten, die durch langen Hals und hohe Beine groß erſchien und ſich durch fleißiges Legen auszeichnete.

Die Raſſezucht hat nur einige Schläge aufgenommen und weiter ausgebildet. Pommern als Land der Gänſebrüſte und Rollkeulen lieferte den Grundſtoff einer der ſchwerſten Gänſeraſſen.

Die Pommerſche Gans (Taf. 10, a)

hat die allgemeine Landgansform behalten. Der Körper muß voll und breit mit beſonders entwickelter Bruſt ſein. Ziemlich hohe Beine, nur einfache Bauchwamme. Kopf breit und kräftig, kleine Nackenhaube geſtattet. Schnabel mittellang, Firſt etwas eingebogen, roſig bis gelbrot. Auge blaugrau bis braun, je nach Gefieder. Hals mittellang, mäßig ſtark, gerade. Am beliebteſten ſind weiße Pommern, doch ſind auch die graue Wildfarbe und alle Scheckzeichnungen zuläſſig, unter letzteren findet man die ſtärkſten Tiere. Gewicht erwachſener Vögel mindeſtens 7 kg, nach Maſt 10—12 kg und mehr.

Legebeginn meiſt Februar, keine große Eierzahl, aber im Sommer zweites Gelege. Brütet durchweg zuverläſſig. Junge hart, leicht aufzuziehen, verlangen großen Auslauf auf gute Weide. In Fleiſch- und Federertrag vortrefflich, weniger Fettgans.

Viel beliebter, die weitaus am meiſten gezüchtete Raſſegans, iſt die aus der ehemaligen Bremergans hervorgegangene, früher durch den langen ſchwanartigen Hals beſonders ausgezeichnete

Emdener Gans (Taf. 10, b).

In England ſtark mit Touloufern gekreuzt und dadurch plump geworden, hat man ihr jetzt bei uns wieder gefälligere Form angezüchtet.

Bei aller Maſſe immer noch ſchlank erſcheinend. Haltung vorn etwas aufrecht, Bruſt mittelhoch getragen, ohne vorſpringendes Bruſtbein. Sehr volles Hinterteil mit tiefer, doppelter Bauchwamme. Kopf ſchlank mit flacher Stirn, Schnabel ſchlank mit gerader Oberlinie, rotgelb. Auge hellblau mit ſchmalem, rotem Ring, Hals lang, leicht

gebogen, aufrecht getragen. — Nur reinweiß, doch im ersten Jahre bisweilen etwas Grau in den Flügeln, besonders die weiblichen.

Die schwerste deutsche Rasse. Ausgewachsene Ausstellungstiere sollen 9—10 kg wiegen, in der Mast bis 15 kg und mehr. Nicht mehr ganz so wetterfest als früher, hat auch im Brüten eingebüßt, legt aber meist viele Eier. Sehr schnellwüchsig, erreicht jedoch nur bei üppiger Weide volle Größe. Fast in jedem Alter mästbar, Fleisch und Federn von bester Art.

Aus der südfranzösischen Landrasse wurde in England die

Toulouser Gans (Taf. 10, c)

herausgezüchtet, die das Höchstmaß an Masse erreicht.

Sehr voller Körper, der durch die bedeutende Tiefe kurz erscheint. Brust mit tiefem, langem Kiel. Höchst entwickelte doppelte Bauchwamme, Hinterteil sehr voll. Haltung wagerecht, sehr kurze gelbe Beine, Zehennägel dunkel. Kurzer, hoher, eckiger Kopf mit scharfer Genickbiegung. Schnabel kurz, hochfirstig, rotgelb. Gut entwickelte Kehlwamme. Auge dunkelbraun. Nur wildfarbig grau, vielfach sehr dunkel, was aber unerwünscht ist; die helle Federsäumung soll klar hervortreten.

Die schwerste Rasse, soll erwachsen mindestens 10 kg wiegen. Manche Stämme bei uns gut eingewöhnt und legefleißig. Beginnt aber später mit Legen, meist auch spätes, wenig zuverlässiges Brüten. Jungtiere bisweilen etwas empfindlich. Höchst mastfähig, vor allem zur Fettgans geeignet. Federertrag sehr groß. Besonders auch zur Kreuzung mit leichteren Schlägen wertvoll.

Einem anderen Urstamme gehört die neuerdings an Beliebtheit zunehmende

Höcker- oder Schwanengans (Taf. 10, d)

an. Schlanke Form durch festanliegendes Gefieder. Aufgerichtete Haltung, sehr langer, gebogener Hals, gestreckter Kopf mit kugeligem Höcker, der beim Ganter weitaus stärker entwickelt ist. Auch Schwangans, Chinesische Gans und wegen der Stimme Trompetergans genannt. — Wildfarbige mit grauem, etwas gelblich getöntem Gefieder, über Kopf und Hals der dunkle Aalstrich, Schnabel und Höcker schwarz mit weißer Einfassung. Reinweiße mit rotgelbem Schnabel und Höcker, meist etwas größer und weniger schlank.

Bei zierendem Aussehen als Wirtschaftsgans sehr gut. Aeußerst hart, früh und viellegend, keine besonderen Weideansprüche. Vortreffliche Brüterin. Feines Fleisch, aber weniger Fettansatz, gute sehr elastische Feder. Gewicht 4 bis 5 kg. Bisweilen nicht recht verträglich.

Die Lockengans ist ein aus Südosteuropa stammender Landgansschlag mit langem, lockenartig gedrehtem Gefieder des Rückens. Nur weiß. Ohne besondere wirtschaftliche Vorzüge, vor allem recht langsamwüchsig.

Gänsezucht.

Der Stall wird wie für Enten eingerichtet. Als Nester am besten dick mit Stroh ausgelegte hölzerne Kästen (Abb. 23) mit Schieber, auf jeden Vogel einer, in denen sie sich auch zur Brut setzen.

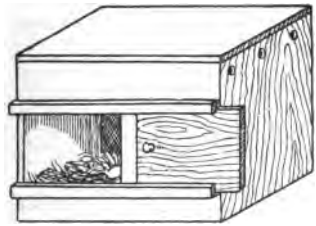


Abb. 23. Lege- und Brutkasten für Gänse.

Die Gänse sind ausschließlich Pflanzenfresser; im Sommer müssen sie ihr Hauptfutter auf der Weide suchen, im Winter erhalten sie abwechselnd gekochte Kartoffeln mit Kleie und gestoßene Rüben, besonders Möhren, nur gegen die Zuchtzeit hin etwas Hafer als Körnerfutter.

Der Zuchtstamm soll möglichst aus nur mehrjährigen Tieren bestehen, ein Ganter auf 3—6 Gänse. Man strebe nach möglichst früher Brut, jedoch nur, wenn günstige Aufzuchtgelegenheit vorhanden. Die besten Bruten machen die Gänse selbst; bei Hühnern und Puten ist auf gut warmhaltendes Nest und gelegentliches Anfeuchten zu halten, erstere erhalten 4—5, letztere 8—12 Eier. Brutdauer 28—31 Tage.

Die jungen Gänse sollen möglichst bald auf die Weide kommen; als Futter erhalten sie zunächst in Milch geweichtes altbackenes Brot mit geriebenen Möhren, dann ähnliche Ernährung wie die der Enten, die aber trockener zu halten ist. Als Abendfutter zerstoßene rohe Rüben, zuerst mit geschrotenem, dann ganzem Hafer.

a Pommersche Gans. b Emdener-Ganter. c Toulouser-Ganter. d Wildfarbener Höckerganter.

meist zu wertvoll erscheint. Die **Pfautaube**, zierlich, äußerst nervös, ist durch den hochgestülpten vielfedrigen Schwanz wenig flugbar, während die **Perücken** mit Einschluß des Schmalkaldener Mohrenkopfes durch die überaus entwickelte den Kopf einhüllende Mähnen- und Kragenbefiederung an der freien Umschau behindert sind. Eine große Gruppe, reich an Formen bilden die **Kröpfer** mit der Fähigkeit, den Kropf gewaltig aufzublasen. Von ihnen kommen die mittelgroßen glattfüßigen deutschen Kröpfer auch als Wirtschaftstauben in Frage, während der langgestreckte Altdeutsche zu unbehilflich ist. Andere deutsche Rassen, wie die Pommern, Verkehrtflügel und Holländer sind durch gewaltige Federfüße behindert. Die äußerst hochbeinigen Engländer und Franzosen haben mit schwieriger Aufzucht zu kämpfen. Eine gute Zuchttaube ist der gewandte flugluftige Brünner, hat aber für die Nutzzucht zu wenig Körper. Dies gilt auch von den niedlichen **Möwchen**, die in überaus vielen, teils prächtig gefärbten Unterarten gezüchtet, aber durch die sehr kurzen Schnäbel im Füttern behindert werden. Wirtschaftlich sind schon eher manche Abarten der vielseitig ausgebildeten **Tümmler**, besonders der langschnäbeligen, die gute Futtersucher und Züchter sind. Die derberen von ihnen Hannoversche, Bremer, Danziger Hochflieger können daher auch als Nutztauben gelten. Ebenso der Rheinische Ringschläger.

Die meisten nutzfähigen Arten stellt das Heer der deutschen **Farbentauben**; soweit sie glattfüßig oder nur schwach federfüßig sind, können sie alle als Wirtschaftstauben gelten, so die Gimpel, Thüringer Flügeltauben, Mohrenköpfe, Brüster usw. Die große Mehrzahl hat indes die neuere Liebhaberei mit großen Federfüßen ausgestattet, wodurch sie mehr Hoftauben geworden sind. In noch höherem Maße gilt dies von der ebenfalls in vielen Arten gezüchteten **Trommeltaube**, die von etwas größerem Körper als die Feldtaube zumeist mit Federhaube und Schnabelnelke versehen ist.

Als allgemein zu empfehlende Wirtschaftstauben bleibt daher nur ein kleinerer Teil von Rassen übrig, von denen wir einige der wichtigsten eingehender besprechen.

Die **Luchstaube** (Taf. 11, a).

Sie stammt aus der Krakauer Gegend und kam in den 80er Jahren nach Deutschland, wo sie in Zeichnung sehr verbessert wurde. Sie hat sehr breite vollbrüstige Feldtaubengestalt, etwas Kropfbildung und niedere Beine. Starker Kopf mit feurigrotem Auge und dunklem Schnabel. Am beliebtesten ist der im Bilde dargestellte blaugeschuppte Luchs mit weißen Schwingen. Außerdem gibt es einfarbig blaue und schwarze mit weißen Binden sowie dunkelschwingige, die jedoch meist kleiner sind. Neuerdings auch rotgeschuppte.

Nicht zu schwere Tiere sind fleißig im Feldern und sehr fruchtbar. Besonders hart, daher auch in einfachen Kästen zu halten. Jungengewicht bis 500 g.

Die **Koburger Lerche** (Taf. 11, b)

entstand in Thüringen und Oberfranken; sie führt Bagdettenblut. Volle, aber doch schlanke Feldtaubenform, etwas scheues Wesen. Kopf fein mit mittellangem, hellem Schnabel, kleinen Warzen und rotem Auge. Lange, geschlossen anliegende Flügel, Beine mittelhoch. Die Zeichnung nennt man lerchenfarbig, bei ihr ist der Kopf schiefergrau, der Hals mattgrün, die Brust ockergelb, die Flügel auf hellgrauem Grunde dunkelgrau geschuppt, Schwingen und Schwanz ebenfalls grau. — Ein Nebenschlag ist die Silberlerche mit hellgrauen dunkelbindigen Flügeln ohne Schuppung. — Kleiner, doch auch gute Nutztaube die Nürnberger Lerche; Kopf, Hals und Brust hellgelb, Flügelgrund elfenbeinfarbig, geschuppt und bindig (mehlicht) vorkommend.

Auch die Lerche soll nicht zu sehr auf Schwere gezüchtet werden, dann vorzügliche Felderer und Fütterer.

Der **Strasser** (Taf. 11, c, d),

ursprünglich aus Mähren stammend, ist in Deutschland durch seine prächtige Erscheinung fast zur beliebtesten Rassetaube geworden. Er hat mehr gedrungene Gestalt mit nicht zu langen Flügeln. Der Kopf ist stark mit runder Scheitellinie, der Schnabel kräftig, bei schwarzen, blauen und deren Abarten dunkel, bei gelben und roten hell. Auge rotgelb, dunkles fehlerhaft. Der Körper ist weiß, der Kopf mit rundem Kehlabschnitte, die ganzen Flügel, der Rücken und der Schwanz sind kräftig und glanzreich gefärbt. Am beliebtesten ist der blauhohlige Strasser ohne Flügelbinden, außerdem blaue mit Binden, blaugehämmerte und -geschuppte, schwarze, rote, gelbe und eine Anzahl Unterarten. Häufiger Fehler: Auftreten von Weiß (Schilf) in Schwingen und Schwanz. Bayrische Strasser leichter, weißschwingig.

Liefert schwere weißfleischige Junge, brütet vorzüglich, ist aber nur mittelguter Flieger, daher mehr als Hoftaube geeignet. Etwas streitsüchtig.

Die **Deutsche Brieftaube** (Taf. 11, e)

führt sich auf belgisches Blut zurück, ist jedoch als Ausstellungsbriefer zu eigener Form gezüchtet worden.

Gedrungener, kräftiger Körper von aufrechter Haltung mit nicht zu sehr hervortretender Brust. Flügel am Bug etwas vorstehend,

breite, festgeschlossene Schwingen, ziemlich kurzer Schwanz. Kopf mit dem mittellangen Schnabel eine ununterbrochene Bogenlinie bildend. Fest anliegende Schnabelwarzen, Auge mit schmalem, hellem Ring, kräftig rot, bei weißen dunkel. Kehle scharf ausgerundet, Hals mittellang, kräftig. Niedrige Beine. Gefieder fest anliegend und hart. Sehr zahlreiche Farbenschläge; Blau und Abarten vorwiegend. Einfarbig rote und gelbe noch unvollkommen.

Die Brieftaube erreicht zwar nicht die Größe der vorgenannten Rassen, züchtet indes besonders fleißig und sicher und feldert ausgezeichnet. Sie liebt hochgelegenen Schlag mit freier Umschau.

Der Modeneser (Taf. 11, f)

kommt in der gedrungenen Körperform mit dem hochgetragenen Schwanze den Huhntauben schon nahe. Kleiner gewölbter Kopf mit mittellangem Schnabel, gelbrotes Auge. Hals aufrecht getragen. Brust sehr breit und voll. Bauch ebenfalls gerundet, flaumreich, Rücken und Flügel kurz, ebenso der Schwanz. Zwei Hauptabarten: Gazzi, den Straffern in der Zeichnung ähnlich, meist mit geschuppten Flügelschildern, auch schwarze und blaue beliebt. Seltener die Schietti, mit blaugrauer bis schwarzer Grundfarbe und meist geschuppten Flügelschildern.

Die Modeneser erreichen trotz anscheinender Kleinheit doch in den Jungen das Gewicht der Feldtauben. Meist züchten sie sehr gut und lassen sich leicht ins Feld gewöhnen, doch gibt es auch verweichlichte Stämme. Verträglich. Leider schwierige Farbenzucht, auch färben die Jungen sich spät aus.

Die schon erwähnten mittelgroßen deutschen Kröpfer werden in manchen Gegenden als beliebte Wirtschaftstauben gehalten. Die Form dieser Rasse gibt der abgebildete

Elsterkröpfer (Taf. 12, a)

wieder. Aufgerichtete Haltung und langer Hals, durch den der Kropf besser herauskommt, zeichnet alle Kröpfer aus. Aehnlich in Form sind die Thüringer Kröpfer mit Spitzkappe, die Schlesischen und Hessischen, teils mit hübschen Zeichnungen. Etwas schlanker ist der Steiger oder Klätscher, in Schlesien und Böhmen meist gezüchtet, einfarbig, glanzreich mit hellem Schnabel und Perlauge. Zum Teil sind diese Tauben lange Zeit wenig geachtet worden und befinden sich erst jetzt wieder im Aufschwunge, daher die Zuchteigenschaften noch etwas schwankend.

a Blaugeschuppte Luchstaube. b Koburger Lerche. c Roter Strasser. d Blauhohliger Strasser.
e Blaugehämmerter Briefer. f Marmorierter Modeneser (Gazzi).

UNIV. OF
CALIFORNIA

Auch die glattfüßigen Schläge der Trommeltaube sind lange vernachlässigt worden, obgleich sich gerade unter ihnen diejenigen finden, die noch die eigentümlich wirbelnde Stimme in ausgeprägter Art zeigen.

Die Altenburger Trommeltaube (Taf. 12, b)

hat sich darin am besten erhalten, ist indes bisher nicht gleichmäßig durchgezüchtet und schwankt in den Merkmalen erheblich. Es ist auf kräftigen tiefgestellten Körper mit kurzem Halse und etwas gedrückter Haltung zu sehen. Die Augen aller Trommler sollen perlfarbig sein, doch kommen bei den Altenburgern vielfach rote vor.

Der Starenhals (Taf. 12, c)

ist eine sehr alte Rasse von schlanker Feldtaubenform ohne besondere Abweichungen, er kommt jedoch auch kappig vor. Das Merkmal der Rasse ist der von den Spitzen der Brustfedern gebildete weiße Halbmond, der erst im Alter rein hervortritt. Die Starenhälse treten in Schwarz und Blau auf und haben weiße Binden. Abarten sind der Marmorstar und die Silberschuppe. Außerdem kommen sie mit weißer Kopfplatte und gemönchter Zeichnung, d. i. weißen Kopf, Schwanz und Schwingen, vor.

Auch die

Eistauben

findet man mit glatten Füßen. Ihr Auszeichnendes ist die zarte, wie mit Reif überzogene hellsilberblaue Farbe. Stets glattköpfig mit schwarzem Schnabel. Die schwarzgeschuppte Abart nennt man Forellentaube (Taf. 12, d).

Die Schildtaube (Taf. 12, e)

wird in Thüringen und Sachsen mit großen Latschen, hingegen in Süddeutschland glattfüßig gezüchtet. Die ersteren sind meist gehaubt, letztere glattköpfig. Auge dunkel, Schnabel hell. Körper reinweiß, Flügelschilder farbig in Schwarz, Rot, Gelb, Blau und Gehämmert. Die kräftigste Farbe haben die Fränkischen Samtschilder.

Alle genannten Rassen feldern gut und züchten fleißig, reichen aber in der Größe der Jungen an die vorangeführten schweren Rassen nicht heran.

Taubenzucht.

Die beste Wohnung für Tauben ist der Schlag, meist eine Dachkammer, bei der gut verschaltes Dach erforderlich ist, wenn man frühe Bruten wünscht. Die Höhe betrage

gegen 2 m; auf das Paar soll 1/3 qm Fläche fallen. Möglichst soll man nicht über 12 Paare im gleichen Raume halten. Als Streu nimmt man groben Sand; kein Torfmull, das zu sehr stäubt. Allwöchentlich ist der Kot mit engem Rechen auszuharken, alle Vierteljahre die Einstreu zu erneuern. Mindestens zwei Fluglöcher von 20 cm im Geviert seien 50 cm über dem Fußboden angebracht. Für jedes Paar sei ein doppelter Nistkasten (Abb. 24) bereit, in welchem die Nestschale aus Holzstoff oder Gips im Halbdunkel steht. Doch gebe man auch dünne Reiser und kurze Strohhalme zum Bauen. Statt der Stangen besser Einzelsitzplätze (Abb. 25) an den Wänden. — Die rauhesten Rassen können auch in an Gebäuden angehängten Taubenkästen gehalten werden, doch müssen diese geräumig genug sein und bequem nachgesehen und gereinigt werden können.

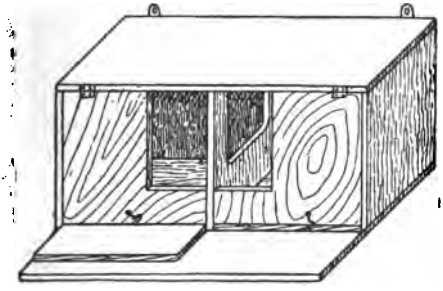


Abb. 24. Doppelter Nistkasten für Tauben.

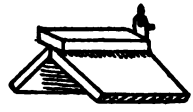


Abb. 25. Einzelsitzplatz für Tauben mit Schrägbrettern, um Beschmutzen zu verhindern.

Futter verabreiche man bei Freiflug im Sommer nur einmal nachmittags, Gerste oder Weizen. Alle Tauben sind im Winter zweimal, die Hoftauben im Sommer dreimal täglich zu füttern. Neben den üblichen Getreidearten gebe man zur Zuchtzeit auch kleine Körner: Hirse, Vogelwicken, und Unkrautsämereien, den Briefern etwas Wicken, den schweren Rassen auch Erbsen und Feldbohnen. Außerdem ist Backfutter zuträglich. Zu jeder Mahlzeit ist nur so viel zu streuen, als in einer halben Stunde aufgezehrt wird. — Sollen die Tauben im Winter nicht brüten, so gibt man gekochte Salzkartoffeln mit Gerste und wenig Wicken ver-

mengt. Eingesperrten Tieren ist ein Taubenstein nötig, der aus angefeuchtetem Lehm, scharfem Sand, zerstoßenem Kalkmörtel und Eierschalen, Nährsalz und Heringslake zusammengemengt wird.

Zum Baden setze man wöchentlich einmal ein großes flaches Gefäß hin, während reines Trinkwasser in einem Vorratsgefäß ständig vorhanden sein muß.

Neue Zuchttauben kauft man am besten im Herbste, da sie sich dann besser eingewöhnen. Zunächst paare man sie durch Zusammenhalten in einem Käfige mit zwei Abteilungen an einen Vogel des anderen Geschlechtes an. Man lasse sie zuerst an einem Nachmittage bei trübem Wetter hinaus. Ein Drahtkäfig vor dem Flugloch ist sehr nützlich, damit die Tauben die Umgebung des Schlages vor dem Ausfliegen kennen lernen. Ungepaarte Tiere sind vor der Zuchtzeit zu entfernen, da sie die Brutpaare stören.

Das erste Ei wird nachmittags gelegt, am zweitfolgenden Tage gegen Mittag das zweite, auf welchem die Täubin die Brut beginnt, um in den Mittagsstunden vom Täuber abgelöst zu werden. Das Ausschlüpfen erfolgt gewöhnlich am 19. Bruttage, in warmer Jahreszeit 1 bis 2 Tage eher; dabei ist Störung fernzuhalten. Will man Eier oder Jungtauben unsicher brütender Paare andern erprobten Eltern zum Auffüttern geben, so dürfen die Brutzeiten nicht mehr als 3—4 Tage auseinanderliegen.

Die Jungen sind mit reichlich 3 Wochen vollbefiedert und verlassen 1—2 Wochen später das Nest. Sie sind dann am vorteilhaftesten schlachtbar. — Geschlossene Fußringe muß man den Jungtauben schon im Alter von 4—8 Tagen anlegen. Bald nach dem Ausfliegen beginnt die Mauser; während dieser Zeit sind die Tauben sorgfältig abzuwarten, dem Futter setze man etwas Hanf und Raps zu.

Wichtiges aus dem Zuchtbetriebe.

Für städtische Wirtschaften kommt im allgemeinen nur Hühnerhaltung in Frage, bei größerem Raume kann es jedoch vorteilhaft sein, einmal einen Satz Jung-

enten zu erwerben, heranzumästen und das Fleisch einzukochen. Ist eine Grasnutzung vorhanden, so mögen auch ein paar junge Gänse gekauft und für den Winter gemästet werden. — Dem Landwirte ist die Haltung eines Gänsezuchtstammes zumeist möglich und auch eine mäßig umfangreiche Aufzucht, während die Entenhaltung den Wasseranliegern in der Hauptsache zu überlassen ist. Puten und Perlhühner passen am besten für einzelgelegene Gehöfte bzw. große Gutswirtschaften.

Wir haben im Gegensatze zu anderen kleinen Schriften keine Jahreserträge an Eiern angegeben, da diese ungemein schwanken. 130 Eier vom Huhne im kleinen Stamme, 110 bei größeren Beständen sind als befriedigend anzusehen. Zwei sich ergänzende Rassen, also ein leichter Legeschlag und ein Fleisch-, Winterlege- und Bruthuhn, sind für größere Bestände mit starker Aufzucht immer vorzuziehen.

Der Umfang der Geflügelhaltung soll stets der Wirtschaft angemessen sein. Wo das Hauptfutter gekauft werden muß, ist die Haltung eines Huhnes auf den Kopf der Familie gerade das Maß, das die beste Ausnutzung der Haushaltsabfälle ermöglicht. Auch in der Landwirtschaft gehe man nicht über die Zahl hinaus, die ohne Einstellung besonderer Arbeitskräfte gut abgewartet werden kann. Großbetriebe müssen alle neuzeitlichen Einrichtungen haben, gute Stallungen, große Brutanlagen und Aufzuchthäuser, wenn sie gedeihen sollen.

Das Alter des Federviehes ist sehr wichtig. Im allgemeinen lasse man Hühner nicht über das dritte Legejahr hinaus leben, wozu man die Jahrgänge durch farbige Fußringe zeichnen muß; bei engen Räumen empfiehlt es sich sogar, nur ein- bis zweijähriges Geflügel zu halten. Enten halte man drei Jahre hindurch, während gute Zuchtgänse bis ins 10., 12. Jahr gehen dürfen, sofern sie nicht verfetten. Besonders bewährte weibliche Zuchttiere lohnen indes auch bei Hühnern die Haltung bis ins 5., 6. Jahr, ebenso bei Puten. Tauben läßt man 7—8 Jahre alt werden.

In der Mauserzeit ist für zuggeschützten Aufenthalt und nahrhaftes Futter zu sorgen. Als Weichfutterzusatz Garnelen und Fischmehl, auch ein wenig Schwefelblüte.

a Blauer glattfüßiger Elsterkröpfer. b Blaue Altenburger Trommeltaube. c Schwarzer Starenhals. d Forellentaube.
e Glattfüßige Rotschildtaube.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Dem Trinkwasser setze man auf 1 l erbsengroß Eisenvitriol zu.

Ein Hauptübel des Geflügels ist die Verfettung in der Winterszeit durch Bewegungsmangel und einseitige Fütterung. Fleißige Benutzung des Scharraumes und viel Grünfuttererſatz verhüten sie. Das Winterfutter soll jedoch stets mehr Fett aufweisen zur Warmhaltung, daher auch Hafer und Mais als Körnerfutter vorzuziehen sind. Man vermeide indes den warmen Stall. Lediglich das Geflügel selbst soll die Luftwärme in ihm über dem Gefrierpunkt halten, was durch richtige Bemessung der Stallgröße erreicht wird.

Verwertung der Erzeugnisse.

Die **Aufbewahrung der Eier** vom Frühjahr und Sommer für den Winter setzt voraus, daß sie ganz frisch und sauber behandelt werden. Das vielbenutzte Kalkwasser verdirbt den Geschmack. Für den Hausgebrauch sind zu empfehlen: 1. Wasserglaslösung. Auf 100 Eier werden 7 l Wasser abgekocht, wieder abgekühlt und mit einem halben Kilogramm Natronwasserglas vermischt, außerdem 70 g Kochsalz. Die Eier werden in einen sauberen Topf gelegt und die Lösung übergegossen, die zwei Finger breit über den Eiern stehen muß. Der Topf wird mit Papier zugebunden und an einem frostfreien Platze aufbewahrt. 2. Garantol, d. i. ein käufliches Kalkpulver, das nach Vorschrift anzuwenden ist. Zum Ganzkochen sind diese Eier am stumpfen Ende mit einer Nadel anzustechen. 3. Dextrinlösung, nicht zu dickflüssig. Man taucht die Eier mittels eines Drahtlöffels ein, läßt sie auf Drahtgeflecht trocknen und wiederholt das Eintauchen und Trocknen nochmals. Die Eier werden dann einzeln in Papier gewickelt und in Kisten oder Körben aufbewahrt.

Bei der **Mast** der Hühner unterscheidet man Junghähne, Bratühner (Poularden), Kapaunen und Suppenhühner. Zu ersteren stellt man leichte Rassen mit 2 Monaten,

schwere mit 3 Monaten in Mastkäfige ein, die an der Vorderseite Lattengitter, außerdem Lattenboden haben und an halbdunklem ruhigem Orte stehen. Torfmull unter den Käfigen nimmt die Auswürfe auf. Als Futter Gersten- oder Haferschrot mit dicker Magermilch, etwas Salz und Muschelschalen, kein Getränk. Täglich füttert man dreimal, soviel als in einer Stunde verzehrt wird. Die Mast dauert 10—14 Tage. — Größere Masthühner erhalten außer dem Weichfutter noch ein Abendfutter von gequollenem Mais. — Kapaunen sollen eigentlich verschnittene Hähne sein, doch kann man die Hähne der großen ruhigen Rassen auch in fast ausgewachsenem Zustande auf die vorbeschriebene Weise recht fett mästen. — Suppenhühner mästet man vor Eintritt der Mauser, hauptsächlich mit gequellten Körnern. Alles in den oben beschriebenen Mastkäfigen, in denen auf jedes Tier 10—15 cm Breite zu rechnen sind.

Die Entenmast wird gleich mit der Aufzucht verbunden, wie auf S. 45 angegeben. — Gänse sollen vor der Mast die Stoppelweide besucht haben oder es ist eine Vormast mit nach Belieben vorgesetzten zerschnittenen Möhren mit etwas Hafer erforderlich. Die eigentliche Mast erfolgt in Buchten im Freien. Als Futter gibt man gekochte Kartoffeln mit Schrot, alle zwei Stunden soviel als in einer Stunde verzehrt ist. Die letzten 14 Tage erhalten sie gekeimten Hafer oder Gerste, die 3—4 Tage lang in warmem Raume angefeuchtet gestanden haben. — Zur Stopfmast bereitet man Teig aus Gerstenschrot mit etwas Mehl, warmem Wasser und ein wenig Salz, den man zu reichlich fingerstarken 5 cm langen Klößen (Nudeln) formt, die im Ofen leicht überbacken werden. Alle 2—3 Stunden erhalten die Gänse zunächst 6, dann in 14 Tagen steigend bis zu 20 Nudeln eingestopft, die vorher in warmes Wasser getaucht werden, worauf man eine Woche lang die Zahl wieder abnehmen läßt. Ist der Kropf noch gefüllt, so wird eine Mahlzeit überschlagen. Nach dem Stopfen wird getränkt und dann der Raum verdunkelt.

Puten und Perlhühner erhalten im Stalle, aber ohne enge Einsperrung, reichlich Weichfutter mit Fettzusatz und außerdem Körner, besonders Hafer.

Auch schwere Jungtauben können im Alter von 3 Wochen 6—8 Tage lang mit entsprechend kleinen Nudeln aus Maismehl gestopft werden.

Das **Schlachten** allen Geflügels hat bei leerem Kropfe zu erfolgen, weshalb man nach dem Vorabend kein Futter mehr gibt. Man betäube die Tiere durch einen kräftigen Schlag auf den Hinterkopf und durchschneide dann die Kehle mit scharfem Messer. Nach dem Ausbluten ist sofort mit dem Rupfen zu beginnen. Reihenfolge: Brust, Hals, Flügel, Schenkel, Bauch, Schwanz, Rücken. Dann wird das Tier ausgezogen, indem man mit einem zugespitzten Haken in den After fährt, in die Darmwand einhakt und den Darm ganz herauszieht. Die Schlachtwunde ist sauber abzuwaschen und mit weißem Papier zu umbinden. Das Geflügel muß darauf, die Beine angelegt und die Flügel verschränkt, mit der Brust nach unten, leicht mit einem Brette beschwert, auskühlen. Enten und Gänse werden am Halse aufgehängt, um eine recht volle Form zu bekommen.

Unarten und Schädlinge.

Gegen das Eierfressen gibt es kein wirksames Mittel. Gelegentlich hilft starke Verdunklung der Legenester. Auch kann man kastenförmige Nester (Abb. 26) mit schrägem Boden herstellen, in denen das gelegte Ei durch einen Schlitz verschwindet, um in ein Auffangtuch zu fallen.

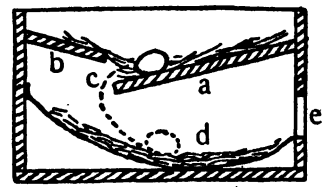


Abb. 26. Nest für Eierfresser.
a, b Schrägbretter, c Schlitz für das Ei mit wenig Stroh überdeckt, d Auffangtuch mit Häckselbelag, e Oeffnung zum Entnehmen der Eier.

Das Federfressen reißt besonders bei Tieren ein, die in engem Raume ohne genügende Beschäftigung gehalten werden. Aenderung der Lebensgewohnheiten, fleißiges Scharren, Knochenschrot und viel Grünzeug wirken bisweilen, doch muß man die hartnäckigsten Rupfer meist schlachten.

Vom **Ungeziefer** treten am meisten Federlinge auf, auch Läuse genannt. Sie saugen kein Blut, beunruhigen aber bei größerer Zahl das Geflügel bis zur Erschöpfung. Man stäube die Tiere mit gutem Insektenpulver ein. Die Vogelmilbe saugt nur nachts Blut, versteckt sich aber am Tage in den Ritzen des Stalles. Aehnlich verhalten sich die Flöhe. Wiederholtes Ausweißen des Stalles, Sauberhalten der Sitzstangen und das Staubbad sind die wichtigsten Mittel.

Band-, Spul- und Madenwürmer verursachen starken Durchfall, oft mit Blutbeimischung, wodurch die Tiere bei guter Freßluft abmagern. Heilmittel ist entgiftete Areka-Nuß, wovon man je nach Größe und Alter des Tieres 0,3—2 g mit Mehl und Butter zu Pillen formt und eingibt. Gehen die Würmer nach einigen Stunden nicht ab, so gibt man einen Tee- bis Eßlöffel Rizinusöl nach.

Luftröhrenwürmer verursachen bei Küken Hinfälligkeit, eigentümliches Gähnen und endlich Erstickungstod. In der Luftröhre der Küken sieht man die roten Würmer. Man befreie eine Feder von der Fahne bis auf ein kleines Stück am Ende, tauche sie in Terpentinöl und fahre damit in die Luftröhre am Grunde der Zunge. Große Vorsicht nötig, nach Bedarf zu wiederholen. Die Küken sind unbedingt auf frischen Boden zu bringen, sonst ist weiteres Gedeihen ausgeschlossen.

Die Kalkbeine verursacht eine Grabmilbe, die sich von Tier zu Tier überträgt. In leichten Fällen verrühre man einige Tropfen Kreolin mit Vaseline und reibe die Beine wiederholt damit ein. Sehr wirksam Schwefelsalbe, die man aus 70 Teilen Schweinefett, 20 Teilen Schwefelblüte und 10 Teilen gutem Seifenpulver durch Zusammenschmelzen und inniges Verrühren herstellt.

Den Kammgrind oder weißen Kamm verursacht ein Pilz; wenn schon Federausfall am Kopf und Halse eintritt, ist er unheilbar. Wiederholtes Einreiben mit Präzipitatsalbe, die allwöchentlich einmal mit Seife abzuwaschen ist, heilt bei zeitiger Anwendung.

Krankheit	Ursache	Kennzeichen	Behandlung
Augenentzündung	Erkältung oder Diphtherie	Lichtscheu, Tränen, Lidschwellung	Reinigen mit Kupfervitriollösung 1 : 200
Beinschwäche	Mangel an Knochenbildnern	Herumhocken mit krummen Zehen	Knochenschrot, Fischfutter, Grünzeug, Wärme und Sonnenschein
Darmentzündung	Erkältung, saures Weichfutter	Schleimiger Durchfall	Etwas Rizinusöl, gekochter Reis mit Schlemmkreide
Diphtherie	Spaltpilze	Gelber Belag in Rachen und Nase	Vorsichtig reinigen, mit 2%igem Kreolinwasser einpinseln
Eileiterentzündung	Fettsucht, zu große oder weichschalige Eier	Aufgereckte Haltung, häufiges Zumnestlaufen	Legedarm einölen, den Hinterleib über Wasserdampf halten, Wärme
Fettsucht	Ueberfütterung, Bewegungsmangel	Nichtlegen, schalenlose Eier	Knappes Futter, viel Grünzeug, Scharraum, auf 1 l Trinkwasser 1 Teelöffel Karlsbader Salz
Frostschäden	Feuchte Stallluft, Verweichlichung	Zuerst Bläße, dann Blauwerden der Nackteile	Mit Schnee abreiben, dann mit Borsalbe einfetten
Fußballengeschwulst	Harter Boden, eckige Sitzstangen	Hinken, Auftreibung der Fußsohle	Oefteres warmes Bad, Aufschneiden der Geschwulst, Auswaschen mit 2%igem Kreolinwasser
Geflügelcholera	Ansteckung	Plötzlicher Tod, schwerer Durchfall	Nutzlos. Gesunde Tiere wegbringen, **erkrankte töten**
Harter Kropf	Verstopfung des Kropfes	Freßunlust, hart geschwollener Kropf	Wasser mit Bittersalz einfüllen, Kropf kneten, wenn erfolglos, Kropfinnenhaut aufschneiden, entleeren, reinigen, beide Häute mit Seidenfaden zusammennähen, längere Zeit knappes Weichfutter

Krankheit	Ursache	Kennzeichen	Behandlung
Hitzschlag (Sonnenstich)	Sonnenbrand ohne Schutz	Lebloses Herumliegen, besonders bei jungen Enten	In kühlen Raum bringen, kaltes Wasser über Kopf schütten und einflößen
Krampf bei Jungtieren	Feuchtes Nachtlager	Erschwertes Laufen, Zehen nicht gekrümmt	Trocken und warm halten, Füße warm baden, mit Terpentinöl einreiben, gutes Futter
Lungenentzündung	Vernachlässigte Erkältung	Schweres Atmen, Husten, Hinfälligkeit	Warmhalten, rohes Fleisch, Aspirin ins Trinkwasser (1 Tabl. auf 1 l)
Pips	Erkältung, dumpfiger Schlafraum	Schweres Atmen, Nasenausfluß	Warmhalten, Nase und Schnabel reinigen, als Getränk hellrote übermangansaure Kalilösung
Rheumatismus	Zugluft und Feuchtigkeit	Schwerer Gang, geschwollene Gelenke	Warmhalten, Gelenke mit Terpentinöl einreiben, auf 1 l Trinkwasser 1 Aspirintablette
Schwindsucht	Ansteckung	Blasse Kämme, mattes Herumsitzen, gelber Durchfall, endlich Hinken	Unheilbar. Am besten ganzen Bestand abschlachten, Ställe und Boden kalken, längere Zeit unbesetzt lassen
Vergiftungen	Häufig Kochsalz oder Rattengift	Durst, Fieberschauer, Krämpfe	Starken Bohnenkaffee bis zum Erbrechen einflößen. Einen Tag hungern lassen, knapp leicht verdauliches Futter
Verstopfung	Meist nach Darmentzündung	Stuhldrang, nicht fressen	Seifenwasser-Klistier, Rizinusöl, nachher Grünfutter
Weicher oder Luftkropf	Gärendes Futter	Aufstoßen, Erbrechen, gasgefüllter Kropf	1 Eßlöffel schwache Alaunlösung eingeben, Kropf kneten, Kopf nach unten halten und Kropf ausdrücken, hernach knappe Fütterung

Rassen-Nachschlageverzeichnis.

	Seite	Tf.
A. Hühner.		
Alltagleger	3	—
Altsteirer	7	—
Andalusier	10	3
Ankona	9	—
Antwerpener Pausbäckchen	20	—
Asil	18	—
Augsburger	15	—
Bankiwa s. Einltg.		—
Bantam	20	6
Barthuhn	5	1
Bergische Kräher	6	—
Bergische Schlotterkämme	6	—
Brabanter	11	—
Brahma(-Putra)	18	—
Brakel	10	3
Breda	15	—
Butschi Chabo	20	—
Chabo	20	—
Cochinchina = Koschin	17	—
Columbia	13	—
Coucou de Malines = Mechelner	15	—
Crève Coeur	15	—
Crüllwitzer Fleischhühner	17	—
Dachshuhn = Krüper	6	2
Deutsche Zwerge	19	6
Dominikaner	11	4
Dorking	14	—
Elsässer	5	—
Faverolles	15	5
Federfüßige Zwerge	20	6
Goldbantam	20	—
Goldlack (Hamburger)	4	—
Goldmöven	3	1
Goldsprenkel (Hamburger)	4	—
Hamburger	4	1
Haubenhühner	18	—
Hittfelder	7	—
Holländer	18	—
Houdan	15	—
Islands = Rhodeländer	12	4
Italiener	8	3
Japanesen	20	—
Java	12	—
Jokohama	18	—
Kämpfer	18	—
Kaulhuhn	5	—
Kluthuhn	5	—
Koschin	17	—
Kräher	6	—
Krüper	6	2
Kuckuckshuhn = Mechelner	15	—
Lachshühner	16	5
La Flèche	15	—
Lakenfelder	4	—
Landhuhnschläge	3	—
Langschan	8	2
Leghorn	9	—
Le Manshühner	5	—
Liebhaberrassen	17	—
Malaien	18	—
Mechelner	15	5
Mille fleurs	20	—
Minorka	10	3
Mittelmeerrassen	8	—
Möwen	3	1
Nackthälse	7	2
Nassauer	7	—
Niedersachsen	7	—
Oberbayrisches Landhuhn	8	—
Orloff	18	—
Orpington	16	5
Paduaner	18	—
Pausbacken	5	1
Phönix	18	—
Plymouth-Rocks	12	4
Porzellanzwerge	20	6
Poularden	14	—
Ramelsloher	6	2
Redcaps	14	—
Reichshuhn	7	2
Rheinländer	5	1
Rhode Islands	12	4
Rhodeländer	12	4
Rotkappen	14	—
Sächsisches Landhuhn	8	—
Schlotterkämme	6	—
Schotten	14	—
Sebrightbantam	20	—
Seidenhuhn	21	6
Seidenneger	21	6
Siebenbürgener = Nackthälse	7	2
Silberbantam	20	—
Silberlack (Hamburger)	4	1
Silbermöwen	3	1
Silbersprenkel (Hamburger)	4	1
Siro Chabo	20	—
Spanier	9	—
Sperber, deutsche	10	—
Steirer	7	—
Strupphuhn	5	—
Stuhrer	7	—
Sulmtaler	7	—
Sultan	18	—
Sumatra	18	—
Sundheimer	7	—
Susser	14	5
Thüringer = Pausbacken	5	1
Totleger	3	—
Türkenhühner	18	—
Vorwerks	5	—
Weißhauben	18	—
Winsener	7	—
Wunderhühner	13	—
Wyandotten	12	4
Zwerghühner	19	6
B. Anderes Hofgeflügel.		
Aylesbury-Ente	42	9
Bisamente	43	—

	Seite	Tf.
Bronze-Truthuhn	36	7
Cayuga-Ente	42	9
Chinesisch. Gans = Höckergans	47	10
Cröllwitzer Pute	36	7
Cröllwitzer Wirtschaftsente	40	—
Diepholzer-Gans	46	—
Duclair-Ente	42	—
Emdener Gans	46	10
Graugans s. Einltg.		—
Haubenente	39	—
Höckergans	47	10
Hochbrutflugente	39	8
Japanische Ente	42	—
Indianer = Truthuhn	36	7
Italienische Gans	46	—
Kaiserente	39	—
Kalekute	36	7
Kupferpute	36	7
Landpute, einh.	36	7
Laufente	40	8
Laufhergans	46	—
Leinegans	46	—
Lockente	39	—
Lockengans	48	—
Mammutpute	36	—
Mecklenb. Gans	46	—
Mignonente	39	—
Moschusente	43	—
Orpingtonente	40	8
Pekingente	42	9
Perlhuhn	37	7
Pommersche Ente	39	8
Pommersche Gans	46	10
Probsteier Gans	46	—
Pute	36	7
Rieser Gans	46	—
Rouenente	41	9
Schneepute	37	7
Schopfente	39	—
Schwangans	47	10
Schwedenente	39	8
Smaragdente	39	—
Stockente s. Einltg.		—
Toulouser Gans	47	10
Trompeter-Gans	47	10
Truthuhn	36	7
Türkenente	43	—
Ulmer Gans	46	—
Virginische Pute	37	7
Warzenente	43	—
Welschhuhn	36	7
Wetterauer Gans	46	—
Wildente s. Einltg.		—
Wildgans s. Einltg.		—
Wildputer s. Einltg.		—
Zwergente	39	—
C. Tauben.		
Altdtsch. Kröpfer	50	—
Altenb. Trommler	53	12
Antwerp. Schautaube	49	—
Bagdette	49	—
Bremer Tümmler	50	—
Brieftaube	42, 51	11
Brünner Kröpfer	50	—
Brüster	50	—
Carrier	49	—
Danzig. Tümmler	50	—
Deutsche Brieftaube	51	11
Deutsche Kröpfer	52	12
Dragon	49	—
Eistaube	53	—
Elsterkröpfer	52	12
Englischer Kröpfer	50	—
Farbentauben	50	—
Felsentaube s. Einltg.		—
Florentiner	49	—
Forellentaube	53	12
Französische Bagdette	49	—
Franz. Kröpfer	50	—
Gazzi	52	11
Gimpel	50	—
Hannoverscher Tümmler	50	—
Hessischer Kröpfer	52	—
Hochflieger	50	—
Holländer Kröpfer	50	—
Huhnschecke	49	—
Huhntauben	49	—
Indianer	49	—
Klätscher-Kröpfer	52	—
Koburger Lerche	51	11
Kröpfer	50	—
Lerchen	51	11
Luchstaube	50	11
Malteser	49	—
Marmorstar	53	—
Modeneser	52	11
Mohrenkopf	50	—
Montaubau	49	—
Möwchen	50	—
Nürnberger Bagdette	49	—
Nürnberger Lerche	51	—
Perlückentaube	50	—
Pfautaube	50	—
Pommerscher Kröpfer	50	—
Riesentauben	49	—
Ringschläger	50	—
Römer	49	—
Samtschilder	53	—
Schautaube	49	—
Schietti	52	—
Schildtaube	53	12
Schlesischer Kröpfer	52	—
Schmalkaldener Mohrenkopf	50	—
Show Homer	49	—
Silberlerche	51	—
Silberschuppe	53	—
Starenhals	53	12
Steiger-Kröpfer	52	—
Straßer	51	11
Thür. Flügeltaube	50	—
Thüring.-Kröpfer	52	—
Trommeltaube	50, 53	12
Tümmler	50	—
Verkehrtflügel-Kröpfer	50	—
Warzentauben	49	—

Zweiter Teil:

Kleine Wirtschaftssäugetiere

Inhaltsübersicht.

Einleitung . . . . . Seite III
Abstammung, Anatomisches, Fachausdrücke . . „ III
Die Kaninchenzucht . . . . . „ 1
Entwicklung der Hauskaninchenzucht . . . . . „ 1
Abkürzungen der Rassenamen . . . . . „ 2
Riesenkaninchen . . . . . „ 2
Widderkaninchen . . . . . „ 5
Einfarbige Mittelrassen . . . . . „ 7
Silberkaninchen . . . . . „ 9
Mehrfarbige Mittelrassen . . . . . „ 11
Zeichnungskaninchen . . . . . „ 13
Die übrigen Rassen . . . . . „ 16
Die Züchtung . . . . . „ 18
Vorbedingungen . . . . . „ 18
Die Stallungen . . . . . „ 21
Die Fütterung . . . . . „ 24
Die Haltung und Pflege . . . . . „ 26
Zuchtbetrieb . . . . . „ 27
Grundregeln der Zucht . . . . . „ 28
Mästung . . . . . „ 30
Das Schlachten und die Herrichtung der Felle . . „ 30
Die Zubereitung des Kaninchenfleisches . . . . „ 32
Mittel zur Förderung der Kaninchenzucht . . . „ 33
Kaninchenkrankheiten . . . . . „ 34
Die Meerschweinchenzucht . . . . . „ 35
Die Ziegenzucht . . . . . „ 37
Der Ziegenstall . . . . . „ 39
Die Fütterung . . . . . „ 41
Pflege . . . . . „ 42
Das Melken . . . . . „ 43
Die Zucht . . . . . „ 44
Die Nutzung der Ziege . . . . . „ 46
Die Förderung der Ziegenzucht . . . . . „ 47
Krankheiten der Ziege . . . . . „ 48
Die Schafhaltung . . . . . „ 49
Die Schweinehaltung . . . . . „ 52
Der Schweinestall . . . . . „ 53
Die Fütterung . . . . . „ 54
Die Mast . . . . . „ 54
Das Wichtigste aus der Zucht . . . . . „ 55
Schweinekrankheiten . . . . . „ 55
Rassen-Nachschlageverzeichnis . . . . . „ 57

Einleitung.

Abstammung, Anatomisches, Fachausdrücke.

Sämtliche Rassen des **Hauskaninchens** führen sich unzweifelhaft auf das Wildkaninchen (Lepus cuniculus) zurück, das die Länder um das Mittelmeer und manche Gegenden Deutschlands bewohnt. Es gehört zur Familie der Hasen, die sich vor den anderen Nagetieren durch die hinter den beiden oberen Nagezähnen stehenden Stiftzähne auszeichnet (Abb. 1). Die Vorderfüße haben 5, die hinteren 4 Zehen. Die Kaninchen sind Nachttiere, die Höhlen bewohnen, sich aber auch gern am Abhange sonnen. Sie leben paarweise und werfen jährlich 4- bis 5 mal nach 30tägiger Tragezeit 4 bis 12 Junge.

Abb. 1. Kaninchenschädel.
N Nagezähne,
S Stiftzähne, B Backenzähne.

Das Männchen heißt Rammler oder Bock, das Weibchen Häsin oder Zibbe. Die Ohren bezeichnet man als Löffel, die Beine als Läufe, den Schwanz als Blume. Aeltere weibliche Kaninchen zeigen bei manchen Rassen eine Wamme, d. i. eine lose Hautfalte am Unterhalse.

Das **Meerschweinchen** stammt von einem in Südamerika lebenden Hufpfötler (Cavia porcellus) ab. Es war schon bei den alten Peruanern Haustier. Merkwürdig ist bei ihm die für ein Nagetier seiner Größe sehr lange Tragezeit von 63 Tagen. Die Bezeichnungen Bock, Rammler und Zibbe werden auch bei ihm angewandt.

Die **Hausziegen** dürften auf mehrere Stammarten zurückgehen. Für die meisten europäischen Formen kommt indes wohl die in Westasien und auf einigen Inseln des Mittelmeeres wildlebende Bezoarziege (Capra aegagrus) in Frage, während die zum großen Teil hängeohrigen Ziegen

Asiens und Afrikas, darunter auch die berühmten Angora- und Kaschmirziegen, wahrscheinlich von einer anderen Art stammen.

Die Ziegen sind wiederkäuende Paarzeher aus der Familie der Hohlhörner. Der Darm ist 27 mal so lang wie der Körper. Bei der Geburt hat die Ziege im Unterkiefer 6 Schneidezähne und oben und unten jederseits 3 Backenzähne. Nach einigen Wochen bildet durch Hervorwachsen von je einem weiteren Schneidezahn rechts und links das Milchgebiß sich fertig aus. Bis zum zweiten Jahre erscheinen jederseits, oben und unten, noch drei weitere Backenzähne. Die mittelsten Schneidezähne oder Zangen wechseln mit anderthalb Jahren, jedes Jahr weiter das folgende Paar, so daß mit 4 Jahren das Altersgebiß unter gleichzeitigem Wechsel der ersten drei Backenzähne erreicht ist (Abb. 2).

Abb. 2. Gebiß der Ziege (Schneidezähne).
1 Milchgebiß, ausgebildet, 2 nach 1½ Jahren, 3 nach 2 Jahren, 4 nach 3 Jahren, 5 nach 4 Jahren.

Die männliche Ziege heißt Bock, verschnitten Ziegenhammel, die weibliche Geiß, die Jungen Lämmer oder Zickel. Erstlingsziegen sind vor dem ersten Lammen stehende.

Wahrscheinlich ist die Stammart des Schafes der die Hochgebirge Westasiens und die Inseln des Mittelmeeres bewohnende Mufflon (Ovis musimon). Das Schaf hat bei der Geburt nur die beiden mittleren Schneidezähne, doch folgen die übrigen Milchzähne bald nach. Die Schneidezähne wechseln in folgender Weise: die Zangen mit 1 bis 1½ Jahren (Zweizähner, Jährlinge), 2. Paar mit 1½ bis 2 Jahren (Vierzähner), 3. Paar mit 2 bis 2½ Jahren (Sechszähner), Eckschneidezähne mit 3 bis 3½ Jahr (Achtzähner). — Die Männchen heißen Böcke oder Widder, verschnitten Hammel oder Schöpse, die Weibchen Schafe oder Muttern, die Jungen Lämmer. Nicht mehr zuchtfähige Muttern nennt man Merz- oder Geltschafe.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Die Kaninchenzucht.

Entwicklung der Hauskaninchenzucht.

Das Kaninchen wird erst im späteren Mittelalter als Haustier nachgewiesen. Ihm blieb die Eigenschaft, sehr leicht zu verwildern, so daß es im Gefolge europäischer Auswanderer sich über große Teile der Welt verbreitete und bisweilen, so in Australien, durch seine massenhafte Vermehrung zur Landplage wurde.

In Deutschland war der „Stallhase" wenig größer als das Wildkaninchen, er kam schon früh in allerlei Farbenschlägen vor. Die Tiere wurden mehr zum Vergnügen der Kinder denn als Nutztiere nebenbei in den Viehställen gehalten und regellos gezüchtet. Das Fleisch wurde nur von der ärmeren Bevölkerung gegessen, kam aber nicht auf den Markt. Auch die Felle wurden durchgängig bloß der Haare wegen zu geringen Preisen an die Hutmachereien abgesetzt.

In den westlichen Ländern, vornehmlich Frankreich und Belgien, gelangte das Kaninchen eher zur Schätzung als Nutztier. Man baute ihm besondere Ställe und hielt auf vergrößerte Schläge, die später auch von England und Deutschland übernommen wurden. Kaninchenfleisch war Marktware; es wurde stark nach England ausgeführt und die gut behandelten Felle bildeten einen wichtigen Handelsgegenstand mit beachtbarem Preise.

Die gehobene deutsche Kaninchenzucht nahm ihren Ursprung nach dem französischen Kriege (1870/71), doch bewährten die zuerst eingeführten Tiere sich nicht recht, da man ihre Behandlung noch nicht verstand. Erst allmählich begann, etwa von 1890 ab, die Kaninchenzucht sich allgemeiner auszubreiten. Sie stützte sich dabei zunächst auf ausländische Rassen, von denen die größten besonders bevorzugt wurden. Diese sind durch Auswahl der stärksten Tiere zur Zucht, Belassung nur weniger Junge bei der

Mutter, lange Säugezeit und reichliche Ernährung mit Kraftfutter entstanden; sie gehen rasch zurück, wenn ähnlich günstige Verhältnisse fehlen.

Riesenkaninchen.

Das Belgische oder Flandrische Riesenkaninchen (B R*) (Taf. 1, a)

stellt das Muster für die übrigen großen Kaninchenrassen dar. Mächtiger Körper, starker Knochenbau, hohe Stellung und lange Ohren müssen es als wirklichen Riesen seiner Art erscheinen lassen. Der Riese gilt in Belgien als Nationalrasse und ist besonders in der Gegend von Gent herausgezüchtet worden. Die Tiere, die zuerst eingeführt wurden, waren in Körperbau und Farbe wenig ausgeglichen und im zuchtfähigen Zustande selten über 5 bis 6 kg schwer. Erst deutsche Züchter haben den heute bei uns verbreiteten Schlag geschaffen.

Der Rumpf des Belgiers muß möglichst lang und dabei breit sein. Tiere mit schmaler Brust und spitzem Rücken sind trotz aller Länge wertlos. Vielfach werden die Kaninchen gemessen, indem man den Körper ausstreckt, den Kopf auf den Vorderläufen nach vorne schiebt und die Entfernung von der Nasenspitze bis zur Schwanzwurzel feststellt. Man hat dabei bis zu 75 cm erreicht. Der Knochenbau muß

*) Es ist üblich geworden, besonders in Zeitungsanzeigen, die Rassenamen abzukürzen. Die Bezeichnungen sind: A = Angora, Al = Alaska, Bl L = Blaulohkaninchen, B R = Belgischer Riese, Bl W = Blauer Wiener, D L oder B L = Deutsches (Belgisches) Landkaninchen, D R S = Deutsche Riesenschecke, E W = Englischer Widder, E Sch = Englische Schecke, F S = Französisches Silberkaninchen, F W = Französischer Widder (Franzose), Germ. S = Germania-Silberkaninchen, H = Holländisches Kaninchen, Ha = Hasenkaninchen (Belgisches Hasenkaninchen), Hav = Havanna, He = Hermelin, J = Japaner, Kr oder X = Kreuzung, M F = Marburger Fehkaninchen, M W = Meißner Widder, R = Russe, Rh Sch = Rheinische Schecke, S = Silberkaninchen, Schw L = Schwarzlohkaninchen, Th = Thüringer (Chamois), W R = Weißer Riese, W W = Weißer Wiener.

kräftig sein, das Hinterteil schön gerundet, nicht steil abfallend. Der Kopf ist groß, beim Rammler rund und vollbackig, bei der Häsin erheblich gestreckter und schmaler. Die Ohren sollen straff aufrecht stehen, fleischig und gut behaart sein; sie dürfen allenfalls in Form eines V stehen, aber nicht flatterig getragen werden oder gar an den Spitzen umkippen, ihre Länge beträgt bis 19 cm. Große braune Augen. Der Hals zeigt bei der erwachsenen Häsin eine breite, gleichmäßig entwickelte Wamme. Die Blume soll möglichst lang sein. Die Beine werden verhältnismäßig hoch verlangt, dabei unbedingt gerade, doch sind sehr hochgestellte Tiere manchmal schmal im Körper und auch krummbeinig.

Das Fell des Belgiers ist nur mittelwertig, da es zwar dicht, aber reichlich grob im Haar ist.

Man hat Riesen bis zu 9 kg gezeigt, doch sind dies Ausnahmen, die nur bei fettgemästeten, kaum mehr zuchtfähigen Tieren vorkommen. Die Häsinnen übertreffen die Rammler an Gewicht und Länge; unter 5 kg ist als minderwertig zu betrachten, 5½ bis 6½ kg ist, je nach Geschlecht und Alter, gutes Zuchtgewicht. Das Wesen der Rasse ist ruhig, sie soll sich aber nicht faul zeigen.

Farbenschläge: Obgleich der Riese in der Heimat recht vielfarbig vorkommt, wurden doch bei uns zumeist nur graue Belgier anerkannt, die man in hasen-, dunkel- und eisengrau unterscheidet. Bei ersteren beiden sind der Bauch und die Unterseiten der Blume und der Hinterläufe weißlich, der Saum der Ohren und die Oberseite der Blume schwarz, Nacken und Füße mehr rostfarbig. Bei den eisengrauen soll die Farbe überall gleichmäßig grau ohne weißen Bauch sein. Sonstige weiße Abzeichen an Kopf oder Füßen, auch nur weiße Krallen, sind grobe Fehler.

Die Zucht schwerster Tiere ist wenig wirtschaftlich, da man die Würfe sehr verkleinern und viel Kraftfutter reichen muß. Züchtet man mehr auf mittelschwerem Schlag, so sieht die Rasse andern nicht nach, sie ist trotz der Größe schnellwüchsig, die Häsinnen sind mit 8—9, die Rammler mit 10 bis 12 Monaten zuchtfähig. Das Schlachtgewicht ist nicht besonders vorteilhaft. Recht große Ställe sind nötig.

Neben den eigentlichen Riesen kam in Belgien ein großes gescheckes Kaninchen vielfach vor, das in den neunziger Jahren auch nach Deutschland eingeführt wurde und, insbesondere im Westen, als **belgisches**, später **deutsches Landkaninchen** viel gezüchtet wird. Es ist nicht ganz so lang und schwer, vor allem aber bedeutend feinknochiger als der Riese. Die Häsin hat eine nur kleine Wamme. Durchschnittsgewicht 4½ bis 6 kg. Es wird bloß in weiß mit schwarzer Zeichnung, ähnlich der folgenden Riesenschecke gezüchtet, aber ohne Nasenschmetterling und überhaupt etwas leichter gezeichnet. Es ist ein sehr gutes schnellwüchsiges Fleischkaninchen von zuverlässigen Zuchteigenschaften.

Ursprünglich gleichen Stammes mit ihm ist die

Deutsche Riesenschecke (D R Sch) (Taf. 1, b),

die aber vollkommen auf die Form des Belgischen Riesen gezüchtet und ihm in der Größe und Schwere sehr nahe gekommen ist. Alle Merkmale letzterer Rasse gelten auch auf sie. Sie ist sehr beliebt geworden. Das gutbehaarte dichte Fell eignet sich namentlich zur Verarbeitung auf Teppiche und Decken.

Farbenschläge und Zeichnung: Die Grundfarbe ist weiß, die Zeichnung, die scharf begrenzt und reinfarbig sein soll, kommt in Schwarz weitaus am häufigsten vor, danach in Blau, ferner Gelb und Grau. Sie besteht aus dem auf der Nase sitzenden Schmetterling, den möglichst gleichmäßigen Augenringen, dem darunter freistehenden Backenpunkt und den bis zum Grunde reinfarbigen Ohren als Kopfzeichnung. Ueber den ganzen Rücken soll der nicht zu breite, seitlich etwas ausgezackte Aalstrich verlaufen. Außerdem bilden auf beiden Seiten des Hinterkörpers eine Anzahl klarer, nicht zusammenlaufender, dunkler Flecke die Seitenzeichnung.

Im Wirtschaftswerte steht die Schecke zwischen dem Belgier und dem Landkaninchen. Sie verlangt recht großen Stall und saubere Haltung. Man darf Schwarz und Blau zusammenpaaren, um beide Farben zu verbessern.

Das weiße Riesenkaninchen (W R) (Taf. 1, c)

stellt den weißen Farbenschlag des Belgiers dar, wird aber

a Französischer Widder, grau. b Englischer Widder, schildkrotfarbig. c Meißner Widder, mittelfarbig.

UNIV. OF
CALIFORNIA

als besondere Rasse betrachtet. Auch hier gelten für gute Tiere alle Merkmale des Belgiers, dessen Länge und Schwere es nicht ganz erreicht; 5 bis 6½ kg hält man für sehr gut. Das Fell muß seidenweich, sehr dicht und ziemlich langhaarig sein. Farbe reinweiß ohne gelblichen Anflug. Die Augen sind rötlich, die Krallen hell.

Selbstverständlich erfordert die Rasse sehr sauberen Stall und häufiges Bürsten, um das wertvolle Fell rein zu erhalten.

Widderkaninchen.

Der Name der Klasse rührt von der hängenden Ohrenhaltung her, die durch die erweiterten Ohrenansätze bedingt wird und im Verein mit dem gebogenen Nasenrücken dem Kopfe Aehnlichkeit mit dem eines Widders gibt. Man nennt die Ohren den „Behang".

Der Urschlag ist das

Französische Widderkaninchen (F W) (Taf. 2, a),

oft kurzweg Franzose genannt. Nach einigen Quellen soll es aus Afrika stammen, ist aber jedenfalls in Frankreich zum Rassetier erzüchtet worden. Bei uns wurde es nach 1870 bekannt und bald viel gezüchtet, dann aber sehr vernachlässigt, um neuerdings wieder aufgenommen und, recht vervollkommnet, stark verbreitet zu werden. (Heimatname Lapin Bélier.)

Der Körper ist sehr massig und breit, dabei gedrungen mit stark gewölbtem Rücken und besonders entwickelten Hinterschenkeln. Der volle Nacken setzt sich stark ab und drückt den Kopf herunter, der dick mit breiter, gebogener Stirn und Nase ist. Die Ohren hängen an kräftigen Wülsten (Kronen), die Schalöffnung schräg nach vorn gerichtet. Spannweite 38 bis 45 cm. Der Hals hat eine beutelartige Wamme, auch beim Rammler etwas Ansatz davon, mit einem Knopf in der Kehle. Die Läufe sind niedrig, was die gedrückte Haltung noch unterstützt. Das Fell ist dicht behaart und weich, gut für Pelzzwecke. Das Gewicht beträgt 4 bis 6 kg. Ruhiges Wesen zeichnet die trotzdem feurige Rasse aus.

Alle einfarbigen und gescheckten Farben sind erlaub graue und demnächst weiße am beliebtesten, auch Schwar schecken häufig.

Ein sehr gutes Wirtschaftskaninchen, zur Zucht a Fleisch und Fell geeignet. Anspruchslos an Raum un Futter ziehen die Widder durchweg ihre Jungen gut au die mit Stehohren geboren werden.

Als Normannen kamen früher Kreuzungstiere de mittelgroßen französischen Gehegekaninchens mit dem Widde in den Handel, die sich aber als Rasse nicht durchsetzen konnte. Sie hatten meist ein Steh- und ein Hängeohr. Das gleiche Geschick hatten die Lothringer, die meist auch noch Riesenblut führten und sehr unbestimmte Merkmale hatten, so daß später alle schweren Kreuzungen unter diesem Namen gingen.

In England wurde der Widder auf immer größere Ohrenentwicklung gezüchtet, wozu vor allem Haltung und Zucht in sehr hoher Wärme beitrugen. Eine Zeitlang war der

Englische Widder (E W) (Taf. 2, b)

bei uns als Liebhaberrasse stark vertreten, ging dann aber ungemein zurück und ist heute eine Seltenheit. Die allgemeine Form entspricht dem Franzosen, jedoch ist der Knochenbau viel schwächer, der Körper schlanker und der Kopf gestreckter. Das Hauptmerkmal sind die Ohren, die man bis zu einer gemeinsamen Länge von 66 cm bei 16 cm Breite herausgezüchtet hat. Sie sind feinhäutig und dünn und hängen mit der Oeffnung nach innen über den Boden. Das Fell ist kurz und etwas dünn im Haar, die Haut fein, ohne Pelzwert. Gewicht bis zu 4 kg. Etwas träges Wesen, schleichende Bewegungen. Ehemals viele Farbenschläge, am bezeichnendsten goldgelbe und Madagaskar, d. i. gelbbraune mit rußigem Kopf und Brust. Außerdem mit weißer Zeichnung, bei Madagaskargrund schildkrotfarben genannt.

Eine empfindliche, sehr pflegebedürftige Rasse mit geringer Vermehrungsfähigkeit.

Der Meißner Widder (M W) (Taf. 2, c)

entstand in Sachsen aus englischem Widder und Silberkaninchen.

a Blauer Wiener. b Weißer Wiener. c Havanna. d Alaska.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Man wünscht möglichst die derbe Form des französischen Widders, doch ist die Rasse erheblich leichter, gegen 3 ½ bis 4 kg. Die Behanglänge beträgt 35 bis 40 cm. Fellwert und Wirtschaftlichkeit sind gut. In der Farbe und ihrer Ausbildung entsprechen die Meißner Widder durchaus den Silbern, zeigen aber meist noch dunklen Kopf und Blume.

Einfarbige Mittelrassen.

Mehrfarbig gezeichnete Kaninchen sind für die Fellverwertung wenig günstig, weil die Felle im Naturzustande nur zu geringerem Pelzwerk oder Vorlegern verwandt werden können. Schöne durchgehende Farben werden vorgezogen. In dieser Beziehung sind auch die Silber hier zuzurechnen.

Das blaue Wienerkaninchen (Bl W) (Taf. 3, a)

entstand in den neunziger Jahren in Wien aus Belgischen Riesen, französischen Gehegekaninchen und blauen Lothringern. Zuerst nannte man es den Wiener Riesen, doch wurde die Züchtung auf die Riesenform bald verlassen und Mittelgröße mit einem Durchschnittsgewichte von 3 ½ bis 4 kg angestrebt, indes gibt es auch schwerere Tiere.

Der blaue Wiener ist von mäßig gestreckter, abgerundeter Form. Er hat feinen Knochenbau und mittelhohe Stellung, den Kopf nicht zu schwer mit aufrechtstehenden, nicht zu langen Ohren. Auge blaugrau. Der Hals bei den Häsinnen oft mit kleiner, nicht erwünschter Wamme.

Im Fell eines der wertvollsten Kaninchen mit ziemlich langem, sehr dichtem, mit reicher Unterwolle versehenem, samtweichem, glänzendem Haar. Die tiefblaue, möglichst gleichmäßig verlangte Farbe ist das wichtigste Merkmal, sie muß rein sein und darf keinen rötlichen Schimmer (Rost) aufweisen, aber auch nicht ins Schwärzliche übergehen.

Der blaue Wiener hat sich durch Fruchtbarkeit, leichte Aufzucht, Schnellwüchsigkeit, reichlichen Fleischansatz und das prächtige Fell sehr beliebt gemacht. Er stellt wenig Ansprüche an den Stall, verlangt aber Schutz vor Sonne, die die Farbe bleicht oder rostig macht.

Aehnliche Rassen sind die Belgischen **Beveren** und die englischen **Reichskaninchen** (Imperials), beide etwas heller im Tone, bei uns kaum gezüchtet.

Das Weiße Wienerkaninchen (W W) (Taf. 3, b)

wurde anfangs dieses Jahrhunderts in Wien, aber auch in England erzüchtet, es führt Holländer- und dazu etwas Widderblut. Die Rasse stimmt in Größe und Form mit den Blauen Wienern überein, auch Fellwert und Züchtbarkeit entsprechen diesen. Die W W müssen schneeig weiß sein. Die Augen sind stahlblau mit hellerem Ring, im Gegensatze zu den sonst rotäugigen weißen Kaninchen. Sie werden schon häufig gezüchtet.

Das Havannakaninchen (Hav) (Taf. 3, c)

wurde 1896 bei uns eingeführt und zwar aus der Schweiz, nachdem es in Frankreich und Holland bereits länger gezüchtet war. Blaue Wiener, Russen, vielleicht auch Schwarzloh und Hasenkaninchen, waren Stammeltern. Das Havanna ist eine kleinere Rasse von 2½ bis 4 kg Gewicht, doch strebt man Vergrößerung an und hat auch schon bedeutend schwerere „Riesenhavanna" gezeigt. Der Körper ist gutgebaut und abgerundet, der Kopf etwas stark mit aufrechtstehenden, mäßig langen Ohren. Auge braun, rot durchleuchtend. Das Fell ist kurzhaarig, weich und sehr glanzreich. Sein eigentümliches Merkmal ist die tiefbraune Farbe, die nur am Bauche etwas matter werden darf. Die Unterwolle ist taubenblau. Alle weißen Abzeichen oder auch nur andersfarbige Haarspitzen, bläulicher oder rostiger Schein sind verwerflich.

Schnellwüchsigkeit mit Vollendung des Pelzkleides gegen den 7. bis 8. Monat, leichte Mästbarkeit und sichere Aufzucht haben der Rasse zu rascher Verbreitung verholfen.

Das Alaskakaninchen (Al) (Taf. 3, d)

hat seinen Namen von der in der Kürschnerei angewandten Bezeichnung tiefschwarzer Felle. Es entstand in Gotha aus der Landrasse, Russen, Holländern Havanna und Silbern. In Form und Größe schwankt es noch etwas, kommt aber dem Havanna am meisten nahe. Das Auge ist dunkel-

a Graufilber, dunkel. b Gelbfilber. c Franzöfifcher (Riefen-) Silber, hell. d Marburger Feh.

UNIV. OF
CALIFORNIA

braun. Der Wert der Rasse liegt in dem tiefschwarzen Fell mit seidigem Glanze, das taubenblaue Unterwolle haben muß. Vereinzelt wurde angestrebt, gleichmäßig verteilte weiße Haare wie beim Alaskafuchs in das Fell einzuzüchten. Man hat auch Riesenalaska gezeigt (durch Kreuzung mit Riesenkaninchen).

Silberkaninchen.

Eine Gruppe, die sich dadurch auszeichnet, daß ihre Angehörigen eine Verfärbung durchmachen, bilden die Silberkaninchen. Sie werden einfarbig geboren und nachher bricht die Silberung durch, d. i. an den Spitzen weißgefärbtes Haar. Je nach der Menge der hellen Spitzen unterscheidet man die Schattierungen hell, mittel und dunkel, ohne ganz scharfe Scheidung treffen zu können. Der bei uns am längsten bekannte Schlag ist das

graue Silberkaninchen (S) (Taf. 4, a).

Die züchterische Ueberlieferung will das Silberkaninchen im 16. Jahrhundert als aus Asien nach Portugal gebracht wissen. Die rassige Herauszüchtung fand in England statt. Bei uns gelangte es zu sehr großer Verbreitung, hat aber durch das Aufkommen der großen Silberschläge Rückgang erfahren.

Das Silberkaninchen ist zierlich, aber kräftig gebaut, mit großen Augen und kurzen, dünnen, V-förmig stehenden Ohren. Das Fell wird kurzhaarig, sehr dicht, weich und anliegend verlangt. Es wird geschätzt, doch ist es schwer, gleichmäßige Felle für Pelzwerk zusammen zu stellen und die Felle sind recht klein, da das Durchschnittsgewicht nur $2^1/_2$ kg beträgt.

Das Grausilberkaninchen wird schwarz geboren, nach zwei Monaten beginnt die Umfärbung, die bis zu einem halben Jahre, im Sommer weniger, dauert. Die Grundfarbe ist graublau, ebenso die Unterwolle, das letzte Drittel der Deckhaare ist grau, weiß oder schwarz gefärbt, die schwarzen Haarspitzen werden „Stich" genannt. Gleichmäßigkeit am ganzen Körper wird verlangt, insbesondere

darf der Kopf nicht dunkler sein. Die Silberung soll wie glänzender Reif auf dem Pelze liegen.

Nebenschläge: Blausilber sind den grauen recht ähnlich, aber ohne schwarzen Stich, wenig gezüchtet. **Gelbsilber** (Taf. 4, b) werden fleischfarbig geboren, erstes Haarkleid schön gelb mit weißer Unterseite. Die Silberung besteht aus nur weißen Spitzen.

Braunsilber werden hasengrau geboren. Erwachsen haben sie blauen Haarboden, darüber rostrotes Haar mit schwarzen und weißen Spitzen. Sie sind in der Form (durch Blut des Hasenkaninchens) meist etwas schlanker als die anderen Silber.

Alle Silberkaninchen sind genügsame, ohne Kraftfutter gut gedeihende Kaninchen mit verhältnismäßig reichlichem Fleische. In der Zucht machen sie keine Schwierigkeiten, nur muß man zur Verwertung die volle Ausfärbung abwarten.

Die mangelnde Größe hat die Züchter auf den Gedanken gebracht, das Silberkaninchen durch Einkreuzungen zu vergrößern, wodurch in Detmold die Germaniasilber und in Thüringen die deutschen Großsilber entstanden. Sie entsprechen in der Schattierung genau den kleinen Grausilbern, kommen also auch hell, mittel und dunkel vor. Gewicht 3½ bis 4½ kg. Bisher mäßig verbreitet.

Das französische Silberkaninchen (F S) (Taf. 4, c) anfänglich auch das Riesensilberkaninchen genannt, stammt aus der Champagne, wo es seit langer Zeit in großem Umfange gezüchtet wird. Bei uns wurde es gegen 1910 aufgenommen und bald sehr verbreitet. Es ist eine starke Mittelrasse, die 3½ bis 5 kg wiegt.

Kräftiger, ebenmäßiger Körperbau bei sehr feinen Knochen. Kopf etwas stark mit großen, fleischigen, äußerst stark behaarten Ohren. Aeltere Häsinnen zeigen meist etwas Wamme.

Im Fell durch sehr dichte Unterwolle und langes, sehr dichtes, weiches, glänzendes Haar mit das beste Kaninchen, so daß es Weltruf im Pelzhandel erlangte. Die Umfärbung der schwarzgeborenen Jungen findet wie bei den Kleinsilbern statt. Die meisten Franzosen sind hell

ſchattiert mit ſanftem blauem Tone und nur wenigen ſchwarzen Stichelhaaren. Der Kopf iſt durchweg dunkler, ebenſo die Blume. Bei der Zucht empfiehlt es ſich, verſchiedene Schattierungen zu verpaaren.

In der Zucht bewähren die F S ſich durchweg gut, meiſt mittelſtarke Würfe, die ſie glatt aufziehen. Fleiſchlieferung reichlich. Sauberkeit und gute Luft im Stalle ſind nötig, um hochwertige Felle zu erzielen.

Das Marburger Fehkaninchen (M F) (Taf. 4, d)

iſt die letzte Neuzüchtung in dieſer Klaſſe. Das Fell ſoll dem des ſibiriſchen Eichhörnchens (Feh) entſprechen, doch iſt die dieſem eigentümliche Perlung noch nicht erreicht. Die Grundwolle iſt bläulich, die Hauptfarbe der Haare blaugrau mit zum Teil weißen, zum Teil graubraunen Spitzen. Der Kopf iſt meiſt noch bräunlich. In der Größe des kleinen Silbers ſcheint es als Pelzkaninchen ausſichtsvoll.

Mehrfarbige Mittelraſſen.

Hier handelt es ſich um durchweg gute Gebrauchskaninchen, die ſchnellwüchſig, in der Zucht ergiebig und in der Aufzucht nicht heikel ſind. Die Felle haben im Naturzuſtande keinen beſonderen Handelswert, ſind aber gut im Haushalte zu verwenden.

Das Japaniſche Kaninchen (J) (Taf. 5, a).

Der Name iſt willkürlich gewählt; das Kaninchen ſtammt aus Frankreich und hat beſonders Holländerblut.

Ein mittelgroßes Kaninchen von geſtrecktem Bau mit leichtem Kopf und mittellangen Stehohren, feinknochig. Das Fell hat gute Unterwolle, iſt aber ſonſt etwas grob im Haar. In ſeiner Buntſcheckigkeit eignet es ſich gut für Decken, Vorleger und auch zu Futterzwecken. Gewicht 4 bis 5 kg.

Das Hauptmerkmal iſt die Färbung. Dieſe ſoll eine Miſchung von Schwarz und Gelb, letzteres in allen Schattierungen von hellem Weißgelb bis Braunrot ſein. Reines

Weiß darf nicht vortreten, wohl aber der Bauch grauweiß sein. Keine Farbe soll zu sehr überwiegen, beide sollen recht vielfältig verteilt ineinander übergehen.

Ein sehr hartes, besonders gut züchtendes Kaninchen, das allgemein empfohlen werden kann, wo es auf den Pelzwert weniger ankommt.

Das Thüringer Kaninchen (Th) (Taf. 5, b).

Es entstand vornehmlich aus Silbern, Russen, Belgischen Riesen und auch Widdern, von denen allen Eigentümlichkeiten vererbt wurden. Der zuerst gebrauchte Name Chamois- oder Gemsenkaninchen konnte sich nicht durchsetzen.

Das Kaninchen hat gedrungenen Bau bei einem Gewichte von 3 bis 4 kg. Etwas starker Kopf mit ziemlich großen, meist lässig getragenen Ohren. Das Fell ist mittellang, etwas locker im Haar.

Die Hauptfarbe ist ein mattes Braungelb, Seiten und Bauch mit bläulichem Schein, Kopf, Läufe und Blume haben schwärzlichen Anflug, der an der Nase am stärksten ist. — Bisher ziemlich selten.

Das Hasenkaninchen (Ha) (Taf. 5, c).

Die Rasse ist in England aus leichten Belgiern und wahrscheinlich mit etwas Wildkaninchenblut herausgezüchtet worden und zwar auf möglichste Annäherung an die Form und Farbe des Feldhasen, ohne daß dieser als Stammart mit in Betracht käme. Das Kaninchen wurde gegen 1900 bei uns eingeführt und hat es zu guter Aufnahme gebracht, wenn auch nur bezirksweise.

Langgestreckte und zierliche Formen zeichnen das Hasenkaninchen aus. Dennoch muß der Körper kräftig bleiben und ein schön gerundetes Hinterteil zeigen. Der Knochenbau ist sehr fein. Der Kopf ist gestreckt mit schmalen, dünnen, mittellangen, gutbehaarten Ohren und großen, vortretenden, etwas wildblickenden braunen Augen. Hals ziemlich lang, ohne eine Spur von Wamme. Lange, aufrecht getragene Blume; die Länge der Läufe, besonders der vorderen, die gerade und knotenfrei sein müssen, ist ein ausschlaggebendes Merkmal.

LIBRARY OF
CALIFORNIA

Das Fell ist kurz, dicht anliegend, sehr glanzreich, jedoch ohne höheren Pelzwert. Die Hauptfarbe ist ein kräftiges Fuchsrot auf blauer Grundfarbe. Die Spitzen der Haare sind zum Teil schwarz; diese Haare sollen in Flocken oder Wellen wie beim Hasen stehen. Bauch weißlichgelb, ebenso die Kinnbacken. Die Ohren schwarz umrandet. Weiße Abzeichen gelten als schwerer Fehler.

Das Kaninchen erreicht etwa 4 kg Gewicht. Es bewährt sich in der Zucht recht gut, ist aber doch in der Hauptsache Liebhaberrasse, die auf die schnittige und eigenartige Form gezüchtet wird.

Zeichnungskaninchen.

Obgleich bei vielen der vorgenannten Rassen die Zeichnung den Rassewert wesentlich beeinflußt, sind sie doch nicht so ausschließlich auf deren Ausprägung gezüchtet wie die nunmehr folgenden.

Aus Nordbelgien und Holland wurde das Brabanterkaninchen vielfach als Schlachttier nach England gebracht, ein mittelgroßes, meist schwarzes oder blaues Kaninchen mit weißem Halsring, Stirnblesse und Pfoten. Aus diesen hat der Engländer ein schönes kleines Kaninchen geschaffen,

den Holländer (H) (Taf. 6, a),

der sich bei uns seit vielen Jahren unveränderter Beliebtheit erfreut.

Ein zierliches Tier von hübschen runden Formen mit kurzen, eng nebeneinanderstehenden Ohren. Große Augen, deren Farbe mit der des Felles wechselt, aber auf beiden Seiten gleichmäßig sein muß.

Scharfe Abgrenzung der Zeichnung gibt dem Holländer seinen Wert. Die Kopfzeichnung beginnt mit einem spitzen Keil auf der Stirne und umzieht Augen und Backen in schöner Rundung, um gleich hinter den Ohren zusammenzuschließen. Den dunklen Hinterkörper schließt der gerade und zackenlos verlaufende Ring vom weißen Vorderleibe ab. Außerdem sind die halben Hinterfüße mit geradem Schnitte als weiße Manschetten abgesetzt. Die Zeichnungsfarbe ist schwarz (weitaus am häufigsten), blau

hasen- oder eisengrau, gelb oder „madagaskar“. Reinheit und Kraft der Farbe wird in jedem Falle verlangt.

Das Haar ist kurz, der Fellwert unbedeutend, da das Fell in der Naturfarbe nicht verwandt werden kann. Bei einem Gewichte von durchschnittlich 2½ bis 3 kg sind die Holländer genügsam, hart, fruchtbar und milchreich, auch besonders frühreif, meist schon mit 6 Monaten zuchtfähig. Die Jungen kann man gleich nach der Geburt auf die Reinheit der Farbenabgrenzung einschätzen. Feingezeichnete Tiere sind nicht häufig und werden daher gut bezahlt.

Die Lohkaninchen (Schw L, Bl L) (Taf. 6, b)

sind englische Züchtungen aus Holländern, Silbern, Wild- und Hasenkaninchen entstanden. Bei uns um die Jahrhundertwende eingeführt, wurden sie zunächst mit den englischen Namen Black and tan und Blue and tan belegt. Sie verbreiteten sich rasch.

Es sind gedrungen gebaute Kaninchen von 2½ bis 3 kg Gewicht mit rundlichem Kopfe, der kurze, aufrecht stehende Ohren und große, dunkle, feurige Augen trägt. Das Fell ist kurzhaarig mit hohem Glanze, gut in der Naturfarbe zu verarbeiten.

Farbenschläge: Schwarzloh. Die Hauptfarbe ist tiefes glänzendes Samtschwarz. Die Abzeichen sollen leuchtend rostrot (lohfarbig) sein, sie bestehen aus einem Keil im Nacken, regelmäßig geformten Augenringen, einer Umfassung der Lippen und Backen und der Brustfarbe, ebenso sind die Innenseite der Ohren, die der Läufe und die Zehen lohfarbig. Am Bauche ist die Färbung etwas heller, soll aber immer noch rötlichen Ton zeigen. Die untere Hälfte der Seiten ist mit braunen Stichhaaren versehen. Blauloh sollen reinblaue Grundfarbe und die gleichen braunen Abzeichen haben, die aber meist wesentlich heller ausfallen.

Gutzüchtende Rasse von feurigem Wesen und heute recht guter Vererbung. Verhältnismäßig guter Fleischansatz.

Die englische Schecke (E Sch) (Taf. 6, c)

ist das in England zu reinerer Zeichnung und sicherer Vererbung herausgezüchtete gescheckte Hauskaninchen, wie

es früher auch bei uns zahlreich vorkam. In der deutschen Rassezucht tauchte diese Schecke gegen 1900 auf und verbreitete sich zunächst rasch, ging dann aber sehr zurück, als in der Riesenschecke ein Mitbewerber erwuchs. Inzwischen ist die Rasse auch in der Größe bedeutend zurückgegangen, sie wiegt durchschnittlich 3 kg.

Ein schlankes Kaninchen von feinem Knochenbau mit mittellangen Stehohren. Augenfarbe mit der des Felles wechselnd, das recht kurzhaarig sein soll, damit die Zeichnung scharf zur Geltung kommt. Dadurch ist der Fellwert unbedeutend

Farbenschläge: Die Grundfarbe muß stets reinweiß sein, die Zeichnung ist schwarz, blau, grau, gelb oder madagaskar. Sie umfaßt folgende Punkte: 1. Schmetterling mit gleichmäßig die Oberlippen bedeckenden Flügeln und auf den Nasenrücken sich hinaufziehenden Dorn; 2. Augenringe; 3. Backenflecke, freistehend unter den Augen; 4. Ohren, farbig vom Ansatz bis zur Spitze; 5. Aalstrich, ununterbrochen vom Genick bis zum Schwanze; 6. Kette, paarweise stehende Punkte von der Schulter bis an die Seiten; 7. Seitenzeichnung, eine Häufung freistehender Punkte in den Flanken; 8. Beinflecke an den Läufen; 9. Bauchflecke, an den Bauchwarzen. Reingezeichnetes Gesicht zählt besonders hoch.

Recht schwierige Rassezucht, doch sind die Jungen gleich im Neste auf den Zeichnungswert einzuschätzen. Mitunter fallen auch einfarbige Tiere. Im übrigen genügsam an Stall und Futter, zuverlässig in der Aufzucht.

Die Rheinische Schecke (Rh Sch) (Taf. 6, d)

ist aus der vorigen und dem Japaner erzüchtet, sie trägt die bekannte Scheckzeichnung gleichzeitig in Schwarz und Gelb. An die Zeichnung werden nicht alle Anforderungen wie bei der vorgenannten Rasse gestellt. Backenpunkte, Kette, Beinflecken, auch der Schmetterling dürfen fehlen, je nach der Zuchtrichtung.

Erwünscht ist gute Mittelgröße bei 4 bis 5 kg Gewicht. Straffe Stehohren, dichtes weiches Fell sind erforderlich, Wammenbildung unerwünscht. Die Rasse ist ein

gutes Wirtschaftskaninchen, kräftig und schnellwüchsig, so daß die in der Zeichnung mangelhaften Tiere frühzeitig in die Küche kommen können.

Die übrigen Rassen.

Die hiernach beschriebenen Kaninchen kann man nicht zusammenfassen, da sie je eine Gruppe für sich bilden. So ist der

Russe (R) (Taf. 7, a, b)

ein kleines Zeichnungskaninchen, das sich von den vorbenannten durch seine Verfärbung unterscheidet. Es ist in England entstanden und jedenfalls den Silbern verwandt. Bei uns war es vor Jahren recht beliebt, hat aber sehr eingebüßt und ist geradezu selten geworden. Von etwas schlanker Form mit kurzen, eng zusammenstehenden Ohren erreicht das Russenkaninchen gegen 2½ kg Gewicht. Das Auge ist rot. Das Fell soll sehr kurzhaarig, dabei aber dicht von schneeig weißer Farbe sein, da es zur Nachahmung von Hermelinpelz dienen soll.

Die Russen werden fleischfarbig geboren und erhalten dann reinweißen Pelz, etwa mit der 5. Woche beginnt die Ausfärbung zuerst an der Nasenspitze, um in allmählichem Nachdunkeln die schwarze Zeichnung an Nase, Ohren, Pfoten und Blume zu ergeben. Mit 5 bis 6 Monaten vollendet, soll das Schwarz recht tief sein, fällt aber an den Füßen meist recht ins Braune. Der Nasenfleck (Maske) soll nicht zu groß sein und den Unterkiefer frei lassen. Im Winter erscheinen bisweilen um die Augen graubraune Ringe.

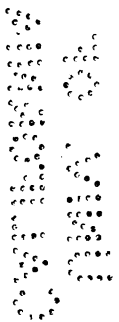
Liebhaberrasse, von der manches Tier in der Ausfärbung enttäuscht, verlangt sehr sauberen, trockenen Stall, da der Urindunst sonst das Fell gelb macht und die Abzeichen blaß beizt.

Gleichwie bei den Hühnern die Zwergformen neuerdings große Aufmerksamkeit fanden, hat sich solche auch dem kleinsten Kaninchen zugewandt,

dem Hermelin (He) (Taf. 7, c).

Es wurde zu Anfang des Jahrhunderts unter dem Namen Polnisches Kaninchen aus England zu uns ge-

a Holländer, eisengrau. b Schwarzlob. c Englische Schecke, schwarzweiß. d Rheinische Schecke.



bracht und sehr rasch beliebt. Ganz gedrungener, kurzer, walzenförmiger Körper mit dickem, breitmauligem Kopfe, der fast ohne Hals aufsitzt. Kleine, dünne, durchscheinende Stehohren, blaßrotes Auge. Nur reinweiß mit seidenartig weichem Fell, das den Wert der Rasse ausmacht und gut bezahlt wird. Es muß ein zarter Reif auf dem Felle liegen, wenn das Tier als fein gelten soll. Gewicht 1½ kg.

Das Hermelin stellt sehr geringe Ansprüche an Raum und Futter. Es zieht die meist nicht großen Würfe sorgfältig auf und die Jungen sind früh zuchtfähig. Das Fleisch ist sehr fein. Die Rasse ist daher für Züchter in engen Verhältnissen, die sich mit der Pflege und Sauberkeit Mühe geben wollen, zu empfehlen.

Eine Neuzüchtung sind blauäugige Hermelin, sehr eigenartig, doch etwas größer.

Das älteste Rassekaninchen, dessen wirtschaftliche Zucht man schon vor 150 Jahren zu fördern bestrebt war, ist das

Angora (A) (Taf. 7, d).

Man behauptet, daß es aus Kleinasien stamme, wahrscheinlicher jedoch ist es ein Zufallsschlag des Hauskaninchens und nur die Aehnlichkeit mit der Haarbildung der Angoraziege und -katze hat zu dem Namen geführt. Seine wirtschaftliche Zucht wurde zunächst nur in Frankreich in größerem Maßstabe aufgenommen. Indes war auch bei uns bereits im 18. Jahrhundert bekannt, daß sein Haar zu feinen Gespinsten verwendbar ist. Es wurde schon vor der Erweckung der deutschen Rassekaninchenzucht unter dem Namen Seiden- oder Königshase, auch wohl englisches Kaninchen, öfter gehalten, wenn auch meist nur zur Zierde. Die neuere Zeit ließ bei ihm zunächst die Zuchtrichtung auf möglichst langes Haar hochkommen, worin man bis auf 25 cm und selbst noch mehr kam. Die Wollknappheit der Kriegszeit hat die Aufmerksamkeit auch auf die Haarmenge gelenkt und man bevorzugt seitdem Tiere, die ein feines, seidenartiges Haar von möglichster Weichheit und Leichtigkeit, ohne dazwischenstehende grobe Grannenhaare, besitzen.

Das Angora ist ein kräftig gebautes Kaninchen von feinem Knochenbau. Kurze, etwas fleischige, aufrecht stehende,

stark behaarte Ohren, die bisweilen an der Spitze noch Haarbüschel besitzen, Auge hellrot. Das Durchschnittsgewicht beträgt 4 kg. Recht ruhiges, bequemes Wesen.

Beliebt sind nur weiße Angora. Durch Kreuzung läßt zwar die Seidenhaarbildung sich auch in anderer Färbung erzielen, doch kommen die Tiere in der Feinheit der Wolle den weißen nicht gleich und es gibt kaum durchgezüchtete Stämme von ihnen.

Die Durchführung der Zucht verlangt große Aufmerksamkeit. Jedes Tier muß vom Absetzen ab allein gehalten werden, sehr viel saubere Langstrohstreu haben, alle zwei bis drei Tage gebürstet und wöchentlich einmal gekämmt werden. Die Pflege erfordert also viel Zeit. Die Fruchtbarkeit ist mäßig, das Wachsen der Jungen gut. Auch sind sie recht mästbar und der Fleischertrag befriedigt.

Das Haar kann mehrmals im Jahre abgeschoren werden. Der Ertrag eines ausgewachsenen Tieres liegt zwischen 200 und 300 g. Auch ist das Angorafell, naturweiß wie gefärbt, als Pelzwerk recht beliebt, leider jedoch nicht sehr haltbar. Wer die Zucht ordnungsmäßig durchführen kann, wird bei den Angora reichlichen Gewinn finden. Auch als Rassetiere sind sie heute recht beliebt und bringen guten Preis.

Die Züchtung.

Vorbedingungen.

Das Kaninchen stellt von allen Kleinhaustieren die geringsten Ansprüche an die Unterbringung. Eine windgeschützte Ecke in einem Hofe, die wenigstens zu einem Teile des Tages von Sonnenstrahlen bestrichen wird, genügt zur Aufstellung einiger Käfige, die für die neuzeitliche Zucht allein als Aufenthaltsräume in Frage kommen. Die frühere Art, die Kaninchen im gleichen Stalle mit größerem Vieh, etwa Ziegen, zusammenzuhalten und von den heruntergeworfenen Abfällen sich ernähren zu lassen, ist ganz zu verwerfen, da die Tiere durch Tritte der übrigen Insassen leicht Schaden leiden, die Fütterung nicht beaufsichtigt und den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt werden kann und insbesondere die Zucht

regellos und ungeordnet wird. Jedoch sollten die geringen Ansprüche der Kaninchen an den Platz nicht dazu verführen, etwa Kaninchenkäfige auf einem Hausbalkon oder sogar in einem geschlossenen Wohnraume aufzustellen. Gewachsener Boden sollte unbedingt an dem Platze vorhanden sein, um den Tieren gelegentlich etwas Auslauf bieten zu können. Indes ist auch ein heller luftiger Stall oder Schuppen, der möglichst nur gestampften Erdboden, nicht aber Pflaster oder Betonbelag aufweisen soll, für die Unterbringung von Kaninchenkäfigen geeignet. Eine solche Anordnung nennt man Innenstallung, man kann bei ihr die Käfige leichter und damit billiger erbauen, doch wird der im Freien stehende Außenstall allgemein bevorzugt, da die Kaninchen sich in ihm mehr abhärten und bessere Felle liefern. Alle Kaninchenrassen vertragen trockene Kälte sehr gut, sofern die Stallungen zug- und regendicht sind und reichlich eingestreut werden.

Die Wahl der Rasse richtet sich nach dem Nutzungszwecke. Eigentliche Sportrassen von geringer Wirtschaftlichkeit wie bei Hühnern und Tauben gibt es bei den Kaninchen nicht, allenfalls kann man die englischen Widder als eine solche bezeichnen. Der „Sport" beschränkt sich bei ihnen in der Hauptsache darauf, besondere Größe oder aber die vorschriftsmäßige Zeichnung zu erzielen. Da indes immer nur ein gewisses Teil der Tiere hohen Ansprüchen genügt, liefern alle Rassen mehr oder minder zahlreichen Ausschuß, der der Küche zugutekommt. Besondere Beachtung finden die einfarbigen Rassen, deren Fell ungefärbt verwandt werden kann, also die Weißen, die Blauen, die Braunen, die Schwarzen und alle Silberkaninchen.

Der Futterbedarf ist je nach der Größe recht verschieden; im allgemeinen sind die kleineren und mittleren Rassen die besten Futterverwerter, auch sind sie schnellwüchsiger als die Riesen und somit eher schlachtreif. Wer aber Wert auf vollkommene, ganz durchgehaarte Pelzfelle legt, muß seine Kaninchen immerhin dreiviertel bis ein Jahr alt werden lassen.

Die Rassezucht verdient allgemeinen Vorzug, da man von den Tieren bestimmte Eigenschaften erwarten kann, die den Kreuzungstieren abgehen. Der teurere Preis der Rasse-

tiere wird durch die bessere Verwertung ausgeglichen, denn Kreuzungen haben immer nur den Fleischwert und das Fell befriedigt nur selten in der Farbe und Güte. Dem Anfänger ist daher am meisten zu raten, eine trächtige Häsin einer in seinem Bezirke gut vertretenen Rasse zu kaufen, er kann diese dann leicht wieder um billiges Geld bei einem anderen Züchter der Rasse belegen lassen; bei geringem Zuchttierbestande ist die Haltung eines eigenen Rammlers durchaus nicht anzuraten, da die Unterhaltungskosten ein Vielfaches des Deckgeldes betragen.

Viel zu wenig wird oft der Platzbedarf beachtet. Es genügt nicht, nur Zuchtkäfige für die Häsinnen bereitzustellen, sondern die Jungen jeden Wurfes müssen zunächst wieder einen größeren Stall haben, in welchen sie einige Wochen nach dem Absetzen bei reichlicher Bewegung sich gut entwickeln können, dann müssen sie nach Geschlechtern getrennt werden, wobei die Rammler einzeln einzukäfigen sind, die Häsinnen jedoch einen großen Stall haben sollen, während in den freiwerdenden Aufzuchtstall der nächste Wurf nachrückt. Infolgedessen muß man für einen Zuchtbetrieb mit drei Häsinnen außer den drei Zuchtabteilen für diese mindestens 6 größere Stallungen für Absetzjunge und Junghäsinnen haben, dazu 8 bis 10 Rammlerställe; besondere Abteile für Masttiere, sowie ein gesondert stehender Krankenstall sind ebenfalls anzuraten. Bei einer Zucht diesen Umfanges kann man bei nicht zu großer Inanspruchname der Zuchttiere auf 30 bis 40 schlachtreife Junge im Jahre rechnen, also schon einen erheblichen Zuschuß zum Fleischbedarfe des Haushaltes haben. Das Schlachtgewicht nach Erreichung des oben bemerkten Alters beträgt etwa Dreiviertel des bei den einzelnen Rassen angegebenen Zuchtgewichtes, wovon man etwa 60 v. H. als nutzbares Fleischgewicht rechnen kann. Die kleineren Rassen stehen in diesem durchweg etwas günstiger als die Riesen da.

Sachgemäße Ernährung der Kaninchen lediglich mit Haushalts- und Gartenabfällen ist nicht durchführbar, wenn auch im Sommer der Hauptteil des Futters in Grünzeug bestehen soll. Es ist aber immer für einen ständigen Vorrat an Heu, für Getreideschrot und etwas Körner und im Winter auch für Einlagerung von Knollengewächsen zu sorgen,

THIS ITEM
HAS BEEN
WITHDRAWN

durch die das nach Umfang und Nährwert nach der Jahreszeit sehr wechselnde Abfallfutter zu ergänzen ist. In den Zeiten des Ueberflusses muß man auch durch Trocknen und Einsäuern von Futterstoffen für knappere Wochen eine Rücklage schaffen. Nur dann kann die Kaninchenzucht als nützliche Hilfe für den Haushalt angesehen worden.

Die Stallungen.

Zur besseren Beaufsichtigung und Pflege sind die Zuchttiere in Einzelställen unterzubringen, deren Form verschieden sein kann, wenn sie folgende Erfordernisse erfüllt. Die Ställe müssen: 1. genügenden Raum zur Bewegung bieten; 2. trocken sein; 3. zugfrei stehen und 4. reichlich Luft und Licht gewähren. Bei der Aufstellung im Freien empfiehlt es sich, über allen Einzelstallungen ein gemeinsames Dach herzustellen, oft auch eine oder zwei Seitenwände zu errichten, sofern man nicht eine Mauerecke benutzen kann, so daß eine Art Schuppen entsteht.

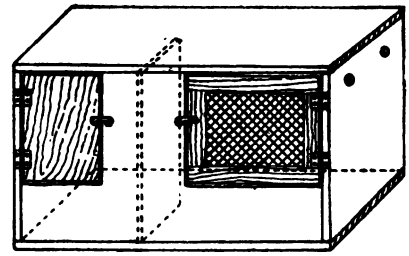


Abb. 3.
Zuchtstall mit Abteilung aus einer Kiste.

Einzelne Stallungen können in einfacher Weise aus Kisten hergestellt werden (Abb. 3). Zur Unterbringung eines einzelnen Rammlers der großen Rassen sollte ein Einzelstall etwa 1 m breit und 75 cm tief und hoch sein, bei den kleinen und mittleren Rassen kommt man mit $^2/_3$ bis $^3/_4$ dieser Maße aus, doch ist bei der Beweglichkeit der leichten Rassen ein umfangreicherer Stall immer vorzuziehen.

In die Vorderwand setzt man einen mit Drahtgitter oder -geflecht versehenen Rahmen ein, der als Tür dient. Macht man über dem Einzelstall ein Dach, so muß es an jeder Seite etwa 20 cm überstehen; es ist mit Zink oder

Teerpappe zu benageln. Auch die Wände sind, wenn sie nicht ganz fest gefugt sind, durch aufgenagelte Latten oder Dachpappe zu dichten und von innen glatt zu hobeln. In die Seitenwände bohrt man unter der Decke mit dem Zirkelbohrer ein paar Ventilationsöffnungen. Auf einigen Leisten legt man noch einen schrägen Boden ein (Abb. 4), damit der Urin abfließen kann. Am besten ist dieser zweite Boden nach hinten geneigt, damit kein Futter in die Urinrinne fällt. Dieser zweite Boden soll sich durch einen Schlitz ausziehen lassen, so daß man ihn besser reinigen kann; man streiche ihn mit Teer oder Karbolineum an, damit er nicht fault.

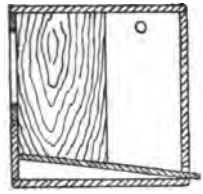


Abb. 4. Querschnitt des Zuchtstalles mit Schrägboden.

Eine Zeitlang war der Lattenrost im Kaninchenstall sehr gebräuchlich. Man legte über den schrägen festen Boden einen zweiten in wagrechter Lage, der aus Latten mit etwa 1 cm Zwischenraum bestand. Die Tiere sitzen wohl trocken und die Streu bleibt länger sauber, aber Zugluft ist schwer zu vermeiden, weshalb der Lattenrost wieder in Abnahme gekommen ist.

Die Ställe für die weiblichen Zuchttiere müssen geräumiger sein; ratsam ist es, bei ihnen eine Abtrennung durch ein zu $^2/_3$ durch die Tiefe des Stalles reichendes Brett vorzunehmen. Die hierdurch gebildete kleinere Abteilung bekommt eine besondere Tür ohne Lichtöffnung; in ihr bereitet die Häsin meist das Nest für die Jungen, während sie in dem größeren hellen Teile gefüttert wird. Einen solchen Zuchtstall für mittlere Rassen mache man mindestens 1 m breit, wovon 40 cm auf die Abteilung kommen, und je 60 cm hoch und tief.

Auch Faßstallungen sind wegen des hohen Preises der Fässer wieder recht abgekommen. Man legt die Fässer auf Böcke oder entsprechend eingeschnittene Balken, das Spundloch als Urinabfluß nach unten. In das Faß kommt ein Lattenrost, der als Sitzboden dient und zur Reinigung leicht herausgenommen werden kann. Der eine Boden bildet die Tür, man bringt in ihm eine mit Drahtgitter versehene Oeffnung als Fenster an.

Man kann nun beliebig viele Käfige auf- und nebeneinanderstellen oder man führt sie, direkt verbunden, als Reihenkäfige aus, bei denen man Holz spart, da die Zwischenwände stets gleich für zwei Käfige dienen. Die Einrichtung dieser im einzelnen hängt ganz von dem Raume, der Ausdehnung der Zucht und dem Geschick des Züchters ab.

Die Vorderseite der Stallungen sei nach Osten oder Süden gewandt, doch so, daß die Mittagssonne nicht allzu grell wirkt. — Reichliche und trockene Streu (Stroh, Laub, Torf, sehr bewährt hat sich auch eine Schicht Torfmull mit Gips, der den Urin bindet, und darüber eine Lage Haferstroh) ist nötig, denn Nässe wirkt stets verderblich. Eben deshalb befleißige man sich auch größter Reinlichkeit.

Wer es einrichten kann, biete seinen Kaninchen im Sommer gelegentlich größeren Auslauf in einem Kaninchengehege. Man gräbt einen gewissen Platz etwa 30 cm tief aus, belegt den Boden der Grube mit Drahtgeflecht, ebenso die Seiten und bringt ringsum ein Gitter an. Dann wird die Erde wieder eingefüllt und mit Gras besät. Ohne diese Vorsichtsmaßregel würden die Kaninchen einen Weg unter der Umzäumung durch ins Freie graben und auf Nimmerwiedersehen verschwinden.

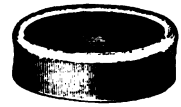


Abb. 5. Runder Futternapf.

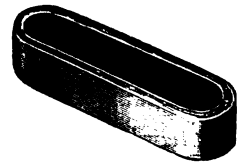


Abb. 6. Längl. Futternapf.

Zur Einrichtung eines Kaninchenstalles gehören an Geräten einige schwere Futtertröge (Abb. 5, 6), die nicht leicht umgeworfen werden können. Auch sollen sie einen nach innen gebogenen Rand zeigen, um das Hinausscharren des Futters zu verhüten. In praktischer Ausführung aus innen glasiertem Steingut sind sie heute an den meisten Orten zu haben. Grünfutter und Heu verabreicht man in Raufen (Abb. 7), die in verzinnter oder emaillierter Ausführung ebenfalls käuflich sind. Sie sollen einen Deckel haben, damit die Jungtiere nicht hineinspringen können. Bei Stabgitter können Raufen in einfachster Weise aus drei Bretter genagelt und von außen

angehängt werden (Abb. 8). Ein Nistkasten bringt oft mehr Schaden als Nutzen, zumal wenn er zu klein gewählt wird, die bei den Zuchtställen beschriebene Teilwand bewährt

Abb. 7. Raufe mit Deckel.

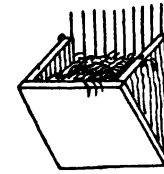


Abb. 8. Kastenraufe vor Stabgitter.

sich durchgängig weit besser. Hingegen ist in Zuchtställen ein an einer Seitenwand in halber Höhe angebrachtes Sitzbrett sehr ratsam, auf welchem die Häsin ausruhen kann, wenn sie zu sehr von den milchgierigen Jungen bedrängt wird.

Die Fütterung.

Das Kaninchen kann mit Küchenabfällen erhalten werden, d. h. am Leben bleiben, wer aber gesunde und kräftige Zucht- und Schlachttiere haben will, muß auch eine sorgfältige Fütterung beobachten.

Man gibt Körner und Heu als Trockenfutter, ferner Grünes und Weichfutter.

Von Körnern kommt besonders der Hafer in Anwendung als Kraftfutter für die Zuchttiere. Man mache ihn vor der Verfütterung mit einem Siebe staubfrei. Gerste und gebrochener Mais können als Ersatz dienen.

Das Heu muß von guten, nicht sumpfigen Wiesen stammen und den reinen aromatischen Geruch haben. Grummet (Nachheu) ist weniger brauchbar. Vor dem Füttern muß man den Staub herausschlagen. Saures, dumpfiges oder stark verstaubtes Heu ist gesundheitsschädlich. Kleeheu in guter Sorte ist zur Abwechslung durchaus zu empfehlen.

Alles Grünfutter muß vor seiner Verwendung unbedingt lufttrocken sein, auch soll man es ausgebreitet

hinlegen, damit es sich nicht erhitzt. Nasses Grünfutter zieht bösartigen, mitunter tödlichen Durchfall nach sich. Als Grünfutter sind zu benutzen frischgeschnittenes Gras oder Klee, Löwenzahn, Wegerich, Vogelmiere, Schafgarbe, junge Brennesseln, ferner Zweige von Weißdorn, der Akazie und von Obstbäumen. Salat-, Kohl- und Rübenblätter gebe man nur mäßig, da sie leicht Koliken verursachen. Grünkohl (Braunkohl) ist ein besonders beliebtes, leicht anzuziehendes Wintergrünfutter. Hat man keinen solchen, so ist man auf Knollengewächse (Runkeln, Zuckerrüben, Kohlrüben, Mohrrüben) angewiesen, die sich im Keller in Sand oder im Garten eingelegt und mit Strohmatten bedeckt gut halten. Sollten sie erfrieren, so sind sie vor der Fütterung in kaltem Wasser aufzutauen.

Ueberschüssiges Grünfutter säure man für den Winter ein. Man schneidet die Blätter klein und stampft sie mit 2 bis 3 % Koch- oder Viehsalz in gut gereinigten Fässern fest. Zur Verwendung wird dieses Futter abgewaschen, gekocht und mit anderem Weichfutter vermischt.

Küchenkräuter werden gern genommen und regen die Freßlust an, doch sei man mit Zwiebelgewächsen vorsichtig.

Giftig wirken Schierling, Hahnenfuß und alle Nachtschattenarten, somit auch Kartoffelkraut. Ist reichlich Grünfutter da, so lassen die Tiere Giftpflanzen von selbst liegen.

Als Weichfutter nimmt man gekochte Kartoffeln, bzw. deren Schalen, oder Rüben, die man mit Weizenkleie oder Gerstenschrot zu einem Teige knetet. Man gibt es lauwarm. Gemahlenen phosphorsauren Kalk, Leinsamenabkochungen oder Leinkuchenmehl gebe man namentlich den säugenden Häsinnen, den Jungtieren und den im Haarwechsel stehenden Kaninchen als zuträgliche Beigabe in kleinen Mengen zum Weichfutter. Indes reiche man letzteres den Zuchttieren immer nur sparsam.

Die Uebergänge im Futter beim Wechsel der Jahreszeiten haben ganz allmählich zu erfolgen, da sonst schwere Verdauungsstörungen eintreten. Man verabreicht zuerst wenig von dem Ersatzstoffe unter dem bisher gereichten Futter und setzt dann täglich mehr zu, bis die Uebergewöhnung vollendet ist. Besonders vorsichtig sei man bei

neugekauften Tieren; man erkundige sich deshalb stets ganz genau, womit der Vorbesitzer seine Tiere gefüttert hat und verfahre dementsprechend.

Bei naßkalter Witterung gibt man mehr Trockenfutter, an heißen, trockenen Tagen mehr Grün.

Eine genaue Angabe der Futtermengen ist kaum möglich, denn Rasse, Alter und der jeweilige Körperzustand üben hierauf gewaltigen Einfluß aus. Selbst ausproben ist das Richtige. Das Futter soll jedesmal ganz aufgezehrt sein, ehe man neues gibt, sonst macht man die Tiere wählerisch, und säuernde Futterreste führen Krankheiten herbei. Zuchttiere halte man besser etwas knapp, da fette Kaninchen sich zur Zucht nicht eignen. Man füttere in regelmäßigen Mahlzeiten und man verabreiche stets zwei solcher. Morgens gibt man Weichfutter und Grünfutter bzw. dessen Ersatz, nachmittags Grünzeug und Hafer. Im Winter reicht man statt der Nachmittagsgrünfütterung eine gute Gabe Heu. An heißen Tagen empfiehlt sich nachmittags nochmals frisches Grün. Auch säugenden Häsinnen setze man gegen Mittag eine Tasse voll Magermilch mit ein wenig eingeweichtem altbackenen Brot vor. Dann wechsele man in der Zusammensetzung des Futters ab, denn stets gleiche Futtermischungen erzeugen Unlust am Fressen.

Trinkwasser ist nur bei Trockenfütterung zu reichen, und auch dann nur mäßig. Das Wasser ist im Winter etwas anzuwärmen.

Die Futtergefäße sind stets peinlich sauber zu halten, namentlich die für Weichfutter. Alle Futterreste sind sorgfältig, wenn nötig durch warmes Wasser, zu entfernen, sie rufen sonst leicht Erkrankungen hervor.

Die Haltung und Pflege.

Es ist nicht angängig, die Versorgung der Kaninchen Kindern und Dienstpersonal zu überlassen; der Besitzer muß stets selbst nach dem Rechten sehen und zeitig eingreifen, falls irgendwo ein Mangel sich herausstellt.

Muß man ein Kaninchen anfassen, so packe man es nie bei den Ohren, sondern fasse mit der einen Hand ins

Fell des Nackens, während man mit der anderen den Hinterkörper unterstützt. Im übrigen soll man die Tiere so wenig wie möglich anfassen, besonders tragende Häsinnen sind sehr schonend zu behandeln.

Die Sauberhaltung des Stalles ist eine wichtige Pflicht, wenn das Kaninchen gedeihen und sein Fleisch wohlschmeckend sein soll. Im Sommer muß der Stall etwa jede Woche gereinigt und neu eingestreut werden. Im Winter kann man die Streu einige Wochen liegen lassen, wenn man häufig den gewöhnlich in einer bestimmten Ecke abgesetzten Dünger entfernt und etwas neue Streu über die benutzte gibt. Im Frühjahr und Herbste sollte der Stall unbedingt frisch ausgeweißt werden.

Die sommerliche heiße Mittagssonne ist durch Vorhänge abzublenden, die auch im kältesten Winter die Tiere etwas schützen sollen, ohne Luft und Licht allzusehr abzuhalten.

Haarpflege durch öfteres Bürsten, insbesondere zur Zeit des Haarwechsels ist wichtig, bei den Angora wende man auch den Kamm an. Uebermäßig langwachsende Krallen der älteren Tiere müssen durch Abkneifen des toten Horns gestutzt werden. Die Ohren sind bisweilen nachzusehen, um das etwaige Auftreten von Räude rechtzeitig bemerken zu können.

Zur Befriedigung des Nagebedürfnisses sollte man den Kaninchen öfter Baumzweige und harte Brotkanten bieten, da sonst die Nagezähne zu lang werden und die Tiere beim Fressen hindern.

Der Zuchtbetrieb.

Sofern man nicht mit einer tragenden Häsin beginnt, ist der Kauf halbgewachsener Tiere am vorteilhaftesten, doch nur für denjenigen, der schon einige Sicherheit in der Behandlung von Kaninchen besitzt. Jungtiere wollen immer besonders sorgfältig gewartet sein und müssen ausgesuchtes, leicht verdauliches Futter erhalten. Kauft man erwachsene Tiere, so achte man darauf, daß sie nicht zu alt sind. Alte Tiere erkennt man an den schlechten Zähnen, den langen, stumpfen Krallen, dem fast immer schadhaften Fell, dem

faltigen Gesicht, dem Hängebauch und den langsamen Bewegungen.

Die Kaninchen sind bis gegen ihr fünftes Jahr zuchtfähig, im zweiten und dritten Jahre liefern sie die beste Nachzucht.

Zuchtfähige Tiere kauft man am besten im November und Dezember. Sie können sich dann bis zum Eintritt der Hauptzuchtzeit an alle Verhältnisse gewöhnen. Doch erwerbe man nur zweifellos gesunde Tiere, die sich durch munteres Wesen, lebhafte Augen und glattes Fell kennzeichnen, auch sollten sie keine körperlichen Fehler, wie krumme Läufe, schiefe Blume haben, und müssen schupfenfrei sein.

Zunächst bringt man sie für 8 bis 14 Tage in von dem alten Bestande entfernt stehende Ställe und beobachte sie genau. Erst wenn man von der unbedingten Gesundheit überzeugt ist, setze man sie zu den andern.

Die erste

Grundregel der Zucht

muß es sein, nur vollkommen erwachsene Tiere dazu zu verwenden. Bei den meisten Rassen ist die Häsin mit 8, der Rammler mit 10 Monaten zuchtfähig, die größten Rassen läßt man am besten noch etwas älter werden. Die Zuchttiere sollen, wie bereits erwähnt, kräftig, aber nicht mit stark fettbildendem Futter ernährt werden. — Für gewöhnlich soll man die Zucht im Winter ruhen lassen und erst im März damit beginnen. Nur wenn man aus dem Frühjahr stammende Junghäsinnen hat, kann man von diesen im Dezember oder Januar züchten, da andernfalls die Häsinnen leicht zu fett werden.

Zur Paarung bringe man die Häsin in den Stall des Rammlers und beobachte die Tiere. Ein einmaliger Sprung genügt, die Wiederholung bringt durchaus keine stärkeren Würfe. Nach 10 bis 14 Tagen bringt man die Häsin abermals zum Rammler. Beißt sie ihn ab, so kann man meist auf einen Wurf rechnen. Baut sie indes um diese Zeit schon ein Nest, so ist sie oft nicht tragend und man muß sie nochmals zum Rammler bringen. Die Tragezeit beträgt bei allen Rassen 30 bis 31 Tage. Einige Tage

vor dem Werfen reinige man den Stall sorgfältig und gebe viel weiche, saubere Streu, aus der die Häsin dann ihr Nest bereitet, meist in der dunklen Abteilung, wenn eine solche vorhanden ist. Während des Werfens lasse man die Tiere ungestört, nachher sehe man nach und entferne die totgeborenen Jungen. Auch sollte man einer Häsin nicht mehr als 6 Junge lassen, den Riesenkaninchen, namentlich jüngeren Tieren, nur 4 bis 5. Der Mutter gibt man die besten Jungen, die andern tötet man, oder legt sie, wenn es sich um sehr wertvolle Tiere handelt, einer „Amme" unter, d. h. einem minderwertigen Kaninchen, das ebenfalls gerade geworfen hat und dessen eigene Jungen man zugunsten der Rassejungen tötet.

Die Jungen lasse man bei kleinen Rassen mindestens 6 bis 7 Wochen bei der Mutter, bei den schweren aber 8 bis 10 Wochen, ehe man sie vorsichtig entwöhnt. Milch mit einigen Brocken altbackenen Brotes ist ihnen noch einige Zeit lang zu reichen. Auch nehme man sie nicht alle auf einmal, sondern nach und nach von der Mutter weg und füttere diese knapper, um die Milchbildung zu verringern und Euterentzündungen zu verhüten.

Erst 14 Tage nach dem Absetzen der Jungen darf man die Häsin wieder decken lassen. Man kann so allerdings nur 2 bis 3 Würfe im Jahre von jeder Häsin züchten, aber die Güte entschädigt für den Ausfall an Zahl der Jungen und man erhält das Muttertier länger gesund und zuchtbrauchbar.

Mit Tieren, die im Haarwechsel stehen, darf man nicht züchten, da sonst auch die Jungen schlechtes Fell erhalten.

Auch den Rammler soll man nicht überanstrengen. Man soll ihn höchstens alle zwei bis drei Tage einmal verwenden. Es erhellt daraus, daß durchaus nicht jeder Kaninchenzüchter einen Rammler halten muß, sondern ein Züchter kann ihn für mehrere Kaninchenbesitzer halten und erhält dafür eine angemessene Entschädigung.

Für die Jungtiere ist das gelegentliche Gewähren größeren Auslaufes höchst vorteilhaft. Die Bewegung im Stalle fördert es, wenn man in diesem ein 15 bis 20 cm hohes Querbrett anbringt, über das die Tiere bei ihren Spielen hinwegsetzen müssen. — Man kann die Jungen

bis zum Alter von drei Monaten zusammenhalten; dann müssen die Rammler getrennt und einzeln gehalten werden; die Häsinnen kann man bis zur Zuchtzeit zusammenlassen, wenn sie verträglich sind.

Durch geeignete

Mästung

erhöht sich der Schlachtwert der Kaninchen bedeutend. Zur Mast verwendet man die Tiere im Alter von 5 bis 7 Monaten. Am besten bekommt jedes Tier seinen besonderen kleinen Stall, höchstens kann man mehrere Häsinnen zusammensetzen.

Zum Mastfutter eignen sich geschroteter Hafer, Gerste oder Mais, die man mit gekochten Kartoffeln oder Schalen zu einem Teige anmacht. Außerdem gibt man gutes Heu und als Abendfutter möglichst auch einige Körner. Man füttere in häufigeren Mahlzeiten und sorge namentlich für reichlicheres Abendfutter. Ein Zusatz von Küchenkräutern regt den Appetit an und gibt dem Fleisch einen würzigen Geschmack. Man hat im Handel auch fertige Freßpulver, die den gleichen Zweck erfüllen. — Die Mast dauert je nach Rasse und Wesen drei bis vier Wochen.

Das Schlachten und die Herrichtung der Felle.

Das zu schlachtende Kaninchen setzt man auf einen Tisch, hebt es an den Ohren etwas an und gibt ihm dann mit einem scharfkantigen Holz einen sehr kräftigen Schlag hinter den Ohren ins Genick, wodurch das Tier betäubt und vielfach gleich getötet wird. Dann schneidet man mit scharfem Messer die Halsschlagader durch und hängt das Tier zum Ausbluten an den Hinterläufen auf. Vielfach wendet man auch einen Schuß aus kleinkalibriger Waffe zwischen den Augen durch die Stirn an. Der Körper wird an den aufgeschnittenen Flechsen der Hinterbeine aufgehängt und das Fell von den Hinterläufen anfangend abgestreift. Die Ohrknorpel werden durchschnitten, an den Augen und Lippen muß man mit dem Messer nachhelfen. Wo dies sonst nötig ist, muß es sehr sorgfältig geschehen, damit man nicht in das Fell einschneidet. Das Aufschneiden

der Bauchhaut zum Ausnehmen hat vorsichtig zu erfolgen, damit die Harnblase nicht verletzt wird. Die Gallenblase schneidet man sofort sorgfältig aus der Leber heraus.

Der Handel verlangt unaufgeschnittene Felle. Das vielfach noch übliche Ausstopfen des Balges mit Heu oder Stroh liefert kein gutes Pelzfell, weshalb das „Spannen" stets vorzuziehen ist. Dazu sind Fellspanner in vielen Ausführungen im Handel erhältlich. Einen aus drei Lattenstücken und 3 Nägeln selbst herzustellenden Spanner zeigt

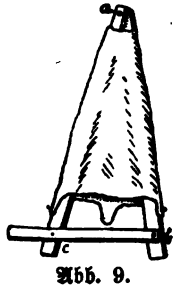


Abb. 9.
Fellspanner aus drei Latten.
a und b durchgeschlagene Nägel,
c Nagel zum Spannen.

Abb. 10.
Brett zum Aufziehen der Felle.

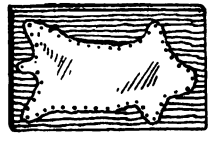


Abb. 11. Spanntafel mit Fell.

Abb. 9. Man kommt aber auch gut zum Ziele, wenn man ein Brett von 70 bis 100 cm Länge, je nach Größe der Rasse, nimmt, das am einen Ende 9, am anderen 20 cm breit ist (Abb. 10). Das Fell wird, Haarseite nach innen, über das Brett gezogen, so daß die Spitze in die Nase zu liegen kommt. Der Schwanz wird auf der einen Kante festgestiftet, die Hinterbeine auf die andere Kante gezogen und hier ebenfalls genagelt.

Für den Hausgebrauch kann man die Felle auch über die Bauchmitte aufschneiden und das Fell dann, die Fleischseite nach oben, durch am Rande eingeschlagene Drahtstifte auf einem Brett glattziehen (Abb. 11). Das Fell muß an schattigem luftigem Orte trocknen, dabei darf es weder der Sonne noch der Ofenhitze ausgesetzt werden. Das Trocknen dauert 4 bis 7 Tage, bei feuchtem Wetter auch länger; danach

werden die Felle abgenommen, in Zeitungspapier eingeschlagen und vor Motten- und Mäusefraß geschützt aufbewahrt.

Wer die Felle nicht verkaufen will, gibt sie zur Zurichtung am besten dem Weißgerber. Handelt es sich indes um weniger wertvolle Ware, so kann man die Selbstgerbung versuchen. Man mischt dazu trockenen Alaun mit Kochsalz im Verhältnisse 4:1 und bestreut das naßgemachte Fell auf der Fleischseite, worauf man das Salz mit der Hand tüchtig in das Fell reibt; dabei sprengt man etwas Wasser darüber, damit alles Salz sich lösen kann. Auf ein Fell der großen Rassen braucht man etwa 60 g des Salzgemisches, bei kleineren entsprechend weniger. In etwa einer Woche sind die Felle durchgegerbt, worauf sie mit Wasser abgespült und zum Trocknen aufgehängt werden. Sie sind dann aber steif und müssen durch kräftiges Ziehen über eine Kante und Reiben mit den Händen geschmeidig gemacht werden.

Die Felle älterer Tiere, die meist mangelhaft im Haar sind, läßt man lohgar gerben; sie sind als haltbares Schuhleder gut verwendbar, besonders die von Rammlern.

Die Zubereitung des Kaninchenfleisches.

Die meisten neuzeitlichen Kochbücher berücksichtigen auch das Kaninchen gebührend. Entsprechend seiner Natur als weißes Fleisch eignet das Kaninchenfleisch sich besonders gut zur Herstellung von Schnittfleisch (Frikassee), das, wenn es mit den üblichen Zutaten bereitet wird, einem guten Gerichte vom Kalb oder Huhn vollkommen gleichwertig ist.

Zum Braten muß das Kaninchen zunächst „abhängen", im Winter bis zu acht Tagen. Vielfach pflegt man das Fleisch ein paar Tage in eine Essig- oder Milchmarinade zu legen, doch ist dies nicht unbedingt nötig. Reichliches Spicken empfiehlt sich sehr und saure Sahne liefert eine vorzügliche Tunke, Tomatenbrei ist ferner eine treffliche Zugabe.

Auch gekocht und mit Reis, Makkaroni und einer würzigen Tunke gegeben, schmeckt es gut und in Suppe ebenfalls.

Der Pfeffer wird genau, wie der vom Hasen bereitet. Kurz, allerlei Gerichte: Pasteten, Ragouts, Kroketts gelingen vom Kaninchen ganz prächtig, man kann es in Sülze legen,

pökeln und räuchern, immer ist es wohlschmeckend, gute Zubereitung und junge, wohlgenährte Tiere vorausgesetzt.

Der Kaninchendünger hat für den Garten sehr hohen Wert, so daß er sorgfältig gesammelt und mit etwas Düngegips überstreut werden sollte. Er eignet sich besonders für die Kohlarten, Sellerie, Gurken und Kürbisse. Von einem großen Kaninchen fällt im Jahre etwa ein Zentner Dünger ab.

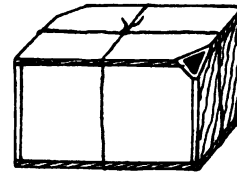


Abb. 12. Versandkiste mit zwei abgeschnittenen Ecken zur Luftzufuhr.

Zum Versand lebender Kaninchen benutzt man genügend große, reichliche Luftzufuhr gestattende Kisten (Abb. 12), keine Körbe, da die Tiere letztere benagen und sich auch leicht darin erkälten.

Mittel zur Förderung der Kaninchenzucht.

Das Verständnis für die Kaninchenzucht ist allmählich in immer weitere Kreise gedrungen und insbesondere die Kriegsjahre haben recht viel dazu beigetragen. Der einzelne Züchter muß sorgfältig über alle Einnahmen und Ausgaben Buchführen, um sich von dem Stande seiner Zucht zu überzeugen. Vorlagen für die Buchführung bietet im besonderen der sehr verbreitete Wahl's Taschen-Kalender für Kaninchenzüchter, Verlag Dr. F. Poppe, Leipzig.

Das Vereinswesen der Kaninchenzucht hat sich zu hoher Blüte entwickelt. Fast jede Stadt weist heute einen Kaninchenzüchterverein auf, die Großstädte oft eine ganze Reihe solcher, die sich zu Bezirks- und Landesverbänden zusammengeschlossen haben. Die meisten veranstalten alljährlich Ausstellungen, auf denen die Tiere nach bestimmten Regeln (Standard) gerichtet werden. Für die Zucht der einzelnen Rassen bestehen Sondervereine, die zum Teil ihre Mitglieder im ganzen Reiche sitzen haben, zum Teil aber auch nur über einen bestimmten Bezirk sich erstrecken. Die Vereine leisten auch innere Arbeit durch Stallschauen und Rammlerkörungen, durch die mustergültige Einrichtungen und zuverlässige Zuchttiere der Allgemeinheit zugänglich

gemacht werden. Ein Zeichnen der Rassekaninchen zu Zuchtzwecken kommt allmählich mehr in Aufnahme. Man tätowiert Zuchtbuchnummern und Altersangabe ins Ohr und legt neuerdings auch nach dem Vorgange der Geflügelzüchter Ringe mit den nötigen Angaben an.

Eine Reihe von Fachzeitungen trägt den Züchtern Kenntnisse zu und unterstützt den Absatz von Tieren. Die verbreitetsten Zeitungen sind: „Der Kaninchen-Züchter" in Leipzig, die „Allgemeine Kaninchenzeitung" in Arnstadt.

Aber auch die Geflügel- und sonstigen Kleintierzuchtzeitungen räumen heute der Kaninchenzucht erheblichen Platz ein, so daß die gesunde Fortentwicklung gesichert ist.

Kaninchenkrankheiten.

Bei guter Pflege und zugfreier Stallung werden die meisten Krankheiten vermieden, wenn man jede Gefahr einer Ansteckung hintanhält. Die Heilung ausgebrochener Krankheiten ist meist schwierig und nicht immer erfolgreich.

Entzündete Augen wäscht man mit Kamillentee oder zweiprozentiger Borsäurelösung aus. Auf zugfreien Stall ist besonders zu achten.

Bei Durchfall reicht man nur trockenes Futter, Eichen- und Weidenzweige und gerösteten Hafer oder Gerste.

Bei Euterentzündung macht man Umschläge von verdünnter essigsaurer Tonerde.

Die Kaninchenpest (Gregarinose, Kokzidiose) kennzeichnet sich durch Fieber, starken Durchfall, Abmagerung, Krämpfe und das Hinsterben vieler Jungtiere unter der Trommelsucht ähnlichen Erscheinungen. Die Leber und die Därme der Tiere sind mit gelblichen Knoten durchsetzt. Keine Heilmittel, sehr ansteckend. Die getöteten Tiere sind tief zu vergraben oder zu verbrennen.

Bei der Ohrenräude, von Milben verursacht (Abb. 13), zeigt sich Belag im Innern des Ohres und die Tiere schütteln mit dem Kopfe. Man erweicht die Borken mit Borsalbe, entfernt sie vorsichtig und streut Schwefelblüte in das Ohr.

Haarmilben zeigen sich als weiße Pünktchen im Haar, man wendet Insektenpulver oder eine zweiprozentige Lösung von Kreolin an.

Durch Erkältung verursachter Schnupfen kann durch sorgfältiges Auswaschen der Nase und des Maules mit zweiprozentiger Borsäurelösung behandelt werden; bei dem sehr ansteckenden bösartigen Schnupfen ist jede Behandlung zwecklos.

Speichelfluß befällt namentlich junge Tiere. Man taucht sie mit der Schnauze mehrmals täglich in dreiprozentige Alaunlösung.

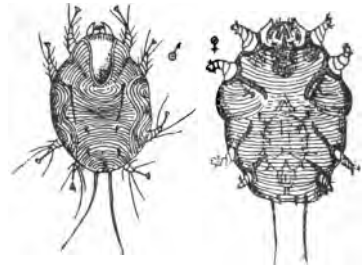


Abb. 13.
Ohrenräudemilben (Männchen [♂] u. Weibchen [♀]). Stark vergrößert.

Die Trommelsucht, d. i. Aufblähen des Leibes, tritt namentlich nach übermäßiger Verfütterung von jungem Klee oder nach erhitztem Grünfutter auf. Man gibt Pfefferminztee mit einigen Tropfen Salmiakgeist und nur trockenes Futter.

Bei Verstopfung reicht man Grünfutter und Möhren und Trinkwasser mit etwas Karlsbader Salz; in hartnäckigen Fällen ein Seifenwasserkliſtier.

Die Meerschweinchenzucht.

Das Meerschweinchen (Taf. 8, a—f) hat als Versuchstier für die neuzeitliche Medizin so große Bedeutung, daß der Absatz gezüchteter Tiere gesichert ist. Eine gewisse Liebhaberei wendet auch schön gezeichneten Meerschweinchen sowie den Abarten sich zu, als welche das Rosetten- oder Wirbelmeerschweinchen (e) und das langhaarige Angorameerschweinchen (f) zu nennen sind. Indes ist eine eigentliche Rassezucht der Meerschweinchen zu Ausstellungszwecken, wie in England, bei uns nicht anzutreffen. Für

Versuchszwecke wird gewöhnlich ein Gewicht von 250 g verlangt, das durchschnittlich im Alter von 2½ bis 3 Monaten erreicht ist.

Die Einrichtungen können sehr einfach sein, da das Tierchen weder klettert noch auch scharrt; es setzt sich auch kaum auf die Deckel selbst recht niedriger Schlafkisten, die in allen Fällen anzuraten sind. Solche Kisten stellt man ohne Boden her, wodurch die Reinigung recht erleichtert wird, da man sie dazu bloß umzukippen braucht. Die Kisten macht man etwa 40 cm lang, 20 cm hoch und 15 cm tief, je eine auf drei Tiere.

Mit einem Zuchtstamme kann man schon in Käfigen ganz ansehnliche Ergebnisse erzielen. Ein Abteil von 75 cm im Geviert genügt für einen Rammler mit zwei Weibchen, ein doppelt großes für 4 bis 5 Weibchen.

Bei dieser Art der Züchtung ist durchgängig eine Entfernung der Weibchen vor dem Werfen anzuraten. Man läßt dann die Jungen 4 bis 5 Wochen bei der Mutter, worauf man diese wieder in den Zuchtstamm gibt. Der Auslauf für eine Familie sollte 3 bis 4 Geviertmeter umschließen.

Bei größeren Zuchtbetrieben reicht ein Bock für 10 bis 12 Weibchen aus, wenn man diese in Herden teilt, denen die Männchen abwechselnd zugegeben werden. Am übersichtlichsten wird die Anlage, wenn man sie in kleinere Abteile, etwa von je 1 m Tiefe und Breite, einteilt.

Die Zwischenwände brauchen nur 50 bis 60 cm hoch zu sein; zu empfehlen ist für ihren unteren Teil die Wahl eines nur 25 mm Maschenweite zeigenden Drahtgeflechtes, damit auch die kleinsten Jungen nicht durchschlüpfen können. Den Ställen gibt man am besten Ziegelsteinpflaster, über das die Einstreu gegeben wird.

Von großem Vorteil ist auch für die Meerschweinchen ein Auslauf im Freien, damit sie nicht immer in Stallluft leben.

Nach 63tägiger Tragezeit werfen die Weibchen, wobei das Zusammenhalten einer größeren Anzahl den Vorzug hat, daß die Jungen auch von anderen als den eigenen Müttern gesäugt werden. Nach einer Trennung von 3 Monaten werden die männlichen Tiere hinzugesetzt, nach-

a–d Glatthaarige Meerschweinchen (c Goldagutí, d mit Holländerzeichnung). e Wirbelmeerschweinchen. f Angorameerschweinchen.

UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

dem die Jungen entfernt worden sind. Auf diese Weise ist es möglich, von einem Weibchen dreimal im Jahre zu züchten, wobei man auf 6 bis 8 lebensfähige Jungen rechnen kann. Die Jahreszeit ist bei reichlicher Fütterung ohne entscheidenden Einfluß.

Regelmäßige Abwartung ist eine Grundbedingung des Erfolges. Am meisten reicht man drei Mahlzeiten: Morgens Trockenfutter, Heu oder Haferstroh, mittags Grünzeug, im Winter Knollen, abends Weichfutter und wieder Heu. Im Sommer wird natürlicherweise das Grünfutter einen breiteren Raum im Futterzettel einnehmen.

Auch im übrigen können alle bei der Kaninchenzucht angegebenen Maßnahmen beim Meerschweinchen sinngemäße Anwendung finden, wie auch die Krankheiten und ihre Behandlung mit denen des Kaninchens übereinstimmen.

Die Ziegenzucht.

Die in Deutschland gehaltenen Ziegen des Landschlages sind untereinander in der Größe und Körperform, in der Behaarung und Farbe, sowie im Auftreten oder Fehlen der Hörner sehr verschieden, so daß man bei ihnen von einer einheitlichen Rasse nicht sprechen kann. Durch das Vordringen der Rassezucht, besonders der Saanenziege, ist jedoch der Landschlag in manchen Gegenden sehr verändert worden und kommt den reinen Rassen recht nahe.

In der Schweiz hat man der Verbesserung der Ziegen früher als bei uns Aufmerksamkeit zugewandt. Die Schweizer Ziegen sind im Laufe des letzten Jahrhunderts zahlreich zu uns eingeführt worden. Weiße, hornlose Tiere wurden vielfach bevorzugt und aus diesen ist die heute am meisten gezüchtete Edelrasse hervorgegangen.

Die Saanenziege (Taf. 9, a, b).

Sie hat ihren Namen von dem im Kanton Bern liegenden Saanentale. Die eigentliche zielbewußte Zucht besteht erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts. Für

Deutschland ist die Saanenziege die in den meisten Gebieten bevorzugte Rasse geworden. In den Provinzen Hessen-Nassau, Hannover und Sachsen bildeten zuerst besondere Zuchtrichtungen der Saanenziege sich aus, die man als Pfungstädter, Starkenburger, Langensalzaer, Erzgebirgischen usw. Schlag bezeichnet.

Die reinrassige Saanenziege gehört zu den größten Rassen. Die Böcke sind erwachsen gegen 90, die Geißen gegen 80 cm hoch. Das Lebendgewicht beträgt je nach Alter, Fütterungszustand und Geschlecht 50 bis 75 kg.

Soweit man bei einer Ziege von Schönheit sprechen kann, finden sich alle Merkmale des Adels der Erscheinung bei gut gezüchteten Saanenziegen vereint. Man wünscht einen geraden Rücken, vollen Körper und hohe, stramme Läufe. Das auffallend große Euter deutet die hohe Milchergiebigkeit an. Nach dem ersten Lammen sind 2 bis 3 Liter im Tage die Durchschnittsleistung, während ältere Ziegen auf 4 bis 5 Liter kommen. Man rechnet auf eine gute Saanenziege 500 bis 700 Liter jährlichen Milchertrag.

Heute sind die deutschen Zuchten dieser Ziege derart in sich gefestigt, daß Neueinführungen aus der Schweiz zwecklos sind, zumal die Tiere sich nur schwer an die veränderten Verhältnisse gewöhnen und meist erst nach mehreren Geschlechtsfolgen die volle Ergiebigkeit erreichen. Vereine und Verbände, die die Zucht der reinrassigen Saanenziege betrieben, sind heute in allen Gauen Deutschlands ansässig, ohne indes der großen Nachfrage an Zuchttieren in vollem Maße genügen zu können.

Nächst der weißen wird die hornlose, rehfarbene Ziege als Rassetier in Deutschland am meisten gehalten.

Eine Schweizer Züchtung, zu der auch in Deutschland eine Reihe von Zuchtvereinen übergegangen sind, ist

die Toggenburger Ziege (Taf. 10, a),

die sich für Weidegang wie Stallhaltung gut bewährt hat. Sie ist gedrungener gebaut als die Saanenziege, rehbraun mit weißen Abzeichen, mit fleischigem Euter. Durchschnittsgewicht 50 bis 60 kg.

Der Saanenziege im Körperbau mehr ähnlich ist die Guggisberger Ziege, die ihr auch an Größe nicht viel nachsteht.

Von deutscher Abkunft ist die recht beliebt gewordene

Harzziege (Taf. 10, b),

meist rötlichbraun, mit schwarzem Aalstrich über den Rücken, mit schwarzem oder weißem Bauche, kurzem, breitem Kopfe und mittellanger Behaarung. Die rehfarbige Langensalzaer Ziege, die Erzgebirgsziege und die Schwarzwaldziege kommen ihr in der Erscheinung nahe. Alle sind milchergiebige Rassen, die der Saanenziege in der Leistung nicht sehr nachstehen.

Der Züchter soll den Schlag wählen, der in seiner Gegend bereits heimisch geworden ist, und daher nicht erst an die Witterungsverhältnisse sich gewöhnen muß. Eine gute Milchziege soll vollen gestreckten Körper, breite Brust, feinen Kopf mit breitem Maul, gerade Beine und ein gut entwickeltes, großes Euter haben. Dieses muß vor dem Melken straff, nach diesem aber schlaff und weich sein, mit dünner Haut und feiner Behaarung. Das auch nach dem Melken festbleibende Fleisch- oder Fetteuter ist zu verwerfen.

Das Alter einer Ziege erkennt man an den Zähnen nach der in der Einleitung über „Abstammung, Anatomisches, Fachausdrücke" gegebenen Anleitung. Böcke müssen stämmiger gebaut sein, ohne grobknochig zu werden. Starker Kopf mit kräftigem Nacken und reichliche Bartbildung müssen ihnen männlichen Ausdruck geben, auch sollen sie den eigentümlichen Bockgeruch zeigen.

Der Ziegenstall.

Die milchgebende Ziege ist recht wärmebedürftig und es bekommt ihr weitaus am besten, wenn der Stall auch im Winter 12 bis 15 ° C aufweist. Einfachwandige, hölzerne Ställe sind daher ungeeignet. Muß man Holz verwenden, so ist doppelte Verschalung mit einer warmhaltenden Füllung wie Torfmull oder Sägespäne anzuraten. Gewöhnlich bringt man indes die Ziegen in aus Backsteinen gemauerten Ställen oder Fachwerkbauten unter. Niedrige

Räume sollen auch ein doppellagiges Dach haben, bei hohen wird gewöhnlich im oberen Teile Heu, Stroh und Streu eingelagert, und dadurch auch zur Erwärmung beigetragen.

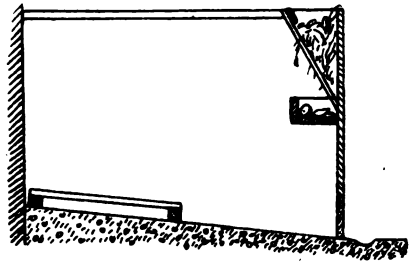


Abb. 14. Einrichtung eines Ziegenstandes mit Pritsche, Krippe und Raufe an der Türseite.

Der Stall sollte Abteile für die einzelnen Ziegen aufweisen, die 1 bis 1,20 m breit und 1,50 bis 2 m lang sind.

Der Boden des Stalles (Abb. 14) wird mit Ziegelsteinpflaster oder aus Beton hergestellt. Die einzelnen Abteile sollen 10 bis 15 cm Fall zu einer Jauchenrinne aufweisen, die wieder mit Gefäll in eine Jauchengrube außerhalb des Stalles mündet. An dieser Seite empfiehlt sich auch eine kleine Tür zum Hinausbringen des Düngers. Indes ist das ständige Stehen auf hartem Boden für die Ziegen nicht vorteilhaft. Man belegt daher die Abteile mit einem Lattenrost, der aber nur etwa 1 cm breite Zwischenräume der Latten aufweisen soll, damit die Tiere nicht mit den Klauen dazwischentreten und hängen bleiben können; der Rost ist vor der Benutzung mit Karbolineum zu streichen, damit er nicht faulen kann. Mit ihm wird viel Streu gespart und die Tiere bleiben trocken und sauber.

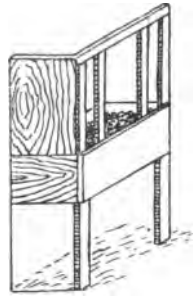


Abb. 15. Sparraufe, zugleich Krippe.

Jedes Abteil ist mit einer Sparfutterraufe und Krippe zu versehen (Abb. 15), wodurch dem Vergeuden des Futters vorgebeugt wird.

Ein guter Stall muß viel Licht haben, jedoch sollen die Fenster so angebracht sein, daß keine Zugluft die Ziegen

a Saanenziegenbock. b desgl. Geiß.

treffen kann. Die Türen werden am besten in der Mitte halbiert, so daß man im Sommer die obere Hälfte offen lassen kann.

Vorteilhaft ist es, den Stall gleich mit einer Futterküche mit Kochofen zu verbinden, durch den bei kalter Witterung, besonders in der Lammzeit, auch der Stall erwärmt werden kann.

Peinliche Reinlichkeit im Stalle ist notwendig, schon damit die Milch ihren guten Geschmack behält.

Wo es angängig ist, sollten die Ziegen zeitweilig auf einem Hofe sich ergehen können, der ihnen indes an heißen Sommertagen auch Schatten gewährt. Es ist zwar kein Ersatz für den Weidegang, trägt aber zur Gesunderhaltung der Tiere wesentlich bei.

Die Fütterung.

Als Futtermittel für Ziegen kommen Grünfutter, Rauhfutter (Heu und Stroh), Körner und Tränke in Betracht. Die Einträglichkeit der Ziegenhaltung hängt insbesondere von einer reichlichen Versorgung mit abwechslungsreichem Grünfutter ab. Der Kleinhalter, der keine Feldwirtschaft treibt, sollte im Sommer unbedingt ein Kleestück pachten und sich auch um eine Grasnutzung bemühen. Fast alle Gartenunkräuter können verfüttert werden, auch junges Baumlaub ist zur Abwechslung sehr dienlich. Gemüseabfälle verfüttert man frisch, während die sauber gewaschenen Kartoffelschalen des Haushaltes gedämpft werden sollten. Für den Winter treten Runkeln, Zuckerrüben und Möhren als Ersatz heran, von denen ein ausreichender Vorrat zu beschaffen ist. Beim Uebergang zur Grünfütterung dürfen zunächst nur kleine Mengen im Gemisch mit Heu gegeben werden, um Aufblähen zu verhüten. Auch nasses Grünfutter und solches, das auf Haufen gelegen und sich erhitzt hat, ist sehr schädlich. Vor staubigem Futter von Straßengräben und Wegrainen behüte man die Ziege gleichfalls; es ist vorher zu waschen und wieder zu trocknen. — Als Rauhfutter diene in der Hauptsache Gras- und Kleeheu, außerdem Haferstroh, gedörrtes junges Baumlaub mit den Zweigen und getrocknete Stengel und Blattwerk von Hülsen-

früchten. An Körnern reiche man Hafer, gebrochenen Mais und geschrotene Gerste. Andere Futterstoffe, wie Kleie, zerriebene Oelkuchen, Malzkeime, Zuckerrübenschnitzel werden meist in der Tränke aufgeweicht. Als Beifutter ist phosphorsaurer Futterkalk und etwas Salz in kleinen Mengen, nicht über 10 g auf den Kopf und Tag, zu verabreichen.

Die Ziege gilt als besonders wählerisch im Futter. Man muß bei ihr vor allem auf häufige Abwechslung halten, und außerdem auf eine richtige Verteilung der Mahlzeiten, damit das Tier ordentlich wiederkäuen und verdauen kann. Am besten füttert man dreimal am Tage: recht früh am Morgen, gegen Mittag und eine Stunde vor der Abenddämmerung. Krippen und Raufen müssen vor jeder Fütterung gereinigt werden.

Als Tränke gibt man im Sommer nur frisches, aber überschlagenes Wasser; sie ist stets nach der Fütterung zu reichen. Bei reichlicherer Grünzeugfütterung wird die Tränke oft verschmäht. Bei der winterlichen Trockenfütterung ist sie indes unbedingt nötig und zwar wird sie lauwarm verabreicht.

Um einen Anhalt zu haben, kann man als Normalfutter für eine große Ziege betrachten: im Sommer 5 kg Grünfutter, 1 kg Heu, 1/2 bis 1 kg Hafer, Schrot oder Kleie, letzteres dickbreiig; im Winter 2 kg Zucker- oder Runkelrüben, 1 kg Möhren, 1 kg Heu, 1/2 bis 1 kg Kraftfutter und 1 bis 2 kg gekochte Haushaltsabfälle.

Bei sommerlichem Weidegang beschränke man das Futter auf einige Handvoll Heu am Morgen, und Körner sowie einen Trank am Abend.

Die Pflege.

In den Ziegenstall gehören Bürste und Striegel, bei langhaarigen Rassen auch ein Kamm. Das Putzen sollte mindestens zweimal in der Woche vorgenommen werden, es regt die Hauttätigkeit an und befördert die Milcherzeugung. In der Zeit des Haarwechsels ist fleißiges Putzen besonders nötig.

Nicht minder wichtig ist die Klauenpflege (Abb. 16). Die Füße müssen mit Bürste und Wasser gesäubert werden und

bei Stallhaltung sind die überschüssigen Hornteile der Klauen mit einer scharfen Zange oder Schere dem Verlaufe der Hornfaser nach von hinten nach vorn zu beschneiden. Danach werden die Klauen mit einem guten Huffett eingerieben. Bei öfterem Auslauf und Weidegang macht sich ein Beschneiden nur selten nötig.

Abb. 16. Schlechtgepflegter und gutgepflegter Ziegenfuß.

Das Euter soll täglich mit einem sauberen Tuche abgewischt werden; einmal in der Woche reinigt man es mit warmem Wasser und trocknet es dann gut ab.

Hat die Ziege sich durch Liegen im Kot beschmutzt, so sind die Stellen mit warmem Wasser und Seife sorgfältig zu waschen und dann gut abzutrocknen, um Erkältungen zu vermeiden.

Am besten werden die Ziegen im Stalle nicht angebunden, sondern man läßt sie sich in ihrem Abteil frei bewegen. Erscheint das Anlegen aber doch notwendig, so darf es nicht an zu kurzer Kette erfolgen und am besten läßt man die Kette durch einen Ring laufen und beschwert ihr unteres Ende mäßig, damit sie immer gespannt bleibt und die Ziege nicht auf sie treten kann.

Das Melken.

Es ist unerheblich, ob man die Ziege zwei- oder dreimal am Tage melkt, jedoch ist bei frischmelkenden Tieren und reichlichem Grünfutter zunächst dreimaliges Melken vorzuziehen. Am besten nimmt man es etwa eine Stunde nach der Fütterung vor, da die Tiere dann am ruhigsten stehen. Da die Ziegen sich sehr an den Melker und seine besonderen Handgriffe gewöhnen, sollte das Melken stets von derselben Person ausgeführt werden. Man melke nur mit sauberen Händen, die beim Rauhsein vorher leicht einzufetten sind. Zuerst wird das Euter sanft geknetet und dann durch Schließen der Finger die Zitze entleert. Man melkt mit beiden Händen einen Strich um den andern abwechselnd. Das Euter muß jedesmal vollständig ausgemolken werden, schon weil die letzte Milch am fettreichsten ist.

Der Melkeimer sollte immer mit einem Milchsiebe versehen sein, damit die Milch geseiht wird. Die Seihtücher, wie alle Gefäße, sind stets vorher mit lauwarmem Wasser unter kleinem Sodazusatz zu reinigen, um ein Sauerwerden der Milch zu verhüten.

Die Zucht.

Man verwende zur Zucht nur annähernd ausgewachsene Tiere, denn bisweilen tritt die Brünstigkeit schon ein, ehe die Ziege genügend entwickelt ist, um gesunde Nachzucht erwarten zu lassen. Bei solchen Tieren übergeht man und läßt sie erst beim nächsten Male zu. Die Hitzigkeit äußert sich durch Unruhe, ständiges Meckern, Schwanzwedeln und Schwellung der Schamteile. Sie dauert meist zwei Tage, am zweiten führt man die Ziege dem Bocke zu. Die Bockhaltung ist heute in den meisten Gegenden geregelt, so daß nur gute Böcke zur Zucht verwandt werden können. Ein einmaliges Decken genügt vollständig. Man frage aber vorher beim Bockhalter nach, damit die Ziege nicht von einem überanstrengtem Bocke gedeckt wird und dann schwache Nachzucht liefert. Nach dem Decken muß die Ziege Ruhe haben und sollte nicht auf dem Wege zum Stalle gejagt oder erschreckt werden.

Die Tragezeit währt im Durchschnitt 5 Monate (154 Tage). Die Ziegen müssen in dieser Zeit ruhig und liebevoll behandelt werden und dürfen nicht der Zugluft ausgesetzt sein. Zu wässeriges Futter und übermäßiges Tränken ist zu vermeiden. Man füttere kräftig, spare aber an blähenden Futtermitteln, wie Rüben und Kohlblättern, gebe indes immer etwas Futterkalk zu, um kräftigen Knochenbau der Jungtiere zu erreichen.

In der Trächtigkeit läßt die Milchmenge nach und versiegt 10 bis 6 Wochen vor der Geburt völlig. Dies ist für die gute Entwicklung der Jungen notwendig und daher durch Uebergehen des Abendmelkens erforderlichen Falles herbeizuführen.

Für die Geburt muß der Stall gut gereinigt werden und warm eingestreut sein. Das Herannahen des Werfens kennzeichnet sich durch Aengstlichkeit, Stöhnen und Einsinken

a
b

UNIV. OF
CALIFORNIA

der Flanken. Gewöhnlich ist keine Hilfe nötig; tritt jedoch Verzögerung ein, so ist der Tierarzt heranzuholen; in vorgeschrittenen Gegenden sind auch die Obleute der Ziegenzuchtvereine so ausgebildet, daß sie Geburtshilfe leisten können. Nach dem Werfen wird die Nachgeburt entfernt, damit die Ziege sie nicht auffrißt. Auch lasse man das Lamm nicht von der Mutter ablecken, sondern reibe es selbst mit einem Tuche trocken, worauf man es der Ziege wiedergibt. Diese erhält dann eine Brotschnitte und lauwarmen leicht gesalzenen Kleientrank.

Erstgebärende Ziegen bringen gewöhnlich ein Lamm, ältere Ziegen meist zwei und mitunter auch drei. Jedoch sind Drillingslämmer vielfach schwach und sollten nur zum Schlachten, nicht aber zur Zucht benutzt werden.

Die erste Milch der Ziege sollte unbedingt durch die Lämmer abgesaugt werden, da sie bei diesen das Darmpech zur Ausscheidung bringt. Will man indes die Lämmer von vornhinein nicht saugen lassen, sondern künstlich aufziehen, so muß diese Biestmilch abgemolken und den Lämmern gegeben werden. Aber auch wenn man die Lämmer saugen lassen will, sollte man sie von der Mutter entfernen und nur alle zwei Stunden zum Saugen zulassen.

Um die Lämmer zum Selbsttrinken zu veranlassen, gibt man frischgemolkene warme Milch in einen Napf, hält die Hand hinein und läßt die Lämmer an einem Finger saugen (Abb. 17). So gewöhnen sie sich meist leicht an das Trinken. Das Tränken geschieht in der ersten Woche alle zwei Stunden, dann alle drei Stunden, nach der vierten Woche wird auf dreimal täglich herabgegangen, aber die Milchmenge ständig vermehrt. Die Lämmer sollen mindestens 6 Wochen unvermischte Muttermilch erhalten.

Abb. 17. Anleiten des Lammes zum Trinken.

Zum Abgewöhnen setze man der Milch etwas Wasser zu, das mit Hafermilch oder Gerstenschrot verrührt ist. Alle Tränke sollte blutwarm sein und etwas phosphorsauren Kalk enthalten. Daneben gebe man bestes zartes Heu und junges Grünzeug, um allmählich zum Futter der erwachsenen Ziege überzugehen. Nach zwei Monaten kann die Milchfütterung aufhören.

Die Jungtiere sollen im Stalle nicht angebunden werden und reichlich Gelegenheit zur Bewegung im Freien haben. Sobald tunlich bringe man sie auf die Weide; tritt hier Durchfall ein, so ist die Grünfütterung einzustellen und Hafer- oder Graupenschleim als Getränk zu geben. Man gewöhne die Lämmer schon zeitig an das Putzen.

Ueberzählige Bocklämmer werden im Alter von 4 bis 6 Wochen durch einen Sachverständigen, wie ihn die meisten Ziegenzuchtvereine nachweisen können, verschnitten, um besser mästbar zu werden. Zwitterbildungen kommen bei der Ziege sehr häufig vor. Man lasse daher die Absetzlämmer durch einen erfahrenen Züchter untersuchen, um keine für die Zucht wertlosen Tiere groß zu füttern.

Die Nutzung der Ziege.

Das wichtigste Erzeugnis der Ziegenhaltung ist die Milch, an der sie im Verhältnis zum Futterverbrauch und zum Körpergewichte weit mehr als die Kuh erbringt. In Zeitungsanzeigen werden vielfach Ziegen mit 4 bis 5 Liter täglichem Ertrag angegeben, doch ist dies nur für die erste Zeit nach dem Lammen zu verstehen. Eine Ziege mit 600 bis 700 Liter jährlicher Milchleistung ist immerhin schon als sehr gut zu bezeichnen.

Die durchschnittliche Zusammensetzung der Ziegenmilch ist die folgende: 86,53 % Wasser, 4,8 bis 7,5 % Fett, 3,8 % Eiweiß, 1,2 % Käsestoff, 4 % Milchzucker, 0,7 % Mineralstoffe.

Der Geschmack der Milch ist bei sauberer Haltung immer gut. Sie hat gegenüber Kuhmilch den Vorteil, im Magen sehr feinflockig zu gerinnen und ist daher als Säuglingsmilch höchst brauchbar. Dazu kommt, daß nicht 1 % der Ziegen als schwindsüchtig nachzuweisen ist, während dies bei Kühen bis zu 25 % vorkommt. Man kann daher die Ziegenmilch meist unbedenklich roh verwenden.

Die Buttergewinnung aus der Ziegenmilch ist heute recht verbreitet, seit kleine Milchschleudern in den Handel gekommen sind. Man verwendet dazu die Sahne, während die Magermilch für alle Haushaltszwecke gut brauchbar bleibt, wenn der Fettmangel wieder ausgeglichen wird, z. B. bei Suppen durch Zugabe von Kunstbutter.

Zum Buttern verwendet man die kleinen Haushaltbuttermaschinen. Die Sahne soll 12 bis höchstens 18° C warm sein, wobei die Butter meist in einer Viertelstunde gewonnen werden kann. Ein Liter Sahne ergibt 250 bis 350 g Butter. Die Ziegenbutter ist leicht streichfähig, hat aber weiße Farbe; wo dies Anstoß erregt, kann man sie durch die käufliche Butterfarbe gelb machen.

Ziegenkäse kann aus der Vollmilch durch Zusatz von Lab zu der auf 30° C erwärmten Milch gewonnen werden. Den Quark läßt man auf einem Siebe abtropfen, würzt ihn mit Salz und Kümmel, knetet ihn gut durch und formt kleine Käse, die in 2 bis 4 Wochen im Keller reif werden. — Meist verwendet man jedoch nur die Magermilch zu Käse, wozu man sie vollständig gerinnen und sauer werden läßt, worauf man sie zur besseren Abscheidung des Quarkes erwärmt. Der Sauermilchkäse wird gewöhnlich frisch mit Zusatz von etwas Salz, Kümmel und Paprika genossen; er gibt dem beliebten „Liptauer" nichts nach.

Das Ziegenfleisch von älteren Tieren ist leicht etwas zäh, aber doch in der Küche wie Hammelfleisch verwendbar. Außerdem liefert eine gutgefütterte Altziege bis 10 kg Talg. Die überzähligen jungen Lämmer werden hingegen allgemein als Osterlämmer sehr geschätzt. Die verschnittenen Bocklämmer sind nach Weidegang und darauf folgender Mästung recht fleischig und stehen einem Schafhammel nicht viel nach.

Die Felle geschlachteter Tiere sind wie die Kaninchenfelle sofort nach dem Schlachten aufzuspannen und zu trocknen, sie werden gern gekauft und gut bezahlt.

Der Ziegendünger eignet sich besonders für starkzehrende Pflanzen mit schwerem Boden. Man bringe ihn auf Haufen, überstreue ihn mit Düngegips und übergieße ihn mit Jauche, worauf er mit Erde abzudecken ist. Da die Jahresmenge bei einem erwachsenen Tiere schon 10 bis 12 Zentner beträgt, liefert er bei seinem hohen Werte, der den des Kuhdüngers um das Fünffache übertrifft, einen wesentlichen Zuschuß zur Gartendüngung.

Die Förderung der Ziegenzucht.

Ziegenzuchtvereine oder -Genossenschaften bestehen heute an den meisten größeren Orten. Sie lassen sich meist nicht

nur die Verbesserung der Zuchttiere angelegen sein, sondern sorgen auch durch gemeinsamen Futterankauf, Erpachtung von Kleeland und Beratung in allen Zuchtfragen und Krankheitsfällen für ihre Mitglieder, weshalb der Anschluß an sie stets vorteilhaft ist. Auch wer keine eigentliche Rassezucht betreibt, sollte doch seine Ziege nur von einem guten Rassebocke belegen lassen, um die Milchergiebigkeit und den Wert der Jungtiere zu steigern. Ausstellungen, Bockkörungen und Stallschauen sind weitere Mittel zur Hebung der Zucht. Meist hat heute die Bockkörung Gesetzeskraft erlangt und es dürfen nur für gut befundene Böcke zum Decken freigestellt werden. Eine besondere Fachzeitung besteht in dem in Dortmund erscheinenden „Ziegenzüchter", doch bringen fast alle kleintierzüchterischen Blätter der Ziegenzucht große Aufmerksamkeit entgegen, besonders die „Geflügel-Börse", der „Geflügel- und Kleintierzüchter" und der „Lehrmeister in Garten und Kleintierhof", alle in Leipzig.

Krankheiten.

Am häufigsten leiden Ziegen an Erkrankungen der Verdauungswerkzeuge durch ungeeignetes Futter oder Ueberfressen.

Aufblähen oder Trommelsucht kommt namentlich von zu viel jungem Klee oder warm gewordenem Grünzeug. Man reicht 1/2 Liter Pfefferminztee mit 10 g Salmiakgeist und legt ein Strohseil durch das Maul.

Durchfall entsteht durch Erkältung, verdorbenes oder gefrorenes Futter. Man gibt Schleimsuppe neben Trockenfutter und macht warme Leibumschläge.

Euterentzündung kann sehr verschiedene Ursachen haben. Man reibt das Euter mit warmem Oel ein und macht einen feuchten Umschlag darauf.

Knochenbrüchigkeit kennzeichnet sich durch Beinschwäche und verkrümmte, aufgetriebene Gelenke. Futterwechsel und Zugabe von phosphorsaurem Kalk sind anzuraten.

Gegen Läuse wendet man Waschungen mit Tabakabkochung an. Nach einigen Tagen ein Seifenbad.

Maul- und Klauenseuche zeigt sich durch Blasen und Geschwüre am Maule, dem Euter und den Füßen.

a Ostfriesisches Milchschaf. b Heidschnucke (Bock).

CALIFORNIA
STATE LIBRARY

Sie ist anzeigepflichtig, eine Behandlung nur durch den Tierarzt möglich.

Magenüberfüllung oder Pansenlähme macht sich durch träges Liegen, Stöhnen, Schwitzen und Ausbleiben des Wiederkäuens bemerkbar. Man führe das Tier herum, reibe Bauch und Flanken, gebe ein Klistier und innerlich ein Zehntel Liter eines Bitterlikörs.

Die Räude bewirkt schuppige Borken und Haarausfall. Die Tiere scheuern sich beständig; sie ist sehr ansteckend. Einreibungen mit Cutasyl, denen nach einigen Tagen Abwaschung mit zweiprozentiger Kreolinlösung folgt.

Rheumatismus entsteht durch Erkältung, die Tiere zeigen sich steif. Man reibe die Glieder mit Terpentinöl oder Senfspiritus ein und mache einen feuchten Umschlag, um das Tier zum Schwitzen zu bringen.

Bei Verstopfung reicht man Klistiere mit warmem Seifenwasser und gibt innerlich Leinsamenschleim mit einem Teelöffel Karlsbader Salz.

Abb. 18. Halskragen gegen Selbstaussaugen.

Eine lästige Unart ist das Selbstaussaugen der Ziegen, die bei guter Fütterung leeres Euter zeigen. Man bringt einen Beutel um das Euter an oder benutzt einen Holzkragen aus 20 cm langen Stäben (Abb. 18), der das Zurückbiegen des Halses verhindert.

Die Schafhaltung.

Mit eigentlicher Schafzucht kann der Kleinhalter sich nicht beschäftigen. Sie wird hauptsächlich wegen des Woll- und Fleischertrages betrieben und verlangt dann große Weiden und besondere züchterische Kenntnisse. Jedoch kann bei sonst zusagenden Verhältnissen die Haltung eines Schafes doch empfohlen werden, namentlich auch wegen des wertvollen Wollertrages.

Auf die Rasse kann der Kleinhalter gewöhnlich nicht besonders sehen, sondern muß ein Tier, eines in seiner

Gegend gerade gezüchteten Schlages nehmen. Die eigentlichen Hochzuchtrassen, wie die vielen Abarten des Merinoschafes und die englischen Schläge, sind wegen der hohen Ansprüche an Fütterung und Pflege weniger zu empfehlen. Viel geeigneter sind die schlichtwolligen deutschen Schafe, von denen es zahlreiche Abarten gibt. Eine besondere Bedeutung für den Kleinhalter kommt indes dem

Ostfriesischen Milchschaf (Taf. 11, a)

zu. Es ist eine der größten Schafrassen; beide Geschlechter sind ungehörnt, die Wolle ist etwas grob, der jährliche Ertrag beläuft sich auf 3 bis 5 kg.

Die Schafe sind in ihrer Heimat gewöhnt von Mai bis Oktober Tag und Nacht auf der Weide zu bleiben. Möglichst viel Weidegelegenheit ist daher auch anderweit notwendig. Auch im Winter können die Tiere ins Freie gelassen werden. Nur wenn viel Schnee liegt, müssen sie im Stall gehalten werden, der aber nicht zu warm sein darf. Vor Zugluft sind jedoch die Schafe zu schützen.

Ein Schaf, das ein- oder zweimal gelammt hat, gibt täglich etwa 2 Liter Milch, die außerordentlich fettreich ist. Von Aerzten wird sie zur Stärkung Kranker empfohlen. Für kleine Kinder ist die Schafmilch zu fett, sie muß verdünnt werden.

Das Milchschaf wächst sehr rasch. Die im Frühjahr geworfenen Lämmer können im September bis Oktober im Alter von 6 bis 7 Monaten gedeckt werden.

Im Mai werden die Schafe geschoren, die Lämmer bereits im Herbst.

Die Haltung des Milchschafes ist indes nur bei reichlicher Weide auf fetter Wiese vorteilhaft, bei Stallfütterung versagt es leicht im Milchertrage.

Weit genügsamer in allen Ansprüchen ist die aus der Lüneburger Heide stammende

Heidschnucke (Taf. 11, b).

Sie ist unsere kleinste Schafrasse, das Durchschnittsgewicht beträgt 15 bis 20 kg. Beide Geschlechter sind gehörnt. Die Rasse ist sehr abgehärtet, da sie Sommer und Winter im Freien bleibt. Außerdem ist sie höchst genügsam, ihre

Hauptnahrung bildet Heidekraut. Die grobe zottige Wolle ist weiß, grau, braun oder schwarz. Das Schurgewicht beträgt etwa 2 kg. Die Milchleistung ist nicht nennenswert, sie dient nur zur Lämmeraufzucht, hingegen ist das Fleisch fein und wohlschmeckend, sehr an das des Rehes erinnernd.

An den Stall stellen die Schafe die gleichen Anforderungen wie die Ziegen, doch sind sie weniger wärmebedürftig.

Auch die Fütterung wird ebenso gehalten, doch sind die Schafe weit genügsamer und können im Winter mit Heu und Stroh ernährt werden. Im Sommer soll aber Weidegang das Hauptfutter liefern. Dabei sind nasse, sumpfige Wiesen wegen der Leberegelseuche zu vermeiden und von jungem, grünem Klee sind die Tiere fernzuhalten, da sie sich leicht Blähsucht zuziehen.

Die Zucht hat mit der der Ziege ebenfalls viel Aehnlichkeit. Man sollte nur ausgewachsene Tiere zur Zucht verwenden, da sonst die Jungen schwächlich werden. Die Trächtigkeit beträgt im Mittel 145 bis 155 Tage. Etwa 6 Wochen nach dem Werfen tritt die Brunst wieder ein, so daß man auch zwei Würfe im Jahre ziehen kann. Die Lämmer beginnen schon nach einigen Wochen mitzufressen und können nach einem reichlichen Monate entwöhnt werden. Nachdem erhalten sie gutes Heu, Gras und Klee und möglichst auch etwas Hafer. Weidegang sollte stets ermöglicht werden; für ausschließliche Stallhaltung ist das Schaf nicht geeignet. Zur Mast gibt man neben dem üblichen Futter auch geriebene und gekochte Kartoffeln.

Die Schafmilch ist noch erheblich fetter als Ziegenmilch, doch verwendet man sie wenig zur Butterbereitung, da sie schwer aufrahmt, hingegen ist Schafkäse ganz vorzüglich; man mischt aber gerne Kuhmilch bei, um festeren Quark zu erzielen. Auch der Schafdünger zählt zu den wertvollsten Arten.

Die Krankheiten des Schafes stimmen mit denen der Ziege überein. Bemerkenswert sind indes noch die Leberegelseuche, die sich durch Mangel an Freßlust, Ausfallen der Wolle und Abmagerung kennzeichnet, Behandlung zwecklos; sowie die Drehkrankheit, die sich durch schwankenden Gang und Drehen nach einer Seite bemerk-

bar macht; durch einen Bandwurm haben sich Blasen im Gehirn gebildet. Die Tiere sind baldmöglichst abzuschlachten.

Die Schweinehaltung.

Auch bei ihr kommt für den Kleinhalter die Zucht nicht in Frage. Bedingung ist stets, daß reichlich Futter vorhanden ist. Man kauft dann 6 bis 8 Wochen alte Absatzferkel, um sie im Winter zu schlachten.

Beim Schwein beachtet man die Rasse ebenfalls wenig, zumal jetzt bei uns durchweg Schläge gehalten werden, die sich durch schnelle Wüchsigkeit und gute Futterverwertung auszeichnen.

Das gewöhnliche Landschwein (Taf. 12, a)

kommt in mehreren reingezüchteten Rassen noch bei uns vor. Es besitzt einen schmalen, langen Kopf mit flacher Stirn und großen, breiten Ohren. Der Rumpf ist verhältnismäßig schmal, der Rücken ziemlich gewölbt, meist reichliche Borstenentwicklung. Die Fruchtbarkeit ist groß, aber die Entwicklung ziemlich langsam. Die Schweine eignen sich gut zum Weidegang. Sie passen namentlich dort, wo man reichliche Kraftfuttergaben nur in den letzten Wochen der Mast geben kann, man im übrigen aber auf geringwertigeres Futter angewiesen ist.

Das veredelte Landschwein (Taf. 12, b)

ist aus der Kreuzung mit dem Edelschwein bzw. den englischen Rassen entstanden. Es hat auch noch ziemlich langen Kopf und geraden Rüssel, große Schlappohren und feine, dünn beborstete Haut. Es ist zwar etwas empfindlicher als das Landschwein, verlangt aber dennoch keine allzu sorgfältige Fütterung und mästet sich rasch.

Die deutschen Edelschweine sind meist aus den englischen Yorkshire-Schweinen hervorgegangen, die schwarzgefleckten auch aus dem Berkshire-Schweine. Sie haben sich sehr gut an unser Klima gewöhnt und die Frühreife und Mastfähigkeit der Stammrasse behalten, verlangen

UNIV. OF
CALIFORNIA

aber zu allen Zeiten reichliche gute Fütterung und sehr sorgfältige Abwartung, eignen sich daher mehr für größere Wirtschaften, die diese Bedingungen erfüllen.

Der Schweinestall (Abb. 19).

Sofern nicht ein besonderes als Schweinestall ausgebautes Gelaß bereits in der Wirtschaft vorhanden ist, muß in einem Stalle eine Bucht oder ein Koben abgetrennt werden, für welchen 1,75 bis 2 m Tiefe bei 1,25 bis 1,50 m Breite für das einzelne Tier passende Maße sind. Für die Wände muß man starke Holzbohlen nehmen, da die Schweine sich gewaltsam an den Wänden scheuern und sie auch benagen. Den Boden und seinen Ablauf richtet man wie beim Ziegenstalle ein und es ist vorteilhaft, in den hinteren Teil der Bucht auch eine Holzpritsche aus dicken Brettern zu geben. Der Futtertrog aus starkem Steingut, Zement oder Gußeisen wird in einer Oeffnung der Vorderwand angebracht. Ueber ihm soll ein nach innen schlagendes Gitter sich befinden, das durch einen Riegel festgestellt wird, wenn man füttert oder den Trog reinigt. Gute Lüftung und Helligkeit, sowie trockene Streu sind für den Schweinestall unumgänglich nötig.

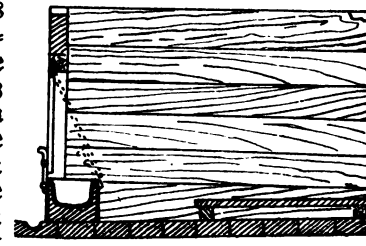


Abb. 19.
Durchschnitt einer Schweinebucht.

Etwas Auslauf auf den Hof oder noch besser auf einen Grasplatz sollte auch dem Schweine gewährt werden können. Es ist wichtig, hier eine Gelegenheit zum Wühlen zu schaffen, indem man einen Haufen lockerer Erde aufschüttet, den man mit abgelöschten Kalk oder Mörtel mit Asche versieht. Eine mit Lehm ausgeschlagene Höhlung im Boden, die ein paar Eimer Wasser aufnimmt und von dem Schweine im Sommer als Bad (Suhle) benutzt wird, ist sehr zuträglich. Schutz vor der heißen Sonne sollte auch möglich sein. Außerdem schlägt man zwei Pfähle von

etwa 60 cm Höhe ein und befestigt auf diesen einen starken Querbalken, an dem das Schwein sich reiben kann.

Die Fütterung.

Eben abgesetzte junge Ferkel sind recht empfindlich, sie verlangen eiweißreiches Futter und zunächst noch eine Zugabe von Magermilch, täglich 1 bis 2 Liter auf den Kopf. Dazu 1/2 kg Gersten- oder Haferschrot und 50 bis 100 g Fleisch- oder Fischmehl. Den Hauptteil der Ernährung bilden gedämpfte Kartoffeln oder auch nur Kartoffelschalen, sowie alle sonstigen Küchenabfälle. Im Sommer sollte stets ein Teil der Ernährung in Grünfutter bestehen, das klein zu schneiden ist und nicht welk sein darf. Dafür eignet sich Gras, Klee, alle Gartenkräuter, besonders Löwenzahn und Disteln, Kohl- und Rübenblätter. Dazu Brau- und Brennereiabfälle, wie Malzkeime, Trester und Schlempe. Es ist davor zu warnen, das Futter allzu suppig herzustellen. Das Schwein muß seine Nahrung gut durchkauen; einen Trank gebe man jedesmal erst nach der Fütterung, es kann dies das Spülwasser aus der Wirtschaft sein. Zugaben von Futterkalk und Kochsalz sind notwendig, dürfen aber nicht übertrieben werden. Das Schwein soll im Tage etwa 4 Mahlzeiten erhalten. Als notwendige Futtermenge kann man für jeden Monat des Alters etwa 1 kg im Tage annehmen, doch ist in der Jugend der Bedarf höher. Im allgemeinen fressen die Schweine besser, wenn sie zu zweien oder mehreren eingestallt werden, doch hängt dies vor allem davon ab, ob die gesamte verfügbare Futtermenge genügt.

Die Mast.

Die meisten Schweinehalter müssen sich auf Kartoffeln als Hauptfutter stützen und neben diesen gedämpfte und rohe Rüben verwenden. Schrot von Gerste und Mais, auch von Ackerbohnen dient dazu, das Futter trockener zu machen.

Sehr wichtig ist es, mit den Futtermitteln oft zu wechseln und ebenso mit gekochtem und rohem Futter, um

das Tier bei steter Freßlust zu erhalten. Diese wie auch die Verdauung müssen daher immer sorgfältig beobachtet werden. Für ein Schwein von 60 kg Lebendgewicht soll das Tagesfutter etwa betragen: Kartoffeln und Schalen, Rüben und Gemüseabfälle 4 bis 5 kg, Gerstenschrot ½ kg, Kleehäcksel oder Brennesselmehl 1 kg, Fleisch- oder Fischmehl 50 bis 75 g, Futterkalk 5 g.

Es ist darauf zu halten, daß das Futter zu jeder Mahlzeit verzehrt ist. Reste sind jedesmal zu entfernen und nötigenfalls die Gaben einzuschränken.

Das Schlachten und die Zerteilung sowie die Bereitung von Wurst geschieht wohl regelmäßig durch den Fleischer. Dem zuständigen Fleischbeschauer ist der Schlachttag anzuzeigen, damit er zur vorgeschriebenen Untersuchung kommen kann.

Das Wichtigste aus der Zucht.

Die Sau soll bei den frühreifen Rassen mindestens 9 Monate alt sein, bei den übrigen wartet man besser etwas länger. Zuchtschweine müssen sich reichlich bewegt haben, tunlichst auf der Weide, und dürfen nicht fett sein. Die Brunst äußert sich durch Unruhe, Grunzen, Wühlen in der Streu; bei im Stalle gehaltenen Tieren ist sie wenig auffällig. Am zweiten Tage führt man die Sau dem Eber zu. Die Tragezeit stellt sich auf 110 bis 120 Tage, während der Trächtigkeit soll das Tier viel Bewegung im Freien haben. Dem Futter ist mehr Eiweiß zuzugeben, auch reichlicher Futterkalk und Fischmehl zur Knochenbildung der Jungen, hingegen ist alles fettbildende Futter einzuschränken. Die durchschnittliche Anzahl der Ferkel beträgt 10, doch ziehe man nicht mehr Junge auf als Saugwarzen vorhanden sind. Nach dem Werfen ist eine Zugabe von reichlicher Mehltränke angebracht, um die Milchabsonderung zu vermehren. Die Saugzeit soll mindestens 6 Wochen betragen.

Schweinekrankheiten.

Bräune gekennzeichnet durch erschwertes Schlucken, Heiserkeit, Husten und Erstickungsanfälle. Man hält die

Tiere trocken, füttert knapp, gibt Karlsbader- oder Glauberſalz ins Getränk und macht eine warme Halspackung.

Durchfall bekämpft man durch Zugabe von geröſteten Eicheln und Kaſtanien.

Finnen und Trichinen ſind nur beim geſchlachteten Tiere zu erkennen.

Die Räude kennzeichnet ſich durch Borken an den Ohren, am Kamm und der Innenſeite der Schenkel. Man erweicht die Borken durch Schmierſeife und wäſcht dann das Tier mit warmem 2%igem Kreolinwaſſer.

Der Rotlauf iſt anzeigepflichtig. Er kennzeichnet ſich durch die dunkelroten verlaufende Flecken am Halſe und Bauche. Man laſſe die Schweine zur Vorbeuge impfen. Eine Behandlung kann nur durch den Tierarzt ſtattfinden.

Gegen die Schweineſeuche und Schweinepeſt, die beide ſehr anſteckend ſind, verſagen die Hilfsmittel meiſt. Man ziehe bei jeder ſchweren Erkrankung ſofort den Tierarzt hinzu.

Rassen-Nachschlageverzeichnis.

K = Kaninchen, M = Meerschweinchen, Sch = Schwein, Sf = Schaf, Z = Ziege.

	Seite	Taf.
Alaska = K	8	8
Angora = K	17	7
Angora = M	35	8
Belgisches Land = K	4	—
Belgisches Riesen = K	2	1
Beveren = K	8	—
Black and tan = K	14	6
Blaues Wiener = K	7	3
Blauloh = K	14	—
Blausilber = K	10	—
Blue and tan = K	14	—
Brabanter = K	13	—
Braunfeder = K	10	—
Chamois = K	12	5
Champagne-Silber = K	10	4
Deutsches Land = K	4	—
Deutsche Riesenschecke = K	4	1
Edelschwein	52	—
Englisches Reichs = K	8	—
Englisches Schecken = K	14	6
Englisches Widder = K	6	2
Erzgebirgs = Z	38	—
Flandrisches Riesen = K	2	1
Französ. Silber = K	10	4
Französ. Widder = K	5	2
Gehege = K	7	—
Gelbsilber = K	10	4
Gemsen = K	12	5
Germania Silber = K	10	—
Grausilber = K	9	4
Großsilber = K	10	—
Guggisberger = Z	39	—
Harzer = Z	39	10
Hasen = K	12	5
Havana = K	8	3
Heidschnucke = Sf	50	11
Hermelin = K	16	7
Holländer = K	13	6
Imperial = K	8	—
Japaner = K	11	5
Königshase	17	7
Landschwein	52	12
Langensalzaer = Z	38	—
Lapin Bélier = K	5	2
Loh = K	14	6
Lothringer = K	6	—
Marburger Feh = K	11	4
Meerschweinchen	35	8
Meißner Widder = K	6	2
Milchschaf	50	11
Normannen = K	6	—
Ostfriesisches Milch = Sf	50	11
Pfungstädter = Z	38	—
Polnisches = K	16	7
Rehfarbene = Z	38	—
Rheinisches Schecken = K	15	6
Riesen = K	2	1
Riesenschecken = K	4	1
Rosetten = M	35	8
Russen = K	16	7
Saanen = Z	37	9
Schecken = K	14	6
Schwarzloh = K	14	6
Schwarzwald = Z	39	—
Seidenhase	17	7
Silber = K	9	4
Stallhase = K	1	—
Starkenburger = Z	38	—
Thüringer = K	12	5
Toggenburger Z	38	10
Veredeltes Land = Sch	52	12
Weißes Riesen = K	4	1
Weißes Wiener = K	8	3
Widder = K	5	2
Wiener = K blau	7	3
Wiener = K weiß	8	3
Wild = K	1	—
Wirbel = M	35	8

Empfehlenswerte

Fach-Literatur

Nützliche Bücher für Tier-, Kleintier-, Geflügelhalter und -züchter. Mit farb. Bildertafeln und schwarzen Abbild.

Schreibers kl. Atlas d. Wirtschaftsgeflügels

Herausgegeben von Arthur Wulf. 64 Seiten Text mit 26 Abbildungen und 12 Farbendrucktafeln mit 66 Abbild. der wichtigsten Rasse-Hühner, -Enten, -Gänse, -Tauben usw.

Dieser kleine Atlas des Wirtschaftsgeflügels ist in der gleichen Ausstattung erschienen wie vorliegender Atlas der kleinen Wirtschaftssäugetiere.

Taschenbuch der Kleinhaustiere. Von A. Wulf

(Federvieh, Kaninchen, Meerschweinchen, Ziegen, Schafe, Schweine.)

137 Seiten Text mit 45 Abbildungen und 24 Farbendrucktafeln mit 105 Abbildungen der wichtigsten Rasse-Hühner, -Enten, -Gänse, -Tauben, -Kaninchen, -Ziegen, -Schafe usw. Biegsam gebunden.

Das Taschenbuch vereinigt in einem Bande den kleinen Atlas des Wirtschaftsgeflügels und den Atlas der kleinen Wirtschaftssäugetiere.

Taschenbuch der tierärztlichen Hausmittel

mit besonderer Berücksichtigung der Heilpflanzen, nebst einer Abhandlung über: Giftpflanzen, Futterschädlichkeiten und Vergiftungen. Von Professor L. Hoffmann. Biegsam gebunden.

191 Seiten Text mit 60 Abbild., 31 Tafeln mit 72 Pflanzenbildern.

Das Pferd. Sein Bau u. die Tätigkeit seiner Organe.

Kurze, leichtfaßliche Beschreibung der einzelnen Teile des Pferdekörpers und ihrer Funktionen, nebst viel anderem Wissenswertem. Von Professor Dr. Richard Klett. Gebunden.

55 Seiten Text mit 63 Abbildungen, 5 farbige Tafeln, darunter eine zerlegbare des Pferdekörpers im Format 23:16 cm.

Preisverzeichnis auf Verlangen

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag J. F. Schreiber, Eßlingen und München